

Nr. 5 · Mai 1986 · DM 4,80 · Sfr 4,70 · Ös 39,- · hfl 6,30

**SPEX**

MUSIK ZUR ZEIT

**BRONZEZEIT**

M a r s e i l l e d e r M e n s c h e i t

Säge

**hüsker dü**

Hammer

**s.y.p.h.**

Sichel

**laibach**

Raspel

**sheila e.**

Feile

**matt bianco**

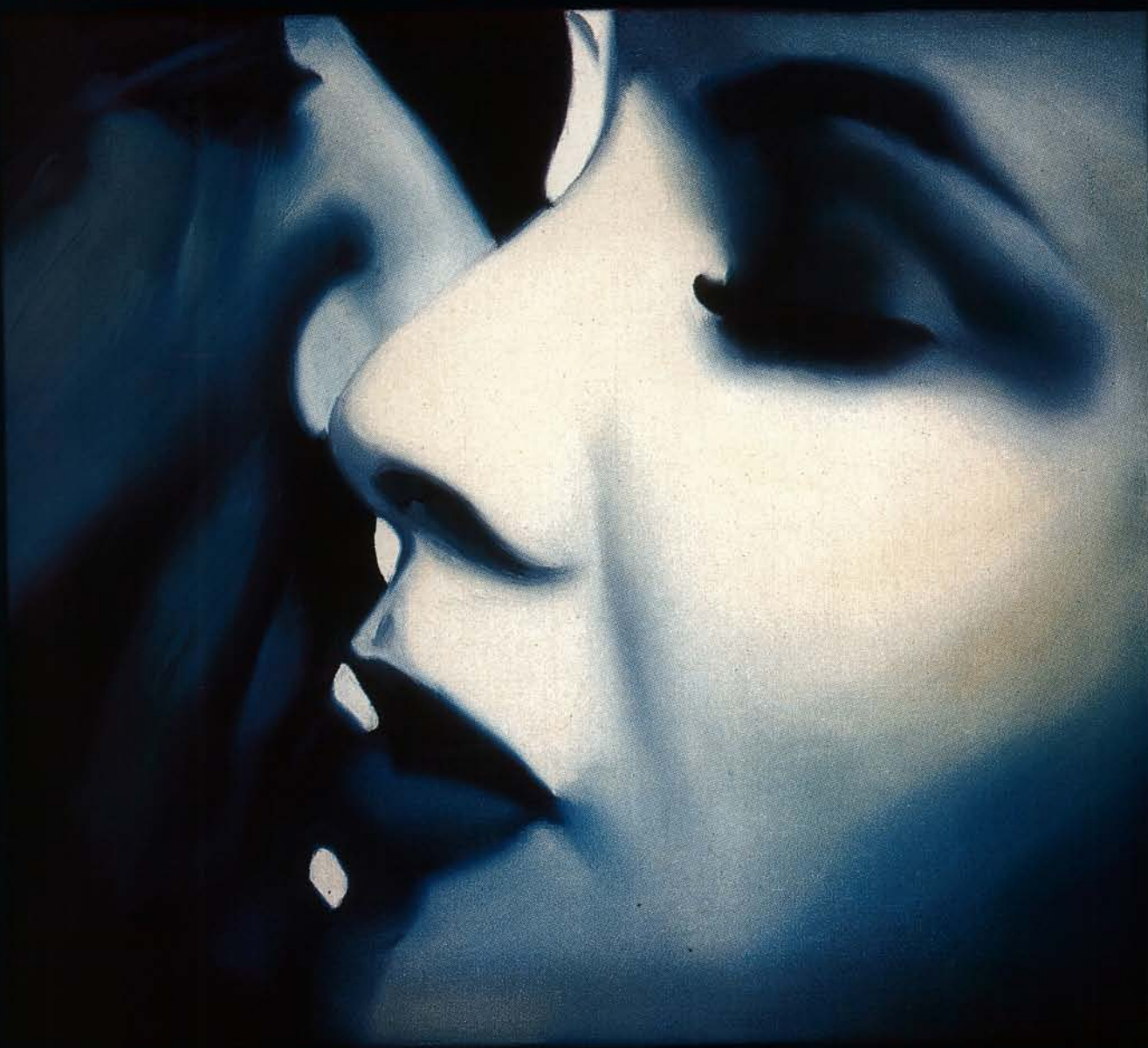
Beil

**brian setzer**

Bob Mould



# KINO



**Starring**

**SARAH GREGORY** (Ex-Allez Allez)

**ANDREAS THEIN** (Ex-Propaganda)

**& SCHENGEL** (Ex-Tank Of Danzig)

## ROOM IN MY HEART

SINGLE 108 148

MAXI 608 148



# I N H A L T

- **4 SCHNELL + VERGÄNGLICH:** Alex Chilton, Chrome, Palookas, Vorgruppe, Elements Of Crime, My Bloody Valentine, Ronnie Urini & The Last Poets sowie jede Menge präminische Kultur zwischen Berlin und Tripolis.
- **14 BRIAN SETZER** Ist ein gebrochener Mann, sagt Dirk Scheuring. Einst empfahl er blutige Rache am Iran, heute steht er dem 4. Punischen Krieg gegenüber.
- **16 HUSKER DU.** Gleich zwei Fachleute hielten es für nötig aufzufahren, um der distanzierter gegenüber.
- **20 MATT BIANCO.** Gibt es ein Leben nach dem Yoghurt-Attentat? Andreas Banaski, Kriegsveteranen noch als Kid P. bekannt, sprach mit den Milchprodukten.
- **24 SHEILA E.** Oder Otto Rehägel? Lothar Gorris unter lauter Showprominenz.
- **26 S.Y.P.H.** Das Wunder von Solingen oder warum Diederich Diederichsen einen neorealistischen Anfall bekam und kommentarlos ein Musikerinterview abzeichnete.
- **30 BIG COUNTRY** Very, very! Big Niemczyk sah The Ralf.
- **35 RED LORRY** Erinnernten die Redaktion an MK 80-Sound, Frank Lähnemann nicht.
- **36 LAIBACH** Diederich Diederichsen in der Diskussion um die neue slowenische Kunst.
- **38 LP-KRITIK** Prince, Stones, Degenhardt und die anderen neuen Mega-Seller, die Wende zum Kommerzblatt! Endlich!
- **40 SIN- GLES** Clara Drechsler und Madonna Schygulla.
- **50 GEMEIN + GEISTREICH** Sean Werner Fassbinder, Absolute Dirk Scheuring, Totally Chuck Lottmann, Time Warp Einstein Diederichsen, Erich Dante Piek, Hans Martin Kippenberger, Fra Manfredo Hermes und Schwester v. Praunheim.
- **53 DER POLITISCHE FERNSEHAPPARAT** Das Ende der Politik sagt J. Lottman.
- **54 MRS. BENWAY** Allegorie der Schlafwagenkabine. Skulptur – Fluch oder Segen?
- **56 NEUE AMERIKANISCHE LITERATUR** Gut zwei Dutzend Ami-Autoren, die heute von Belang sind oder sein könnten, von Reinhard Jud kenntnisreich vorgestellt, als Intro gleichsam zu.
- **58 JAY McINNERNEY** Hans Keller traf das eine neue Wunderkind des Yankee-Schrifttums.
- **60 BRET EASTON ELLIS.** Lothar Gorris las die Bücher des anderen.
- **62 LESERBRIEFE** Noch mehr Wunderkinder Alle jung und unverbildet.



## Das Tor zum Glück hat ein neues Sesam-öffne-Dich!

### C C C P

Creative Communication Christoph Pracht · Maastrichter Str. 46 · 5000 Köln 1  
Telefon 02 21/52 73 79

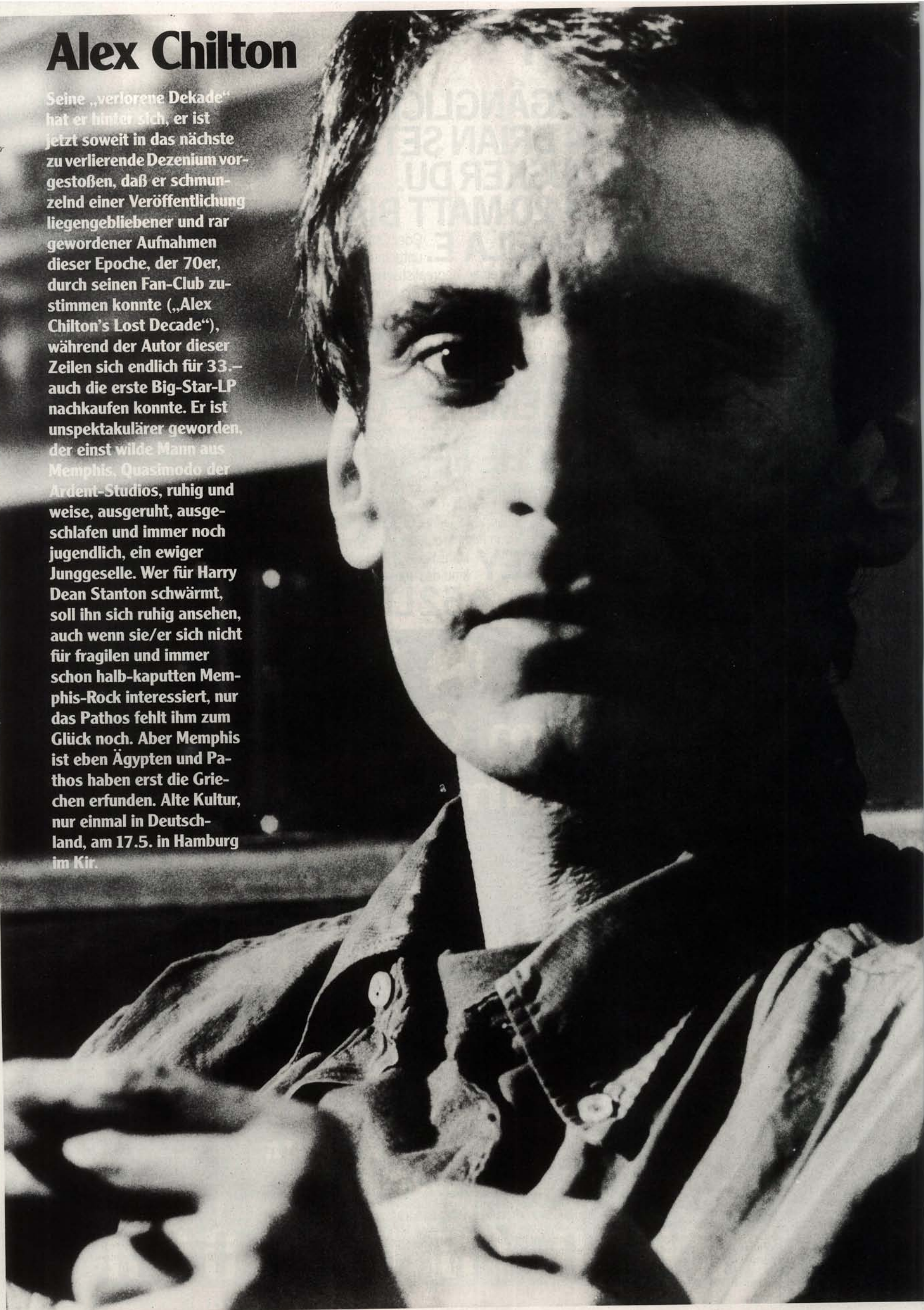
SPEX Verlagsgemeinschaft GbR ♦ Severinsmühlengasse 1 ♦ 5000 Köln 1 ♦ Tel. (0221) 32 96 57

**Verlag und Herausgeber:** SPEX Verlagsgemeinschaft Peter Bömmels, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring GbR ♦ **Redaktion:** Diederich Diederichsen (V. i. S. d. P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ♦ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ♦ **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Andreas Banaski, Blixa Bargeld, Chris Bohn, Werner Büttner, Wolfgang Burat, Alf Burchardt, Brecht Brozio, Peter H. Boettcher, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Bernd Eilert, Heike Melba Fendel, Karin Fischer, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herfried Henke, Martin Hoffmann, Mechthild Holter, Frank Janning, Reinhard Jud, Olaf Karnik, Hans Keller, Moni Kellermann, Uwe Klöckmann, Frank Lähnemann, William Leith, Lorenz Lorenz, Joachim Lottmann, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Joachim Ody, Albert Oehlen, Tony Parsons, Michael Prenner, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Bernhard Schaub, Markus Schneider, Michael Seidler, Ecki Stieg, Nikki Sudden, Mayo Thompson, Hung Min-Yeh, Wolfgang Wesener, Joey Wimplinger, Thomas Zimmermann ♦ **Layout:** CCCP, Christoph Pracht, Rüdiger Pracht ♦ **NEUE ADRESSE Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Ralf Niemczyk, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln 1, Telefon 0221/52 73 79 ♦ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 3. 1985 ♦ Anzeigenschluß für die Juni-Ausgabe ist am **15. 5. 1986**, Redaktionsschluß: **10. 5. 1986** ♦ **Druck:** Farbo Druck und Grafik Team GmbH, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 20 14/15 ♦ **Buchbinder:** Hilgers, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 26 18 ♦ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ♦ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ♦ ©1986 by SPEX Verlagsgemeinschaft ♦ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ♦ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,-, Ausland DM 55,- incl. Porto und MwSt. Auflage: 35.000 ♦



# Alex Chilton

Seine „verlorene Dekade“ hat er hinter sich, er ist jetzt soweit in das nächste zu verlierende Dezenium vorgestoßen, daß er schmunzelnd einer Veröffentlichung liegengebliebener und rar gewordener Aufnahmen dieser Epoche, der 70er, durch seinen Fan-Club zustimmen konnte („Alex Chilton's Lost Decade“), während der Autor dieser Zeilen sich endlich für 33.– auch die erste Big-Star-LP nachkaufen konnte. Er ist unspektakulärer geworden, der einst wilde Mann aus Memphis, Quasimodo der Ardent-Studios, ruhig und weise, ausgeruht, ausgeschlafen und immer noch jugendlich, ein ewiger Junggeselle. Wer für Harry Dean Stanton schwärmt, soll ihn sich ruhig ansehen, auch wenn sie/er sich nicht für fragilen und immer schon halb-kaputten Memphis-Rock interessiert, nur das Pathos fehlt ihm zum Glück noch. Aber Memphis ist eben Ägypten und Pathos haben erst die Griechen erfunden. Alte Kultur, nur einmal in Deutschland, am 17.5. in Hamburg im Kir.





# SCHNELL + VERGÄNGLICH

● Nachdem der „Glücksbärchi“-Film ja landauf, landab als Kinder-schockender Thriller entlarvt ist („Mami, wir können nicht schlafen, die Hexe...“ — Express) greifen **Christopher Lambert** (ex Tarzan) und **Sean Connery** (ex 007) zum Zweihänderschwert und bekämpfen als unsterbliche Ehrenmänner Dämonen und sonstige böse Wesen. Der im Herbst anlaufende Streifen „Highlander“ kostet nicht nur 14 Millionen, sondern gibt auch **Freddy Mercury** wieder die Chance, richtig schöne Walhalla-Filmmusik zu schreiben.

● Nicht mit dem Bösen, sondern mit den Mäßen von **Samantha Fox** (oder vielleicht versteckt sich in dieser Person ja der wahre Satan...) hat der Teldec-Pressedienst zu kämpfen. Nachdem Sie via Seite 3 der englischen Tagespresse morgendliche U-Bahn-Fahrten auflockerte, dann via britische Charts den englischen Männerkörper forderte („Touch me“), spricht man nun an der Alster von „stolz geschwellten Business-Brüsten“.

● Dem immer dämonischer werdenden Straßenverkehr fiel die geplante Deutschland-Tour der **Pogues** zum Opfer. Crash-Pilot **Shane McGowan** ist aber bereits auf dem Weg der Besserung.

● Zum historischen Jahrhundert-Treffen der Barden kommt es am 17. Mai, wenn **Tommi Stumpf** und **Knut Klesewetter** in Bremen aneinandergeraten. Anlaß des Festivals im Schlachthof (nomen est omen?): Solidarität mit den verhafteten Tierversuchsgegnern vom Juni '85.

● Akademische Würden für die Indie-Szene. Rüdiger Eggert, Boxberggring 12, 6900 Heidelberg möchte für seine Dissertation „Musiker mit eigenem, unabhängigen Schallplattenlabel“ gerne wissen, wie fernab vom Glockengießerwall Musik vermarktet wird.

● Der Mann, der SPEG einen Sherman-Panzer zum fünften Geburtstag geschenkt hatte, greift zur Gitarre und verunsichert mit seinem Trio **Holy Hips** das westfälische Münster.

● Der Mann, der die **Toten Hosen** verließ, um das deutsche Fernsehen umzukrempeln, versoff — wie so viele vor ihm — im öffentlich-rechtlichen Sumpf. **Trini Timpop** zog die Konsequenzen, machte Schluß mit seinem Redakteur und zog in die weite Welt hinaus.

● Wer immerschon mal einen Australier kennenlernen wollte, wendet sich an Phil Foord, c/o United Rock, 38A Alder Way, Carine 6020, Western Australia. Die dort beheimatete **westaustralische Musikervereinigung** möchte nämlich Kontakt zu deutschen Bands aufnehmen. Ebenfalls mit Aufnahmen beschäftigt sind **The Psychedelic Furs** in den Berliner Hansa Studios, **The Fall** mit neuem Trommler in Manchester, **Bananarama** und **Allison Moyet**.

● Das Düsseldorf zum Weltzentrum der „Überlebenden des Positive Punk“ geworden ist, wissen wir schon lange. Barry Galvin und Johann Schuman von **Christian Death** scheinen auch davon gehört zu haben und gründeten mit zwei deutschen Zunftgenossen **Mephisto Waltz**. Argee Gleim, der Lord Snowdon vom Rhein, magt die Verschwörung.

● **Philip Boa**, von dem man sich erzählt, er hätte schrecklich viele Platten verkauft, prügelte in der Nacht nach der WDR-Rocknacht in Bonn seinen Gitarristen aus dem Hotel. Grund: „Harry wollte den Zuschauern nicht „Thank you very

much — see you some time — Good night“ sagen, außerdem hat er unerlaubt Weise ein Bluessolo gespielt.“ Meldungen verbreiten diese Leute...

● Das ewig junge Ding aus Brighton, **der Mod**, will es wieder einmal wissen. Nicht nur, daß in Vespa-Läden neuerdings mehr und mehr Nostalgie-Assesoiros auftauchen, so trifft sich die deutsche Abteilung am 17./18. Mai im Bamberger Fischerhof und macht die Nacht zum Allnichter.

● Am Ende dagegen sind **Die Zwei**. Einer von Beiden, Udo Scheuerpflug, entsagt der U-Musik vollends und nimmt eine Operngesangsausbildung auf.

● Das **ZTT**-Label hat das Königreich verlassen, um fortan aus Paris die Geschäfte zu führen. Ob sich dieser Umzug auf die französische Vorliebe für Schweine-Rock und Plagiatisten-Disco auswirkt, bleibt zu bezweifeln.

● Das hart umkämpfte **GLC**, die selbständige Stadtverwaltung Londons, ist aufgelöst. Mit Handels „Abschiedssymphonie“, ein Musiker nach dem anderen verläßt die Bühne und bläst seine Kerze aus, beging man den traurigen Abschied. Bürgermeister **Ken Livingstone** setzte dem Untergangs-Spektakel noch einen drauf, bestieg die völlig dunkle Bühne und...zündete eine Kerze wieder an. Und wenn Labour die Wahl gewinnt, kann der „rote Ken“ wieder in sein Büro gegenüber vom Parlament einziehen.

● Frühlingszeit — Zeit der Vermählung. Nach Isi von den Panhandle Alks hat auch **Thomas Schwebel** sein Glück gefunden. Am 2. Mai heiratet er in Hamburg seine Angelika. Wir gratulieren!

● Die **Shop Assistants** eroberten bei ihrer Deutschland-Tour nicht nur Diederichs Herz, sondern begaben sich unter die Fittiche von Rough Trade, wo sie im Sommer eine Lp veröffentlichen wollen.

● Harte Auseinandersetzungen um das Erbe des Punks. Streitgegenstand: Der Film „Love Kills“ (siehe SPEG 11/85). Die Kontrahenten: Regisseur **Alex Cox** und Musiker **John Lydon**. Nachdem die Pistols-Rechte von **Malcolm McLaren** an die Musiker übergegangen waren, machte sich Johnny auf, am musikalischen Teil der Sid-und-Nancy-Story herumzunörgeln. Da hier die rechtlichen Fragen aber längst geklärt waren, stürzte er sich auf den parallel gedrehten Film über die Dreharbeiten „Englands Glory“.

● Militante Hippies und kompetente Musikliebhaber verbringen den 20sten, 21sten und 22sten Juni die traditionelle Sonnenwendfeier beim Glastonbury Fair-Festival. Wo früher Hawkwind 3-Stunden und Grateful Dead 6-Stunden-Sets spielten, treten dieses Jahr **Lloyd Cole**, **Madness**, **Psychodelic Furs**, **Simply Red**, **Violent Femmes**, **Dream Syndicate**, **Go-Betweens**, die neuen Indie-Helden **Half Man Half Biscuit**, **Hüsker Dü** und **Woodentops** auf, für die anderen spielen **Cure**, **Level 42** und ein fast vergessener **Peter Tosh**.

● Interessante Entwicklung auch im Heimatland. Auf den grausamen Riesenfestivals auf Formel 1-Rennstrecken, Baggerlöchern und Freilichtbühnen spielen kaum noch GEILE Rockacts. Die gesamte Neo-Pop-Fraktion von den **Cannibals** bis zu **Lloyd Cole** ist angetreten, siebzig-

tausende, betrunkene, fahnen-schwenkende 3-Tage-Camper zu beschallen.

● Neuigkeiten aus der **Reid**-Sippschaft: Ein Plattenvertrag hat der 17-jährige (ganz ehrlich), kleine Bruder der großen **Jesus and the Mary Chain** bei Creation ergattert. Bedingung: Er muß seine eigene Gitarre mitbringen.

● Glotzaugen **Serge Gainsbourg** bleibt weiterhin in den Schlagzeilen. Nachdem er der schönsten Frau der Welt, **Whitney Houston**, während einer französischen TV-Show ein eindeutiges Angebot zum GV gemacht hatte, nimmt er fürs erste mit dem eigenen Töchterlein vorlieb. Nach dem Fick-Song mit Jane Birkin annodazumal gibt es diesmal ein Duett mit dem vierzehnjährigen Sprößling über das brisante Thema Inzest. Gerade schön, weil es verboten ist.

● Der größte Rockjournalisten-Hasser, der Roa-die, hat einen neuen Kollegen bekommen. Den Rockstar. Sein Feindbild, der Photograph, hat immer öfter mit muffeligen, „I don't like it to be photographed“-Typen zu tun. Auch der berühmte Fürst der Unterwelt, **Robyn Hitchcock**, hat scheinbar Angst vor Objektiven. Nehmen wir halt die aussagekräftigen Promo-Fotos...

## Hundert Jahre Soul Decade!



Es sprach der alte weise Negerkönig zu seinen drei Söhnen:

Napoleon, Booker T. und Gerald, gehet hin und stellt mir jeder eine Soul-Compilation gleichendster

Gemmen aus

dem Backkatalog zusammen. Und wer da das schönste Album bringet, soll mein Reich erben und immerdar glücklich werden mit seiner Musik, sei es deep oder urban, R&B oder country-angehaucht, Gospel oder gottlos — nur ohne Makel soll sie sein.

Und selbstredend begab es sich, daß Gerald, der so ungewöhnlich hellhäutige und hellhaarige dritte Sohn, mit seiner SOUL-DECADE den Vogel abschoß und fürderin in Ehren herrschte, geliebt von seinem Volke usw. Kaufen auch Sie ein Exemplar SOUL-DECADE, auf das sein Reich zu Ihnen komme. (wea LP 240807-1 MC 240807-4)

Jetzt kaufen. Jetzt genießen.





## My Bloody Valentine Iren auf Wanderschaft.

Irische Musik ist alle paar Jahre für Überraschungen gut. Für böse Überraschungen wie zum Beispiel U 2, schöne Überraschungen mit Untertönen oder My Bloody Valentine: vier rohe, leider nicht rothaarige Schädel und das hartnäckige Gefühl, die Gitarren brennen zu sehen. Die nächsten Wochen bringen die Veröffentlichung der neuen 4-Track EP einer oft verschrieenen und so selten geliebten Viererbande samt der Möglichkeit des Live-Erlebnisses in einer der norddeutschen Metropolen an. Die Musik: irgendwo zwischen den Cramps und Jesus And Mary Chain, zwischen Stooges und My Bloody Valentine. Spätsommer 1983 (SPEX wird Farbiger): die Burschen Kevin (Gitarre Gesang), Colm (Drums) und Dave (Gesang) gründen die Band und erschrecken die um Dublin weidenden Milchkühe mit ihrem Lärm. Als bald von aufgeregten Hausfrauen und unzufriedenem Publikum aus dem Land getrieben, landen sie erst im Rotlichtbezirk von Amsterdam, schließlich auf einer Burg in der Ortschaft Gouda. Gigs mit S.P.K., den Nomads und Fall sichern die Ernährung. Weihnachten 1984 (In Brüssel reagiert man auf den Tod Frank Zappas mit Demonstrationen, in Budapest mit Manifestationen): die Band, schon seit Holland um Tina samt Casio vergrößert, nimmt in Berlin die Mini-Lp „This is Your Bloody Valentine“ (Tycoon ST7501) auf; das ordentliche Debut gipfelt in den guten Stücken „Forever And Again“, „Homelovin' Guy“ und „Don't Cramp My Style“. Die traditionelle Verbindung zwischen Irischer Insel und Kontinent an Großbritannien vorbei ist neu belebt. Stageacts sind zu dieser Zeit eher mäßig, nicht berechenbar, alkoholdurchtränkt; das Opening für Alien Sex Fiend im Loft gerät zum völligen Desaster. 9.2.1985 (Die Berliner bekommen am folgenden Tag denjenigen, den sie verdienen: Diep- gen.): ein guter Auftritt von MBV wird mitgeschnitten und als Kassette bei Schuldige Scheitel

Red Guitars Foto: P. Cox



My Bloody Valentine Foto: A. Hüfner

## R E D G U I T A R S

### Trödeln in der Mitte

Zum Glück fand mein Treffen mit den Red Guitars in der festen Burg Hamburger Hotelgemütlichkeit statt. Auf einem Spaziergang wären sie mir vor lauter Trödelei bestimmt verlorengegangen.

Anwesend sind Sänger und Gitarrist Robert Holmes, klein und knubbelig, und Bassistin Lou Howard, mit typisch englischer, typisch doofer Mädchenfrisur — gebleichtes Pony. Ihre Heimat ist das nordenglische Hull (Robert: „Ein Export.“ „Wie bitte?“ „Ein Ex-Port. War mal ein Hafen.“) Dorthin zieht es sie zurück, dort fühlen sie sich wohl.

Wir kommen zur Sache. „Tales of the Expected“ ist lasch. Was habt ihr dazu zu sagen? „Tja, möglicherweise ist die Platte tatsächlich etwas danebenproduziert. Sie ist uns sozusagen aus der Hand geglitten. Aber das ist eine Phase, durch die wir hindurch sind. Unsere nächste Platte werden wir nämlich selbst produzieren, jawohl, und dann werden all die Versprechen eingelöst, die „Tales of the Expected“ gemacht hat.“ Das ist leicht gesagt und schwer widerlegt. Also packe ich sie bei ihrem politischen Ehrgefühl. „Äh, wir haben da wohl einen etwas zu militanten Eindruck erweckt, mit „Good Technology“ und „Steeltown“; jetzt stecken wir in der Schublade.“ Was wäre, wenn sie zwischen den Redskins und Red Wedge wählen müßten? „Oh, wir sehen uns in der Mitte. Weißt du, unser politisches Sendungsbewußtsein vollzieht sich mehr so auf einer persönlichen, emotionalen Ebene.“

Es ist erstaunlich, wie sich jede Eigenschaft der Mitglieder, von der Philosophie bis zur Physiognomie, in der Musik der Red Guitars wiederfindet. Nicht, daß sie unsympathisch wäre, im Gegenteil; nur ist sie ungefähr so prickelnd wie warme Limo.

Robert Holmes hat in seiner Jugend zu Television-Platten geübt. Weitere Favoriten sind Patti Smith, Richard Hell und Iggy Pop („Fucking Beautiful!“) Immerhin, sie versuchen nicht, wie ihre Vorbilder zu klingen, und die „National Avenue“-Single ist zugegeben hübsch. Ansonsten kann man an den Red Guitars und ihrer völligen, ein bißchen schwarz angezogenen Untrendyness vor allen den Fortschritt der übrigen Musikwelt ermessen.

Erfreulich ist ihr Lernwille; unerfreulich, wie er sich darstellt. Nicht jugendlich-euphorischer Eifer, sondern offensichtlich Freude auf die Rente, und was man dann alles unternehmen wird: „Ja, und wir werden auch lernen, Videos zu machen und Platten zu produzieren. Abends werden wir vor dem Kamin liegen und Iggy Pop hören. Wir werden eine wunderbare Zeit haben.“

HANS NIESWANDT



Mark Hollis: Nie wieder Haustürgeschäfte

Talk Talk Foto: W. Kirchner

## T A L K T A L K

### Aus Versehen in den Charts

Ehrenhaft zornige Krankheit der Jugend? „Ahh, diese Pokalspiel-Atmosphäre“ — Talk Talks Mannschafsbetreuer kann nur den Kopf schütteln. Mark Hollis dagegen kämpft wirklich mit dem Schicksal der Verkanntheit, schon wieder ist ihm nicht einmal dieses künstlerisch genug. Unfaßlich, wie doch so

gar keiner ahnt, daß er Ovids ‚Metamorphosen‘ sind, die unter dem Hotelkopfpolster liegen, auf dem er sich seit geraumer Zeit täglich ausruht. *The Colour of Spring*, Talk Talks drittes Album ist nun seit Februar auf dem Markt. Es verkauft sich gar nicht schlecht: *Caterpillar*-Phantasien als lyrische



Basis eines modebewußt in Schmetterling-Sammlung gekleideten Satzes Seelenreinigung. Mühsam gesponnen, überlegt arrangiert, ein durchaus anerkennenswertes Album. Gewidmet dem Mysterium der Häutung lautet die Botschaft im übersetzten Sinne „Schneeschmelze“, im übertragenen handelt sie vom ... „Verlassen werden, das immer ein wenig wie Sterben...“ sei.

Unerfüllte Liebe als Hauptthema, wenn auch neuerdings noch glaubhafter, noch weißer, so ist *The Colour of Spring* doch nur das Andante einer schon vor Jahren entworfenen Tonfolge. Hollis, seiner leibhaftigen Erscheinung nach introvertierter Kunststudent mit dem Selbstvertrauen, das verzogenen Bürgerskindern so eigen ist, — er rezipiert nicht nur das Essen vegetarisch: Einer Opernaufführung in Wien hat er vor Jahren vom *Stehplatz* aus beigewohnt. So muß es wahrscheinlich in der Dialektik von Mark Hollis' *Selbst* begriffen sein, daß diese Pose des Leids, die er seit damals perfekt beherrscht, nur dann so richtig zum Ausdruck kommen kann, wenn zwanghaft eisern zu einem Popkonzert reduziert wird, was zunächst ausschließlich als künstlerische Darbietung gedacht war.

Die Lp offensichtlich mißverstanden, versehentlich landete sie auf den vorderen Plätzen diverser Charts, ein leichtfertig und gedankenlos unterschriebener Vertrag (ein Haustürgeschäft), nun, ein Irrtum, die fällige Rate, der Himmel verzeihe — *spielen wir halt Popkonzert*.

Dramaturgisch sinnvoll, daß die Show mittelmäßig, der Sound gekonnt nach Brei-Bootleg klingt, acht Mann auf der Bühne, aber zugunsten der Idee vom *Trio spielt die Staffage hinter Packeis*. *Harris-Webb-Hillis* stürzen als Wanderausstellung über das Versprechen der Vierfarb-Hochglanzfotos ab.

Es stünde diesen drei grundsätzlich lebenswerten Burschen gar nicht so übel an, die zu engen Kleider zurückzuschicken, den Kunstdruck endlich sausen zu lassen und sich als richtige Pop-Band erkennen zu geben. Dann mögen sie genießen, wogegen sie sich andauernd wehren zu müssen glauben, namentlich gegen den freundlichen Zuspruch der Fans, selbst wenn er vielleicht nicht der Kunst, sondern der ernsthaften Darstellung endgültig manifestierter Pubertät gälte.

JOEY WIMPLINGER

## JAMES TAYLOR

### Abrakadabra-Amen

James Taylor kam über mich, wie der Heilige Geist über den armen Sünder. Er gab mir meinen Glauben wieder: Das Leben und die Musik haben doch einen Sinn.

Das Älterwerden hat Taylor zwar des Großteils seiner Haupthaare beraubt, dafür aber nicht die schweren Schäden wie bei vielen anderen seiner Singer/Songwriter-Kollegen angerichtet. Weil durch irgendeine wunderbare Vorsehung sein Visier noch nicht heruntergerasselt ist, hat er es nicht nötig sein Auf-der-Höhe-der-Zeit-Sein durch Brachial-Rock-Beigaben oder Proll-Synthies unter Beweis zu stellen. Andererseits zieht er sich auch nicht in den Schmollwinkel der bewußten Unmodernität zurück: Seine Melodien, seine Texte, sein Bühnenverhalten, der ganze Mensch eben, ist von heute.

Seine Band ist ein prächtiges Bestiarium. Allen voran Bassist Leland Sklar, optisch das Missing Link zwischen Jerry Garcia und Baldu Springmann. Seinen zwei Meter langen Bart (und den wenig kürzeren Haarkranz) pflegt der eitle Endvierziger sicherlich mehrere Stunden täglich. Zwischen Bart und Brille ahnt man ein Lächeln der tiefen Weisheit, des kosmischen Verstehens. Seine Finger tanzen in einer vollendeten, komplizierten Choreographie über die Saiten. Klassischer gewordenen Hippie, selten ein so unverwässertes Exemplar gesehen. Was der wohl alles erlebt hat! Daß seine Baßöne ökonomisch, druckvoll, präzise und perfekt wie selten gesehen kamen, vergißt man da fast zu erwähen.

Hinter der Keyboard-Burg saß ein grippekranker Bill Payne. Leider ging's ihm zu schlecht für ein Interview. Ihn hätte ich natürlich lieber in einer tragenden Rolle gesehen. Aber es war schon gut, ihn überhaupt mal wieder zu sehen.

Der Rest der Band: die von Jackson-Browne-Platten bekannte Background-Sängerin Rosemary Butler, ein weiterer Chor-Sänger (schwarz), ein Gitarrist (teilweise sehr schön Pedal Steel spielend) und Carlos Vega am Schlagzeug. Das Repertoire umfaßte neben fünfzehn

## THREE PEOPLE WHO LOVE LED ZEPPELIN



## THREE PEOPLE WHO HATE JAMES TAYLOR



Jahren James Taylor Cover-Versionen aus meist frühen Stadien der Rock-Entwicklung („Sea Cruise“, „How Sweet It Is (To Be Loved By You)“) mit besseren Akkorden als das Original). Das Ganze sehr selbstbewußt, bis ins Letzte intelligent arrangiert, absolut fehlerfrei gespielt und mit einer spannenden Dramaturgie, die auch das Optische einschließt: wann auf wen das Spotlight geht; daß die nicht Spielenden stets im Dunkeln bleiben — zum ersten Ton, mit dem sie wieder ins Geschehen eingreifen, kommt synchron der Schweinwerferkegel. Besonderer Gag: Bei einem von Taylor solo zur Gitarre gesungenen Lied wird eine Tonbandmaschine auf die Bühne gebracht, die in jedem Refrain plötzlich angestrahlt wird und losläuft — es ertönen vier Chor-Stimmen, die sich — abrakadabra — rhythmisch und tonal völlig an Taylor anpassen.

Ach, ich habe vorher (und hinterher) mehrere vergebliche Versuche gemacht, die Platten von James Taylor gut zu finden. An diesem Abend liebte ich jeden Song. DETLEF DIEDERICHSEN

## MUSIKVIDEOS

Herrschaft strebt nach Bildern: Der Islam verbietet die Abbildung von Menschen, die Fürsten vergangener Jahrhunderte konnten gar nicht oft genug abgepinselft werden, moderne Herrscher klagen wegen unvorteilhafter Menge oder Auswahl von Fotografien, der amerikanische Präsident ist Filmstar.

Bilder streben nach Herrschaft: Keine Revolution, keine Gegenbewegung, kein Verändern historischer Bedingungen ist denkbar, ohne ein abbildbares, sichtbares Gegenkonzept.

Es ist ein alter Hut: Der Zusammenhang entscheidet über die Bedeutung von Aussagen. Die deutlichste Aussage ist das Bild. Industriegesellschaften, die Könige des Bildes, vernichten die Aussage durch totale Verbreitung, machen alles zum Bild. Religionen verbieten sie. Herrscher werfen Bilder, der Gläubige wirft Bomben. Daher gibt es auch diesmal keine moslemischen Videos zu besprechen. Allerdings werfen einige Künstler recht treffsicher mit Bildern. Andere treffen, ohne es beabsichtigt zu haben. Und viele wollen, können oder dürfen gefälligst nicht.

Einer, der trifft, ist *Johnathan X.* (J. X. Jackson, video music works, 32 min.). Er ist einer der harten Schwarzen aus Washington D.C. Seine Bilder explodieren förmlich auf dem Bildschirm, die Musik greift vom Hard-Core-Punk bis zum P-Funk alles auf, was gut ist, und dreht es durch den Lärmwolf. Für Auge und Ohr eine gewalttätige Reise durch den wütenden Kopf Johnathan X's. Themen sind Arbeitslosigkeit, amerikanische Disco, Krieg im Land und außerhalb, Amerika eben. Er collagiert alles, was an Dokumentarmaterial gestellt wird und technisch möglich ist: sich selbst, andere Schwarze, Flaggen, Farben, Elektronik und, besonders gelungen, auf buntem Untergrund, im mehrfach geschachtelten Raster, Reagans Auftritt in „Lungensteckschuß“ (mit Großaufnahme des treuen Gefährten am Boden), dazu eine wilde Mischung verfremdeter O-Töne. Wer hätte gedacht, daß lärmig, aufrechte Wut, Politik und Dokument als Kunst je noch so aufregend sein könnten. Die KGB-Ausgabe der Talking Heads.

Ein gescheitertes Beispiel visualisierten Engagements dagegen Test Department's „Programs Of Protest“ (Polygram 1984, 43 min., 2). Rude, düstere *industrial noises* tönen zu schwerblütiger Industrie, Stahl-, Schlamm- und Rostfotografie. Inmitten dieser tristen Environments zeigen sich harte Burschen, die mit Kreuzen und ähnlichen Dumpsymbolen fuchtelnd oder sich mit rotem und weißem Lack besprühen. Sie hätten wenigstens Kohlenstaub nehmen können. Die kritische Haltung, als Solidarität mit den Bergarbeitern wichtig und lobenswert, bietet

sich in Bild und Ton nur als ermüdende Entfremdungsklage ohne Ziel und Perspektive.

Kurz, schlicht und erfreulich sind dafür 25 min. *Ready Steady Go-Special* mit Otis Redding aus dem Jahre 1966 (Dave Clark Ltd. 1984, 3). Der bedauerlicherweise viel zu früh gestorbene große Mann des Southern Soul präsentiert sich ein Jahr vor seinem Tod dem britischen Fernsehen in Höchstform. Es ist das pure Vergnügen, dem stämmigen, gutgelaunten und unglaublich kraftvollen Redding beim Grooven zuzusehen. Klar, daß alles toll ist, auch die beiden Gastauftritte, der eine von Eric Burdon, der andere von Chris Farlowe, der mit „It's A Man's... World“ glänzen darf. Der letzte Song zu dritt, bei dem der tanzende Routinier seine beiden anfangs eher gehemmten sehr jungen Fans mitreißt, ist fast schon ergreifend.

Sehr hübsch ist auch *Soft Cell's „Nonstop Exotic Video Show“*, die Verfilmung der ersten LP. Durch die Clipsammlung führt Conferencier Marc Almond mit glattem Charme. Es tauchen auf: Reihenhais, Golden Girl Club, Pink Flamingo, Filmstudio, Beerdigungsinstitut, Gummizelle, Peepshow, Strand, Jugendzimmer, Fotoalbum, Säulenhalle, diverse Sportcabrios, Rolls Royce, Leichenwagen, Rasenmäher, steadycam, London, New York, Athen, LA, Putzfrau, Marilyn Monroe, Andy Warhol, ein kleines süßes Mädchen, viele große süße Mädchen, ein Negerklave, Totengräber, Ponys, Schlangen, Katzen, Fische, alle Farben dieser Welt und vieles, vieles mehr. Gedreht wurde mit einem Einfallsreichtum und Raffinesse, man fährt das ganze Spektrum technischer Möglichkeiten auf und erzählt nette Geschichten. Ob sie vom lebendig Begrabenwerden oder mondänen Ausgehen handeln, von Kinderschänderei oder Videodrehen, sie bleiben immer sympathisch und gefällig, wie die Musik. Manchmal glänzt es fast zu viel, die tausend bunten Bilder rauschen vorbei, auch wenn die kleinen Ansagen Almonds gut auflockern. „Sex Dwarf“ wird nur angedeutet, es spielt im Orchestergraben statt im Pornokino, und das Lieblingsstück der Putzfrau ist „Tainted Love“. Kinderfreundlich, wie wir sind, schließen wir uns an. (Some Bizarre/Picture Music 1982, 4).

Die Strangers gehören zur Gründergeneration, was einer Compilation von 77 bis 82 mithin bereits historischen Wert verleiht. Darüber hinaus bleiben Stücke wie „Something Better Change“ und „No More Heroes“ zu nice and sleazy, um sie zu vergessen. Die ersten Aufnahmen sind live im Keller, sehr amateurhaft, wacklig, rau, oder vom Festival, das leicht an Woodstock erinnern könnte, wären da nicht zusammen mit den vier dysplastischen Typen eine Masse GoGo-girls und -boys auf der Bühne,

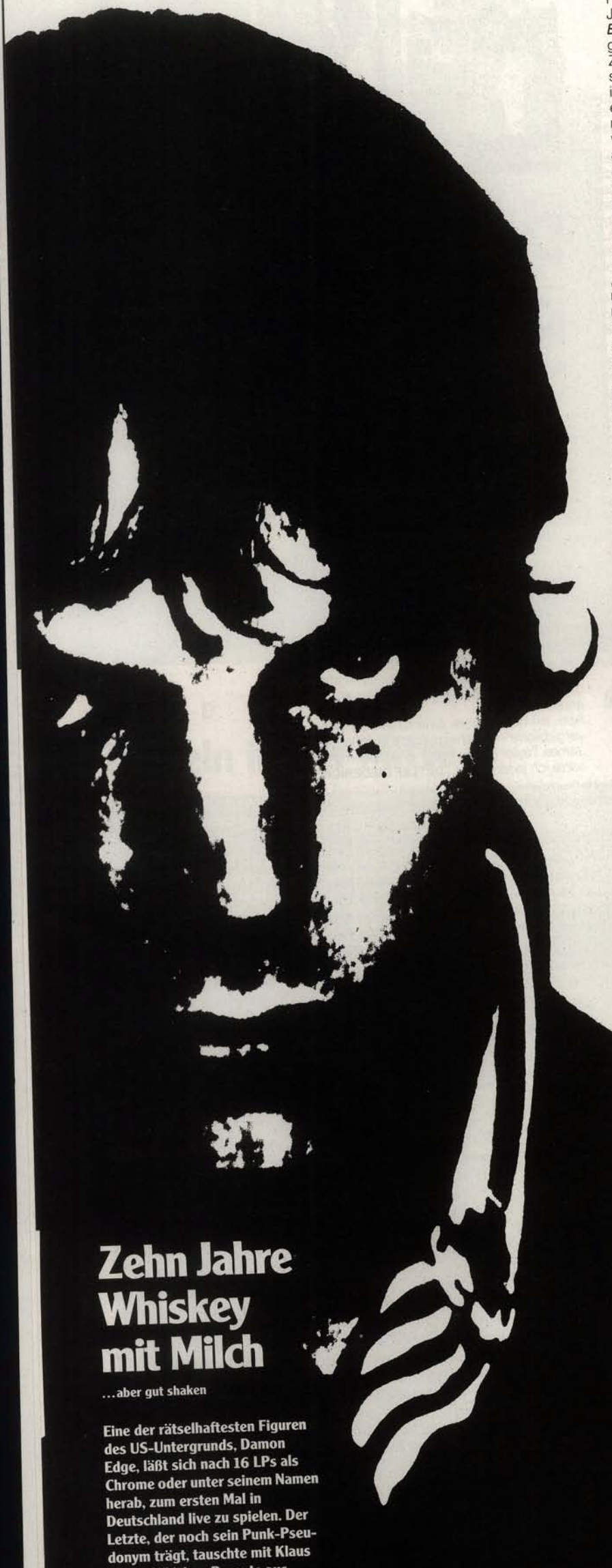
die sich zur Freude der Zuschauer nach und nach auch des letzten Reiztextils entledigen. Die Studioclips sind z.T. überraschend professionell, benutzen Zeitlupe, Überblendungen und Farbtricks. Allen Clips eignet etwas Schmutziges, und man kann froh sein, dem mit dem Drumstick sezierenden Chirurgen Black nicht in die Hände zu fallen, zumal der OP-Saal voller Monitore und Bierflaschen steht. Gern verwandt wird auch collagiertes Echtmateriale wie Zeitungsausschnitte, Plattencover oder Aufnahmestudio. (EMI 1983, 58 min., 6)

Am Schluß unseres Exkurses durch das Reich der tönenenden Bilder steht wie zu Beginn ein Lieblingstape: Der Plan in Japan ist das lustige, stichelnde Gegenstück zum brachialen *Fighter X*. Es beginnt mit einer rasend beschleunigten Autofahrt und der Mitteilung, man habe es mit einem Psyche-phantasmorgastic/PosiPowerPeepPop/PlasmaPappiPlanproduct zu tun. Das ist vielleicht die exakteste mögliche Beschreibung dessen, was da kommt. Sodann tauchen auf: The Brothers Of Nippon, die in Legoland auf den bitterbösen Son Of Godzilla treffen, Pt. 1, das Monster naht in einer schrecklichen Gewitternacht. Fortsetzung folgt. Bis dahin evolutioniert das Leben; vom Stein zur Pflanze zum Insekt zum Hirn zum Roboter. Der Plan tänzelt in den passenden Kostümen (Kakteen!) durch Tokio, und viele kleine Japanerinnen haben ihren Spaß daran. Dazwischen tauchen Live-Aufzeichnungen auf, Kostüme und Thematik entsprechen den jeweiligen Entwicklungsstadien im Freien. Witzig, originell, wie gewohnt, überzeugen die 3 Plans (und die bezaubernde Fliegenfrau Katja Gaede) ihr japanisches, offenbar vorwiegend weibliches Publikum vom exotischen Treiben im Land der Burgen und der Lederhosen. Mit eingebaut werden heimische Szenen vom Bahnhof, wo eine Weinflasche Trini Trimpop hält, und Szenen eines japanischen Interviews des Plans, untertitelt mit jenen lustigen Schriftzeichen, von denen keiner glaubt, jemand könne sie entziffern. Das Fehlen technischer Mätzchen fällt wegen der tausend guten Ideen keine Sekunde lang auf, und überhaupt ist einfach alles prima. Ein Lob noch an das wackere Regieteam Bild, RRR, Stein; und natürlich wird der finstere Sohn Godzillas nach Szenen voller Spannung und Dramatik mit technischem Geschick in die Flucht gejagt. (Steinfilm München, 40 min., 5)

UWE KLINKMANN/MARKUS SCHNEIDER

Die Ziffern 1, 5 sind zu beziehen über:  
235 Video, Ulrich Leistner, Spichernstr. 61, 5000 Köln 1,  
Tel.: 02 21/52 38 28  
Alle übrigen über: VIDEOROM, Zossenerstr. 20, 1000 Berlin 61





## Zehn Jahre Whiskey mit Milch

...aber gut shaken

Eine der rätselhaftesten Figuren des US-Untergrunds, Damon Edge, läßt sich nach 16 LPs als Chrome oder unter seinem Namen herab, zum ersten Mal in Deutschland live zu spielen. Der Letzte, der noch sein Punk-Pseudonym trägt, tauschte mit Klaus Maeck Whiskey-Rezepte aus.

## CHROME

Play it all back. Schon wieder ein zehnjähriges Jubiläum. **Chrome** oder zumindest **Damon Edge** kann sich auf die Schulter klopfen, solange es die anderen nicht tun.

Zwischen 1976 und 86 hat er 16 LP's und diverse kleinere Scheiben veröffentlicht, und noch immer ist er sowas wie ein Geheimtip. Ich mag es gar nicht glauben, da ich ihn inzwischen von meiner Liste gestrichen habe. Die frühen LP's waren immer eine Freude inmitten des ganzen amerikanischen New-Wave-Gedudels, ein scharfkantiger nervöser Stern am verwaschenen Synthihimmel. Dichtes dunkles Gewaber, gepeitscht von heftigem Rhythmus, geschwängert von Drogen aller Art, gequält von fremdartigen Stimmen und düsteren Visionen. Die Titel der Alben bestätigen allesamt, daß der Mann nicht von dieser Welt ist:

„The Visitation“/„Alien Soundtrack“/„Half Machine Lip Moves“/„Blood on the Moon“/„No Humans Alloid“/„Into the Eyes of the Zombie King“/bis zur letzterschienenen „Another World“. Aber wir lieben ja solche Besessenen. Glänzende Augen, wenn man von einer Neuerscheinung hörte und auch noch wußte, wo es die gab. Denn **Chrome** zog vor, die ganze Zeit unabhängig zu bleiben, auf eigenem oder anderen kleinen Labels. Auch sonst war so gut wie nichts über sie bekannt. Live-Auftritte gab es nicht, sie kamen wohl aus der gleichen Ecke wie die Residents: kalifornische Spinner, aber mit Niveau.

Als ich schon nicht mehr an ihre Existenz glaubte, tauchte wieder eine Platte auf und zog mich vom Stuhl, wenn ich nicht irre, war das „Blood on the Moon“. In seiner ganzen Eigenheit wiederzuerkennen, aber viel schärfer, härter, nicht mehr so verhascht dahinjammern, sondern eckig, tanzbar, prima für die Disco. Ein Dauerrenner auf meinem Plattenteller — und das war vielleicht zu viel. Schon bald kam die nächste Platte heraus, die erste unter dem Namen **Damon Edge**. Was war passiert, es klang fast genauso und hieß doch nicht **Chrome**? Diese unverwechselbare Mischung aus dreckigem Rock und verspieltem Techno-Pop — Edge ist ein kleines Genie, wenn es darum geht, unmerklich die Geschwindigkeit zu ändern oder die Tracks auf einmal rückwärts laufen zu lassen, hier benutzt er Tympani Drums als stetigen Bassrhythmus und verzichtet auf das ihm sonst so wichtige Saiten-Teil. Aber neu und gut klangen nur ein bis zwei Stücke — der Rest klang wie die LP davor. Es wäre endlich mal Zeit. ...ja, gerüchteweise sind Auftritte tatsächlich geplant. G-g-geil. Aber die g-g-geplanten Auftritte platzen wieder. Die nächste Platte kommt heraus. Und klingt nicht sehr anders. Das war einfach zuviel des Guten im wahrsten Sinne der Worte. Vielleicht war es auch mein Zellennachbar, der sie zu oft aufgelegt hat — ich mag es nicht mehr hören.

Aber ich bin sowieso ein Einzelkind. Und Qualität ist ihm nicht abzusprechen. **Chrome** ist mehr oder weniger schweres Metall, allerdings intelligenter als die Biergeschwängerten Hardrock-sounds. Verwandt ist es allemal: „I got a motor in my head“ ist eins meiner Lieblingsstücke. Motor in my head. Motor in my head.

**Damon Edge** macht seinem Namen alle Ehre. Unermüdlich bastelt er weiter, baut seinen Stil aus. Er läßt sich nicht beirren, bleibt innovativ und interessant. Wenn er jetzt noch/jetzt erst die Chance haben sollte, bekannter zu werden, ist ihm das zu gönnen — und den unbedarften Neuhörern allemal. Nach 10 Jahren Konsequenz hat er zwar noch nicht den Durchbruch, aber immerhin den ersten SPEX-Artikel geschafft. Wahre Arbeit, wahrer Lohn.

Aufgrund seiner bevorstehenden ersten Deutschlandkonzerte versuche ich, ihm ein Gespräch aufzuzwingen. Schwierig nicht nur deshalb, weil er nicht gerne Interviews gibt, sondern schlicht, weil er die ganze Zeit arbeitet. Nachdem ich es etliche Tage vergeblich versucht hatte, erwischte ich ihn endlich spätnachts am Telefon. Er kam gerade aus dem Studio, zog sich seine Turnschuhe aus und stellte sich seinen Wein zurecht für das Interview. Ich saß mit dem Telefon auf dem Klo, weil es da am ruhigsten war und hatte nichts zu trinken. Ich wollte wissen, warum er aus Amerika wegging und seit Jahren in Paris lebt.

„Oh, meine Frau ist Französin und sie war drüben gelangweilt.“ Und du magst Frankreich, frage ich skeptisch. „Ich mag meine Frau.“ Gut, das läßt ich durchgehen. Letztes Mal, als ich anrief, mußte er unbedingt noch Texte schreiben, weil er abends wieder ins Studio wollte. Machter das immer kurz vorher?

„Ooh, da gibt's verschiedene Formeln, mal so, mal so. Letztes Jahr hab ich die Vocals zuerst gemacht, auf Kassette aufgenommen und spä-

ter die Melodien entwickelt. Und dann läuft es wieder mal jahrelang umgekehrt. Mal schreibe ich viel, mal male ich viel. Ich mache alle meine Cover selbst, jedes Design. Ich beschäftige mich sehr mit Science Fiction. Sehe Filme, lese Bücher, hab auch schon einige Stories geschrieben. Und meine Texte haben sehr viel damit zu tun, in letzter Zeit viel stärker als früher.“ Seine Musik ist allerdings wie geschaffen für Science-Fiction-Filmsoundtracks. Hat er das schon mal versucht?

„Ja — allerdings war das noch vor der **Chrome**-Zeit. Seitdem hat mich niemand mehr danach gefragt, vielleicht sollte ich es selber tun. Ich hab mal mit David Lynch gesprochen, kurz bevor **Dune** produziert werden sollte. Aber das Ganze wurde zu geschäftlich.“

Ich erzählte ihm, daß die letzten Platten von ihm alle nur sehr ähnlich klingen für mich, und weniger wohl mehr gewesen wären. Da protestiert er:

„Hast Du „Another World“ noch nicht gehört? Ansonsten geb ich dir teilweise Recht, aber wenn ich arbeite, dann mach ich, was mir gerade einfällt, und laß mich nicht stoppen. Ist doch ähnlich mit alten Bogey-Filmen, irgendwann werden sie vorhersehbar und der eine sieht aus wie der andere. Und man liebt sie doch, später wünscht Du Dir, daß es noch zehn mehr davon gibt. Meine Musik soll nicht vorhersehbar werden, ich mag nicht, wenn die Leute etwas Bestimmtes erwarten. Ich will die Leute zwar auch nicht unbedingt schocken, aber es passiert sowieso. Jetzt sagen die Kritiker über „Another World“, ich schließe mich dem neuen Trend an, wieder rockiger zu werden. Aber bewußt mach ich das bestimmt nicht.“

Bei **Another World** hab ich einfach mehr Gewicht auf einzelne Songs gelegt, hab sie individueller, persönlicher gestaltet. Die anderen Platten sind meist Konzept-Alben, mit einem durchgängigen Sound. Aber auch meine Soloplatten sind viel persönlicher, nicht so exotisch wie die **Chrome**-Sound.“

Er bringt weiterhin **Chrome**-Platten auf den Markt, und sein drittes **Damon Edge**-Solo-Album ist auch zu erwarten. Doch auch die Musiker der beiden Projekte sind die gleichen, Stil- oder Steuergründe?

Ich frage ihn, ob er die ganze Zeit bewußt nur mit kleinen unabhängigen Labels gearbeitet hat, um totale künstlerische Kontrolle über seine Werke zu haben. Denn der Mann macht ja fast alles selbst. Er schreibt die Songs, spielt mehrere Instrumente, produziert, singt, malt die Cover ... „Ooh, Business, that kind of shit. Nein, das war wohl mehr eine unbewußte Wahl, oder sollte ich sagen unterbewußte... es hat sich einfach so ergeben. Vielleicht sollte ich mal ne größere Firma anhauen...“

Ralph Records und Subterranean Records aus Kalifornien sind gar nicht so klein, unter anderem haben sie mit den Residents einige Erfolge verbuchen können. Kommt Damon aus der gleichen Ecke, aus dem gleichen Hintergrund, oder kennt er die Residents gar?

„Das war wohl zufällig, daß wir zur gleichen Zeit angefangen haben, Platten zu machen. Natürlich haben wir uns getroffen, wir waren zwei schwarze Schafe in der großen Herde von Westcoast-Durchschnittsmusikern. Wir verstanden uns einigermassen, aber musikalisch ging das doch sehr auseinander. Ich mag Rockmusik und hab sie immer genervt, sie sollten mal etwas rhythmischer werden. Wahrscheinlich haben sie deswegen „Diskomo“ gemacht, nein, vergiß es...“

Ach, er sollte nicht so bescheiden sein. Ein paar Gerüchte, ein bißchen Klatsch... aber er steht überhaupt nicht auf Musikjournalismus. In Frankreich werden Künstler immer gleich als sehr politisch angesehen, und damit will er überhaupt nichts am Hut haben. Die spinnen doch... ja, sympathisch, der Junge. Ich will ihn auch nicht länger aufhalten und will was zu trinken. Er fragt mich nach meinem Lieblingsalkohol, und als er das Zauberwort „Chivas“ hört, kommt das Gespräch erst richtig in Fahrt.

„Ich erzähl Dir einen Mixdrink, der super schmeckt. Chivas, Eis natürlich, und das mit Milch auffüllen, ob du's glaubst oder nicht.“ Für mich nichts Neues, nur daß die Barkeeper das meistens nicht kennen. Damon beugt vor und ordert Whisky und Milch getrennt, um es dann zusammenzuschütten. Und er glaubt nicht, daß ich es ernst meine, als ich ihm von meinem Rezept erzähle, doch er wird es ausprobieren: 2 (besser 4) cl Whisky, ein Eigelb und etwas Zucker gut verrühren, Milch und Eiswürfel dazu und das Ganze gut shaken. Und dazu **Chrome**'s „Raining Milk“-LP. Dann nochmal dasselbe. Aber Vorsicht, nur nicht zuviel des Guten. Man muß immer wissen, wann man besser aufhört.“

KLAUS MAECK





## Executive Slacks

# Glitter, zehnmal härter als Psychic TV

Wenn die drei Amerikaner Matt Marelo, John Young und Bobby Nae ihren Stunden-Set von der Bühne peitschen, wird's wirklich lustig. Stimmung kommt auf und es wird getanzt und geöhlt wie im Bayernzelt. Selbst im sonst so coolen Römer schafften es die Slacks, daß sich verfinsterte Mienen mit zunehmender Zuckgeschwindigkeit des Körpers plötzlich vollständig auflärten.

Sänger-Gitarrist Matt läßt das während des Auftritts vollkommen kalt. Mit unbewegtem Gesicht schreit, hechelt und brüllt er seine zusammengestopelten Ministorien in das Mikrophon — gerade so, als habe er löffelfeise Weltschmerz gefuttert. Nach dem Konzert sagte er: „Eigentlich wollten wir gar keine Band gründen. John, ich und einige andere machten einfach nur Musik mit Tapeloops, Pfannen und Blechdosen,

weil wir uns langweilten. Es war grauenhaft. Wir klangen zehnmal härter als Psychic TV. Aber einigen gefiel es, und so begannen wir, Live-performances in Philadelphia, unserer Heimatstadt durchzuführen.“

Als ihnen der Transport der Blechdosen und Eimer zu umständlich wurde, sattelten sie auf Linn-Drum um. Die Rhythmik straffte sich — Hardcore-Disco — und begann, steril zu klingen, weil die Patterns einfach blieben. Mit dem Einstieg von Schlagzeuger Bobby schafften es die Slacks, dieses Manko deutlich zu kompensieren. Wie ein schwarzer Panther läßt Bobby seine Muskeln spielen, streichelt die Simmons-Pads mit Hingabe und vergewaltigt die von der Box vorgegebenen Rhythmusstrukturen, oder treibt sie voran. Purer Maschinensex!

Die von ex-Killing Joke Bassist Youth produzierte LP „Nausea“ machte die Band in Europa bekannt. Doch der muffige Sound hinkte der Live-credibility der Band hinterher und willkürliche Vergleiche zu Killing Joke oder Alien Sex Fiend gehörten wohl eher zum typischen Spielchen von „Vorbild und Nachmacher“, das jede Gruppe stört.

Weiteres Stichwort: Gary Glitter. Keyboarder John nickt und weiß sofort, daß ich „Electric Blues“, ein mid-tempo-Stück meine. Wie die kids in europe stampften auch John und Matt zu Garys „Rock'n'Roll“ simple Figuren in den Boden und hatten dabei wahrscheinlich soviel Spaß wie es in ihrem „Blues“ zum Ausdruck kommt. Wo Vergleiche fallen, sind Coverversionen nicht weit. Besagtes Glitter-Stück befindet sich nämlich auf der neuen LP „Fire and Ice“, die von den Slacks im Alleingang produziert wurde. „Wir haben eben viel Humor“, sagt die Band. — „Kommerzielle Erwägungen“, behaupte ich, „oder vielleicht beides.“

Doch nicht nur die Rhythmik einiger Songs erinnern an die Blütezeit des Glamour-Rocks. Auch Reduziertheit und Härte, die Gradlinigkeit im Arrangement lassen in der Ausstrahlung durchaus Assoziationen zu Teenieidolen wie Gary Glitter aufkommen.

Live ein erfrischendes Erlebnis klingen die Slacks auf Platte sehr viel technischer und ausgefuchster. Ein Umstand, der mich nicht stört, denn Bands, die im Konzert genauso klingen wie auf Vinyl, haben wir sicherlich genug.

JENS-MARKUS WEGENER

## NEUES VON CREATION:

# Weather Prophets, Primal Scream

Alan McGees Creation-Label hat großen Anteil an der neuerlichen Belebung der englischen Indie-Szene. Die Mischung aus klassischen Pop-Songs und Feedback-Lärm hat viele Ohren freigespielt. Mit dem Abwandern der *Jesus and Mary Chain* zur Industrie hat Creation sein Aushängeschild verloren und damit sicherlich an Attraktivität eingebüßt, doch drängen in diesem Jahr gleich drei bemerkenswerte Bands aus der Creation-Talentschmiede an die Fleischtopfe: die *Bodines*, die *Weather Prophets* und *Primal Scream*. Die Weather Prophets und Primal Scream haben kürzlich ihren ersten Ausflug aufs europäische Festland unternommen, konnten jedoch keine deutschen Veranstalter für sich gewinnen. So mußte eine Reise nach Holland den Stand der Dinge klären.

Im Mittelpunkt bei den Weather Prophets, die als erste die Bühne bestiegen, steht optisch und akustisch Pete Astor. Es sind seine Songs, die die WP aus dem Wust neuer Talente herausheben. Es sind seine Stimme und sein Gitarrenspiel, die sich

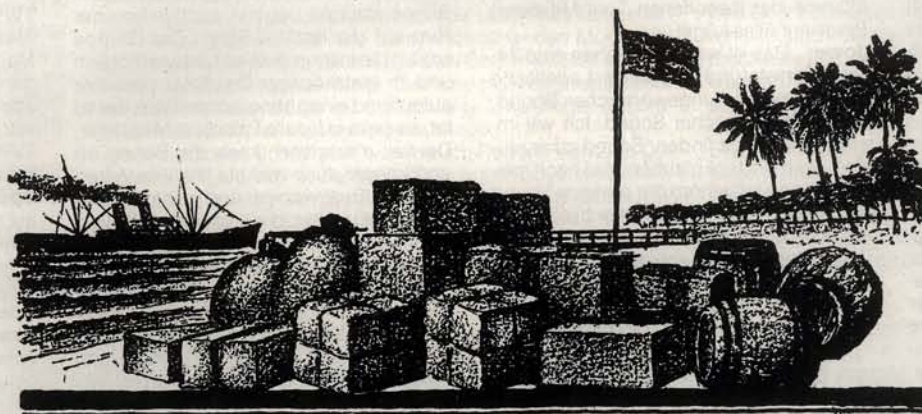
aufmachen das Bindeglied zwischen Velvet Underground, Television und der Jetzt-Zeit zu entwerfen. Die WP präsentieren die Größe ihrer Songs, das Zusammenspiel von einfachen, hypnotischen Harmoniefolgen, verqueren Gitarreneinschüben und einer Stimme, die sich förmlich dazwischenschleicht, ohne Effekte, doppelten Boden und übertriebene Gesten. Wer Ohren hat zu hören, der muß einfach der ersten Single der Band Tribut zollen (sie erscheint hoffentlich in den nächsten Wochen) oder noch besser er/sie genießt den WP-Beitrag auf dem zweiten Creation-Sampler („It's Different For Domeheads“). Der Song „Worm In My Brain“ hat all das, was wirklich große Pop-Musik ausmacht.

Primal Scream haben als Attraktion Bobby Gillespie, den Ex-Schlagzeuger von Jesus and Mary Chain vorzuweisen, der die mittlerweile erfolgreichen Feedback-Rocker wegen seiner eigenen Band verließ. Gillespie sitzt hier jedoch nicht am Schlagzeug, sondern bestreitet bei Primal Scream den Lead-Gesang. Auch diese junge Band hat einige sehr hörenswerte Songs im Programm und besitzt viel Talent. Sie wirkten an diesem Abend aber etwas zu bemüht und ihrem Set fehlte ein wenig die Variationsbreite.

Von beiden Bands wird man im Laufe des Jahres noch einiges hören!

FRANK JANNING

# SCHNELL +



## DER GELIEHENE ERNSTFALL

## Design auf der Spur der Popkulturen

Ausstellungsbeitrag von  
Lucius Burckhardt  
Diedrich Diederichsen  
Michael Dreyer

für den Internationalen  
Designkongress 'Erkundungen' 11. bis 14. 5. 1986  
Messezentrum Stuttgart  
Killesberg, am Eingang.

Realisation:  
Salon der Sinne, Heidelberg  
Projektagentur

Begleitende Texte zur  
Ausstellung erscheinen in:

'1.98' Projektjournal  
zu beziehen über  
Salon der Sinne  
Heidelberg Schloßberg 21

'Stilwandel' (DuMont)  
erscheint im Mai





Palookas - gute Ideen und Tohuwabohu

## JOWE HEAD / PALOOKAS: Alles für Kunst und Brösel

Die Swell Maps-Reunion ist beschlossene Sache. **Swell Maps?** Eine der ersten Independent Bands der späten Siebziger. Das waren **Nikki Sudden**, **Epic Soundtracks**, **Biggles Books**, **Jowe Head**, und sie lösten sich auf und hinterließen großartige Platten. Lieblingsstück: „**Blam!**“. Nikki sagt, die demnächst erscheinende LP wird „Old Stuff And Instrumentals“ enthalten, also läßt man das erstmal im Dunkeln. Aber das Jahr der Ex-Swell Maps scheint auf jeden Fall stattzufinden: Nikki ist big, Epic einer der besten lebendigen Drummer, Biggles soll bei Hula sein (kann man's glauben?) und Jowe Head bombardiert die Plattenwelt z.Zt. mit ebensoviel Vinyl wie **Sudden/Kusworth/Jacobites**. Eigenartig zu sehen, wie Leute wie Sudden oder Head überleben, die niemals auch nur in die Nähe größerer Erfolge kamen, nicht einmal in die Nähe des **Echter Kult-Geheimtip-500er Hallen-Erfolgs**. Und trotzdem sind sie noch da und machen Musik. Eine strengere Kulturhandhabe hätte diese Randgruppen-Representanten längst als hoffnungslose Fälle aus dem Verkehr gezogen und in die Keksfabrik zurückgeschickt. Ich sah die Swell Maps ca. 1979 in Londons Acklam Hall, jenem legendären Ort unter der Autobahnüberführung am Portobello Markt. Ungefähr dreißig Leute waren gekommen, um außer den Maps noch **Spizz Energi** und **Red Crayola** zu sehen. Nikki war der junge frustrierte Sänger/Songwriter, der mit gnadenloser Stimme den Set bestimmte. Er trug weiße Röhrenhosen mit damals modischen Farbspritzern. Biggles Books aka Richard Earl war noch ernsthafter bei der Sache und wirkte wie John Entwistle, während Epic's impulsiver Stil schon ebenso ausgeprägt war wie später bei Red Crayola und **Crime & City Solution**. Auf der echten Entwistle-Position befand sich **Jowe Head**, der als einziger nicht konzentriert wirkte und herumalberte, dabei in Klamotten steckend, die nicht einmal Morrissey angerührt hätte. Als er in der Fabrik wieder Grimassen schnitt, erkannte man sofort den alten Jowe aus der Acklam Hall, erstmals in Deutschland. Eigentlich war er nur hier um Flensburg zu besuchen, Heimatort des von ihm verehrten Brösel-Comic-Helden Werner, von dem er gern und lange erzählt. Im Koffer hat er eine Solo-LP „Strawberry Deutschmarks“, im Schlepptau seine hard-working-road-band **The Palookas**, sein Paß ist die Mitgliedschaft bei den Swell Maps, seine Referenz der Bass bei den **Television Personalities**. **Jowe:** „Dazu kommt noch meine Tätigkeit als Produzent. Da ist diese Band aus Helsinki, vier Girls und ein Kerl, die nennen sich **Househunters**. Sehr junge Leute, Zigeuner sogar, und aus Helsinki! Wir haben eine Single für ein Label in Schottland aufgenommen, die „Cuticles“ heißt.

**Spex:** Ein Cuticle ist der Teil deiner Fingerspitze, wo der Nagel wurzelt. Heißt das, daß die Platte beim Hören wächst? Wie klingt sie überhaupt?

**Jowe:** „Sehr ungewöhnlich. Das Demo war falsch gespielt und rhythmisch asynchron, aber der Song war so brillant, daß ich sie sofort nach London einlud um eine Platte zu machen. Ein Freund von mir bringt die Platte auf seinem Label raus, wo auch die **Shop Assistants** ihre Platten machen.“

**Spex:** 53rd & 3rd?

**Jowe:** „Ja genau. Sie sind mit der Fähre rübergekommen und hatten ihren alten Lastwagen dabei. Es wurde entschieden, die Single in dem Lastwagen aufzunehmen.“

(Stimme des besoffenen Tour-Meisters:) Blödsinn! Alles Lüge!

**Jowe:** „Das ist wahr! Wir haben eine 24-Spur gemietet und alles auf der Ladefläche aufgenommen. Ungewöhnlicher Sound, sehr ungewöhnlicher Sound. Ich will immer neue Wege finden, Sound zu erzeugen. Niemand soll glauben, daß nach meinetwegen fünf Jahren der perfekte Sound sitzt, bei dem man dann immer bleibt. Man sollte nie auslernen!“

Jowe trägt ein geblümtes Flohmarkt-Hemd (mit erheblichen Schweißrändern), eine viel zu kurze schockfarbene Schlaghose und zieht gern Grimassen. Wer „Strawberry Deutschmarks“ hört, sieht sich auch musikalisch mit einem großen Kindskopf konfrontiert. — Jemand der kindliche Experimentierfreude mittels herangewachsenen Verstandes auf die Spitze treibt. Seinen Versionen von „Crawfish“ oder „Lion Sleeps Tonight“ sind bizarr, aber berechenbar und gegen die Originale auch in humoristischer Hinsicht blaß. Heimstudios etc. haben eine Inflation geschaffen und man muß schon so gut sein wie die **Tall Dwarfs** (Auckland, N.Z.) wenn man mit vier Spuren Klasse zeigen will.

**Jowe:** „Manches ist sehr Rough, Heimstudioproduktion eben. Aber einige Songs sind im Radio gelaufen, was auf Leute hinweist, denen das Zeug Spaß gemacht hat.“

Aber Jowe hat die Klasse für „Cake Shop Girl“ und andere Juwelen und so fragt man sich, warum der Mann sich in Masse verschwendet. Bei TVPs Bass zu spielen ist vielleicht nicht allzu arbeitsintensiv (auch wenn Jowe's Einfluß der Band einen wohlthuenden Stoß in Richtung heavy gegeben hat, vgl. „How I Learned To Love The Bomb“ und die „Chocolate Art“-Live-LP). Wäre ich aber der Sänger der Palookas, so würde ich an den Songs mehr arbeiten. Denn die Ideen sind gut, nur zugehörtet von Tohuwabohu. Ich erinnere mich an einen dieser Package-Auftritte im Londoner Lyceum ca. '79, als alles erlaubt

war. Die Programmpunkte **Punilux**, **The Fall**, **Penetration** wurden bei aller Unterschiedlichkeit voll akzeptiert, nur **Ed Banger & The Group Therapy** nicht, denn sie kriegten ihren Lärm nicht organisiert und schrammten sinnlos hin und her als würden sie einen Dirigenten brauchen.

The Palookas sind Jowe Head's Live-Band. Mit LP („Gift“) und eigenem Repertoire, ohne Songs von „Strawberry Deutschmarks“. Die HH-Fabrik war schlecht besucht und der Abend war gräßlich. Erstmal die unsägliche (natürlich Berliner) Vorgabe, die für zehn mitgereiste Fans ihren privaten Rockpalast abzog (so mit Händeklatschen etc.) und mit der Quälerei einfach nicht aufhören zu wollen schienen. Als die Palookas endlich auf der Bühne standen begann auch schon der Run auf die letzte S-Bahn. Die Gruppe schlug die Instrumente so hart wie möglich und ihr glatzköpfiger Drummer peitschte aufopfernd einen frenetischen Beat, der so tat, als gelte er für alle Palookas-Mitglieder. Derweil marschiert Jowe die Bühne ab und kriecht auch mal auf die Verstärker-Box. Der Beat war klar und wahr und aufputschend. Aber die Instrumente? Konzentriert man sich auf die monoton geschlagene verzerrte Gitarre allein oder die rhythmisch austupfenden Keyboardstöße, so ist der Eindruck gut, aber alle zusammen laufen sie nur und laufen und laufen und drehen sich im Kreis. Am besten man hört auf Jowe's unpräzises Gemurmel, seine gewagten doch unsicheren Wechsel von Bariton zu Falsett, die versuchen dem unaufhaltsamen Mahlstrom der Instrumente etwas Achterbahn-Abwechslung zu geben. Lautmalereien (man versteht kein Wort) und Fuzz-Lärm. Am besten kam „Phantom Of The Gaumont“, „Clear Day“ wurde nicht gespielt.

**Spex:** Arbeiten The Palookas an ihren Songs, so im Sinne von Üben?

**Jowe:** „Ja sicher! Ich habe viel Zeit. Für alle Projekte. Ich habe nichts anderes zu tun.“

**Spex:** Wie gefiel dir der Auftritt heute?

**Jowe:** „Gut. Vielleicht haben wir etwas zu früh angefangen, aber egal. Trudi sieht heute Abend sehr gut aus, mmh. Ihre Kleider macht sie alle selbst. Ich mache meine Hemden auch selbst, aber nicht dies hier. Dies ist gekauft.“

Wahrscheinlich als einziges für die gesamte Tour. Aber was anderes hatte die Handvoll Schmuddels vor der Bühne auch nicht verdient.

**Spex:** Was hast du gedacht als das Publikum immer weniger wurde?

**Jowe:** „Oh Life ist Art! Alles für Kunst!“ Die mir liebste Palookas-Kunst ist das Stück „Clear Day“, wo Jowe singt, er fühle sich am wohlsten an einem klaren Tag auf dem Dach irgendeines Hauses in der Stadt. Die englische Presse steht den Pa-

lookas überwiegend kritisch gegenüber. Einer vom „Melody Maker“ schreibt, daß er mehr Spaß hätte, wenn er im Regen auf den Bus wartet, als wenn er die Palookas live sieht. Jowe lacht.

**Jowe:** „Schlechte Reviews stören mich nicht, solange sie wirklich schlecht sind! Wir bekommen auch gute Kritiken, aber dazwischen gibt es nichts. Man kann uns nur lieben oder hassen. Niemand hat je gesagt, The Palookas wären, naja ganz gut.“ Also jetzt das erste Mal. Der „Love It Or Hate It“-Mythos ist ja zunächst mal Ausrede für Faulheit und Selbstzufriedenheit. The Palookas sollten sich nicht so sehr darum kümmern, was sie haben, sondern was sie damit machen. Bekehre deine Feinde anstatt deine Freunde zu streicheln! Im Grunde sind die Palookas keine schlechte Band, nur die Disziplin fehlt. Ihr Konzept funktioniert im Studio, wo die zerrenden Klangquellen nach x-maligem Wiederhören in ein brauchbares Verhältnis gemixt werden können. So ist „Gift“ eine gute LP, die zeigt, was diese Art von Post-Punk-Lärm noch tun kann. Einflüsse der frühen PIL/Bauhaus sind zwar nicht das modernste, was die heutige Musik zu bieten hat, aber Jowe's humorige Art bringt diese Musik schon ein bißchen weiter.

**Jowe:** „Bei den Palookas habe ich viel gelernt. Sie sind alle viel jünger als ich.“

**Spex:** Wie bist du überhaupt zum gefragten Sänger avanciert. Du bist doch Bassist?

**Jowe:** „Als wir die Swell Maps gründeten wollte Nikki Sudden, daß ich der Sänger bin, aber ich war zu ängstlich. Also sagte ich „Nein, Du schreibst die meisten Texte, also muß Du auch singen“. Zwar habe ich dann doch ein paar Songs von ihm gesungen, aber die sind nicht auf den Platten.“

**Spex:** Haben die Palookas dich als Ex-Swell Map oder als TVP-Mitglied angestrichelt?

**Jowe:** „Als Ex-Swell Map vermute ich. Ist noch heute eine legendäre Band.“

**Spex:** TVP sind zur Zeit nicht besonders aktiv?

**Jowe:** „Jeffrey, unser Drummer, hat einen neuen Job bei der Bank. Er arbeitet mit Computern. Er wird erblinden!“

**Spex:** Wie lange kennst du Dan Treacy?

**Jowe:** „Ich habe beim ersten TVP-Auftritt gespielt! Das war an der Central School Of Art in London 1978, nein eher '79, denn TVP waren lange eine Studiogruppe. Dan Treacy selbst ist nicht aufgetreten. Er hatte Magenschmerzen und ist nach Hause gegangen. Außer mir war noch Slaughter Joe dabei. Kennst du Slaughter Joe? Er war oft in Deutschland und ist auch hier mit TVP aufgetreten, erst als Bassist, dann als Gitarrist — mit Nylonsaiten!“

**Spex:** Stimmt es, daß Jesus & Mary Chain auf der Slaughter Joe's 12" spielen?

**Jowe:** „Hmmm — nein. Aber es ist eine sehr gute Nachempfindung ihres Sounds.“

**Spex:** Wer spielt die Geige?

**Jowe:** „Er heißt Frank und spielt bei the June Brides und The Ringing. Er ist ein ungewöhnlicher Typ, sehr groß, trägt Latexhosen und tiefschwarze Sonnenbrillen.“

**Spex:** Deine neuen Projekte?

**Jowe:** „Die neue TVP-LP. Eine neue Palookas-Single, die wohl in Dortmund aufgenommen wird. Vielleicht wird uns Connie Planck produzieren. Sehr ungewöhnliche Kombination.“

**Spex:** Könnte Virgin Records interessieren.

**Jowe:** „Aber Virgin kann mich nicht interessieren. Ich bin kein Freund von Branson. Nicht für Millionen Dollar. He's worse than Shit!“

**Spex:** Sagen Londons junge Gruppen dasselbe über Slaughter Joe?

**Jowe:** „Ha Ha, vielleicht ja. Aber Joe ist bei Creation Recs. ausgestiegen. Sehr traurig. Mein alter Freund Joe. Ich sah, wie er die Straße runterschlich... Da! Seht! Sie haben hier alle dieselben Tätowierungen in Hamburg. Da auf ihren Händen!“ Trudi: „Wo? Zeig' her!“ Jowe: „Da! Alle haben es!“ Trudi: „Ach, das kriegt man wenn man Eintritt bezahlt hat.“ Jowe: „Wiel? Du meinst, man wird umsonst tätowiert, wenn man ins Konzert kommt? Ich will auch eine haben!“

**Spex:** Noch eine Frage, Jowe. Wie lautet die korrekte Aussprache deines Namens? „Jowe.“ — Joe-ee? — „No, Jowe!“ — Joe-o? — „JOWE!“ — Ciao? — „Jaaa Das ist es!“

MICHAEL RUFF



# 10 Minuten Österreich

Bodo von *Stunde X* aus Düsseldorf springt auf der Bühne und stürzt sich auf einen Skinhead. Die *Subtones* geben zwei Zugaben. Doch die Österreicher interessiert's nicht sonderlich. Sie bleiben gelangweilt und belassen es dabei über schwarze Flecken in der Geschichte ihrer Bundespräsidentenwahlkandidaten nachzudenken. Obwohl man sich natürlich bei dieser Wahl wieder fragen wird, welcher Kandidat wohl am wenigsten „anrichten“ kann. Ich kann sicher keinem der vier aus vollem Herzen meine Stimme geben.

Genug genörgelt, ich möchte jetzt einen Plattensampler aus der grünen (?) Steiermark — und zwar aus Graz — besprechen: Unter „U.T.T. Compilation“ hört man zunächst *Fall-out*, die teils englisch/teils deutsch schnelle, kraftvolle Nummern im frühen Jam-Stil präsentieren, *Contagan*, die eine recht liebe Version von Graham Bonney's „Supergirl“ (hier „Superboy“, da von einem Mädchen gesungen) bringen, *Blizzfrizz* gehören mehr in die Experimentalecke, *Die Pröpste von Arkansas*, sowie eine Gruppe, die geheim bleiben möchte, machen ganz guten österreichischen NDW, wobei manchmal auch ein Funk-Baß reingetscht, *Rosilebt* bringt ein 4-teiliges Stück, frei nach „Guy de Maupassant“, *Dräh und Drink* fallen nur durch die melodische Gitarre und die Orgel auf, *Glück und Glas* sowie *1 Meter* basteln noch immer im NDW/Experimentalbaukasten. Warum immer noch so destruktiv, der Sommer steht doch ins Haus? Wobei mir „Ich wär so gern...“ 1 Meter noch recht gut gefällt. Alles in allem war ich aber sehr positiv von dem Sampler überrascht, wenigstens tut sich etwas! Macht weiter, Leute! Die Platte kann man — falls in BRD in Geschäften nicht erhältlich — bei „U.T.T.“, Anton Kleinoschegstr. 28, 8051 Graz für 150.— ÖS bestellen. Die genannten Gruppen sind auch ab und zu live im Grazer „Ska“ zu sehen.

Aber nicht nur aus der Steiermark, sondern auch aus Vorarlberg erreichten mich Infos: Und zwar findet in der „Remise“ in Bregenz am 31.5. ein Punk/Rockabilly-Abend mit den Gruppen *Normahl* aus Stuttgart, *Jolly Roger* aus Hamburg (?), *Boyfriends* und *Trixie Chicken* aus Feldkirch und den *Roughnecks* aus Berlin statt. Weitere Infos bei: „Christian Neyer, Vorderlandstr. 9, 6830 Rankweil“.

Am 21.5. gibt's dann noch die englische „Rhythm'n Soul“ *Band Makin Time* live in Wien zu sehen. Wir sehen uns beim Konzert.

**M. Breiner, Laudong. 51/9, 1080 WIEN.**

## RONNIE URINI Mit Sanktus der Reblaus

„Ronnie! You must give me a hundred pounds — or I won't do it!“, knurrt eine fahle Stimme am Pissoir. Ronnie hatte schon einiges hinter sich heute, und diese Bemerkung war nicht gerade dazu angetan, um auf seinem blassen Schwammerlgesicht die Sonne aufgehen zu lassen. Doch der Alte meinte es ernst, und der Alte war immerhin Ollie Halsell, begnadeter Müßiggänger, Ayers-Saufkumpen und Teilzeit-Gitarrist.

Wenige Wochen später hält Dave Young, ebenbürtiger Cale-Saufkumpen, in London das fertige Band mit Halsells Gitarrenspur in der Hand und mischt daraus die Single „Sailship“. Als wir Ronnie Urini in seiner Wohnung in Wien-Brigittenau aufsuchen, wird er seiner neuen Nummer stimmungsmäßig höchst gerecht: „No friends on this planet / no friends in the sky / don't know where to go to / don't know what to try.“ Wermut und Wehmut forever.

Was war geschehen?

Am Tage zuvor, gerade als ein Plattenvertrag mit „New Rose“ fixiert worden war, hatte sich Urinis Band von ihrem Frontmann getrennt, der mißlichen Finanzlage wegen, und das war doch einigermaßen verflucht. Denn wenn die langhaarigen Räuberhauptmänner der letzten Poeten zu ingrimmigen Acid-Exkursen ansetzten, und man sie dabei quasi als fleischgewordene Denkmäler aus der Rock-Antike erleben konnte, dann war ein loyales Schmunzeln noch allemal angebracht. (Ein paar Tage später hörte man dann von einer Wiedergeburt der Poeten in veränderter Besetzung.)

Redliche Beschäftigung mit überliefertem Rock-Brauchtum (wirklich Rock, aber tough) wurde Ronnie Urini von Anfang an bescheinigt. Genauso, daß er eine gewisse Tolkühnheit im Umgang mit seiner Ahnengalerie an den Tag legt, die so ohne nicht ist. In der Folge einige Lehrbeispiele, wie mit Ziehv Vätern umzuspringen ist:

Man setze alles daran, um im Vorprogramm von John Cale aufzutreten und erkläre demselben später die Kafka-Paraphrase in der deutschen Text-Adaption von „Heartbreak Hotel“ — „das schwarze Schloß zur Einsamkeit“ etc. — als adäquates Sinnbild. (Worauf Cale konzidiert, er finde es rührend, daß überhaupt noch jemand die Nummer so zu spielen wagt wie er in den 70ern, das sei für ihn selbst längst zum running gag geworden.) Mit Halsell hatte sich Urini schon letzten Sommer angefreundet, als er Kevin Ayers auf Mallorca aufstöberte. Während dieser später medial verwerteten Wallfahrt wurde auch Freundin Bettina als Sängerin entdeckt: das war, als in einer glücklichen Urlaubsmminute Sonnenschein, Wanderklampfe, loses Geträller und Baudelaire's „Blumen des Bösen“ (franz. Ausgabe) en passant zusammenfanden.

Als „Venus“ singt sie jetzt Sanftheiten vor jazzlastigem Nachtclub-Ambiente, teilweise mit Ronnie im Duett, der dieses Projekt namens „Ozone“ ansonsten als Produzent und Autor betreut — eine LP ist in Vorbereitung. In den wertvollsten Augenblicken, wie z.B. bei den Coverversionen von „Femme Fatale“ und John Coltranes „Impressions“ (mit Urini-Text) schweben die Venus und ihre aus halb Europa stammenden Musiker irgendwo zwischen Sad Lovers & Giants-Sentimentalität und Miles Davies-Manierismen nieder. Das wiederum zeigt, daß dieser Urini kein wirklich Böser ist, sondern eher umsichtiger Dekorateur einer latent verhangenen Gemütslage.

Unter dubiosen Umständen wurde auch Robert Fripp zum Dekorationsstück in Urinis Sammlung, als er sich unversehens vor dem Original-King-Crimson-Mellotron und wenig später auf einer Urinischen Single-Produktion wiederfand.

Mysteriös blieb auch ein Zusammentreffen mit Nico: hat der dunkle Prinz ihr jetzt die Hand geküßt oder nur den Siegelring? Ronnie Urini, das ist derjenige, der die vier-Uhr-morgens-Luft



Ronnie Urini Foto: L. Lukov

Hans Moser-König der Tragödie

schlösser des Bürgers Ronald Iraschek in die Tat umsetzt. Aber wenn solche wohlgeleitene Wahnsinnige nicht erhört werden, dann müssen sie sich vorderhand in die diesigen Weinkeller der Schwermut zurückziehen. Als Stadt scheint Wien rund um den Zentralfriedhof angelegt zu sein — ein zwar bequemes, aber schwer entkräftbares Bild. Ist der Wiener nun das Medium, das den Weltgeist empfängt, sich jedoch dem Weingeist ergibt? „Früher hat man halt geplärrt, das ist lustig, das ist schön, das ist das Zugrundegehen“ (aus der Konrad Bayer-Bearbeitung „Niemand hilft mir“, die mittlerweile zu Urinis running gag geworden ist), jetzt ist alles melancholischer, aber man hat überlebt, irgendwie. Penetranter als ich hat's eh noch keiner durchgehalten. Sätze wie diesen spricht er in jener beiläufigen Trotzigkeit, die sich unentwegt Enttäuschungen irgendwann einmal zulegen müssen, wenn sie nicht zerbrechen wollen.

Wie alle, die bereits vorhandene Pop-Sprachen nachempfinden, genauer gesagt das Mythologische an jenen Augenblicken herauskitzeln, wenn Einzelkämpfer in Pop-Stimmungen geraten, hantiert auch Ronnie Urini mit Reizworten wie Reizmusik, nährt sich sodann vom Sanktus der Alten und ergattert eine wärmende Kraft dabei, die ihm im Zwielicht zwischen Verlorenheit und Zweithand-Legendenprominenz aushalten läßt. Der Name Patti Smith bietet sich da zum Brückenschlag an, nur daß unser Mann im Vergleich intuitiver agiert und sich in einem anderen literarischen Koordinatensystem bewegt: Artmann, Lovecraft, Vian neben den bisher Erwähnten.

Wir erleben die beinahe perfekte Inszenierung der eigenen Legende. Wo wir auch hinkommen in seiner Wohnung, in seinem Wirken, in seinem Wahn — wir begegnen Fetischen, mystischen Accessoires, referentiellen Kultgegenständen, okkultem Trödel. Urini hat die Artefakte seiner Vorstellungswelt in der Privathemisphäre festgezurr und wird darin zum King of Tragedy.

Unter Treffen hat er gleichfalls rücksichtslos vorbereitet. Nachdem der Doppellitter allgemeinen Zuspruch fand, sitzen wir in Wolfgang-Bauer-Stimmung auf einer windschiefen Gartenbank in einem Hinterhof voll Staub. Als unser Gastgeber, ganz Urini, in immer kürzeren Intervallen gewisse Dringlichkeiten in Mauerwinkeln zu erledigen hat und der kultiviertere der beiden Autoren öfter und öfter das gruselige Fledermaus-Klosett im zweiten Stock aufsucht, beginnt das Gespräch zu...äh...lall...zu verwässern. Und die sagenhaften Keller der Nacht, in die wir später schlittern, beherbergen schon lange die bezugslosen, abgestumpften Reste vorangegangener Generationen. In einer als Studententum getarnten Spelunke stechen kreuzfidele Hascher zum Rhythmus eines donauromantischen Marschmusik-Quintetts ihre Klappmesser in den Tisch. Die Junkie-Disko „Camera“, die Punker-Absteige „Taxi“ und das szenische Traurigkeitslokal „Blue Box“ erleben wir als Zeitlöcher dieser Stadt. We had too much to drink last night.

**CHRIS DULLER/PAUL ASCHENBACH**

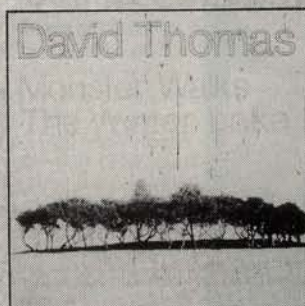
### DAVID THOMAS – On Tour:

- |                              |                                      |
|------------------------------|--------------------------------------|
| 2. 5. Braunschweig, Fbz      | 10. 5. CH-Basel, Kulturkaserne       |
| 3. 5. Berlin, Loft           | 11. 5. Immenstadt, Rainbow           |
| 4. 5. Hamburg, Kir           | 12. 5. Stuttgart, Röhre              |
| 5. 5. Frankfurt, Cookys      | 13. 5. Nürnberg, Zabolinde           |
| 6. 5. Dortmund, Live Station | 14. 5. Reutlingen, Zelle             |
| 8. 5. Bielefeld, Zazoo       | 15. 5. München, Max Emanuel Brauerei |
| 9. 5. Ravensburg, Jugendhaus |                                      |

### DAVID THOMAS

#### »Monster Walks The Winter Lake«

Neue LP und Tour des ehemaligen Pere Ubu-Sängers mit den Ex-Ubu's: Tony Maimone und Allen Ravenstine.



RTD L 1-155

### DAYS OF SORROW

#### »A Thousand Faces«

Moderner Dancefloor aus Deutschland mit internationaler Klasse.



RTD 024 (T)

### DEAD CAN DANCE – On Tour:

- |                             |
|-----------------------------|
| 26. 5. Bochum, Zeche        |
| 28. 5. Bremen, HFT-Mensa    |
| 29. 5. Hamburg, Kir         |
| 1. 6. Köln, Luxor           |
| 2. 6. Frankfurt, Batschkapp |
| 3. 6. Berlin, Loft          |
| 5. 6. Hannover, Soxx        |

### DEAD CAN DANCE

#### »Spleen And Ideal«

Düstere Romantik auf 4 AD.



RTD L 10-2090

### RED LORRY YELLOW LORRY

#### »Paint Your Wagon«

RTD 35

Kraftstrotzend und nicht nur für Düsterr Männer!

### JONATHAN RICHMAN

#### »It's Time For...«

RTD L 1-150

More songs about chocolate, neon signs and love.



RTD L 1-160

### VIC GODARD

#### »Trouble«

Ehemaliger Punk-Heroe swingt im Big-Band-Sound mit den Bläsern von Working Week. Produziert von Simon Booth (Working Week).

**ROUGH TRADE**

MAIL ORDER über: ROUGH TRADE · Feldstr. 48 · 2000 HAMBURG 6 · Telefon 040-43 37 36

ROUGH TRADE: Phone 02323-47 55



# Lebenslänglich

Keine Gegenstimme: Die Durchhalte-Medaille am Bande gebührt 1986 der **Vorgruppe**. Trotz liegt zum Interview-Termin ein Schuhkarton auf dem Tisch. Aufdruck: „Victory — the brand of the winners“. Doch was nützt einer ewigen **Vorgruppe** ein erfolgreiches Paar Turnschuhe? Oder anders ausgedrückt: Charlie Brown: „Los Männer, diesmal schaffen wir es. Wir gewinnen. Wir sind ganz nah dran.“ Lucie: Au weia, wir verlieren ja schon wieder.“

Seit 1979 benimmt sich die **Vorgruppe** aus Wanne-Eickel wie Charlie Browns Baseball-Team. Der Start war natürlich furios. Fünf Wanne-Eickeler Oberschüler drohten damals der Belegschaft ihres kleinen, schmutzigen Örtchens die Gründung einer Band an. **Vorgruppe** annoncierte man mit dem edding an alle Wände. Und als zur Abiturfeier **Mittagspause** und **SYPH** spielten, da forderte der Mob auch die **Vorgruppe**. Zeitzegen berichten von gräßlicher Großartigkeit, so bizarr, wie sie keiner einzustudieren in der Lage wäre.

So waren die Zeiten. **Vorgruppe** avancierte ganz nach vorne in der Dilettanten-Avantgarde, tourte mit **Abwärts**, war **Vorgruppe** für **Ideal**, machte die LP „Im Herzen von Nielsen 2“. Jetzt sitzen sie da, um den Tisch mit den Victory-Turnschuhen, Volker Stigge und Matthias Brauckmann und Ecki Waage, man trinkt Schampus und Sherry und selbst das Bier für mich ist wenigstens von Veltins. „Ist es nicht schrecklich“, sagt Volker grinsend, „daß wir uns bei Interviews immer wie Priester anhöhen, obwohl wir bei unserer Musik immer Spaß haben?“

Die Musik läuft beiläufig. Neues Material für die neue LP, die im Mai bei AufRuhr-Records eingespielt wird. Die erste seit vier Jahren, die erste seit „Menschenkinder“.

Es ist, bescheiden und ungeschönt, einigermaßen großartig. Ein hitverdächtiges Popstück nach dem anderen, ein „Captain Of Your Heart“ nach dem anderen, schluchzend-theatralische Ohrwürmer, gesungen mit Scott-Walker-Schmelz.

Wie war das hierher geraten, hierher nach Wanne-Eickel, wo der berühmte fahle Mond fahlstes Ruhrgebiet bescheint. Wo ich einfach der Straßenbeschilderung „Solbad — Rheumaklinik“ gefolgt war. Hier lebt die **Vorgruppe** — in der zweitprovinziellsten Stadt der Region (die provinziellste ist Castrop-Rauxel, wo es mittlerweile nicht einmal mehr ein Kaufhaus gibt).

Ecki erläutert mir etwas von kubistischen Texten, die von Gertrude Stein inspiriert seien. Aber der Kubismus stört wirklich gar nicht, ganz und gar nicht, denn der Synthie-Pop ist so schmeichelfalt und schmirgelrauh, daß man die **Vorgruppe** schon in Formel 1 wähnt.

Das Video wollen sie selbst machen. Eins haben sie schon fertig — leider zu dem verquastesten alten Stück „Das Sehnen nach dem Schein“. Soundtracks für Vernissagen machen sie auch gern — die Künstler revanchieren sich mit Dias und Objekten für **Vorgruppen**-Auftritte. Warum Pop zu künstlerischer Avantgarde? „Man kann sich nicht nur auf Gegenkurs bewegen und dem Ganzen so einen artifiziellen Obercharakter geben.“ So ist das.

Insider behaupten, Volker und seine Leute hätten früher schon immer der Mama zu Hause gesagt, sie gingen studieren, um sich dann tagsüber mit irgendwelchen Synthies und mit Haschisch-Zigaretten in obskuren Buden rumzudrücken.

Vielleicht wird aus den Jungens jetzt doch noch was. 25 ist noch kein Alter. Und „Bring It Down“, „Obvious“ oder „More Than A Lie“ sind Melodien, die 21semestriges Studienzeiten doch spät rechtefertigen.

FREDDIE  
RÖCKENHAUS



Sauer auf Moll im „Blauen Peter IV“

## DIE GOLDENEN ZITRONEN

### Polonäse St. Pauli

„Die beste Hamburger Band“, tönt Fabsi am anderen Ende der Leitung. „du mußt einfach etwas schreiben.“ Nach dem Ende der Mimmi's jagt der McLaren von der Weser eine Band nach der anderen durch das Land. Widerstand ist einfach zwecklos, wenn er im Vorfeld der Tour um einen kurzen Hinweis bittet. Nach Rumble On The Beach sind jetzt also die Goldenen Zitronen an der Reihe. Genau, die Goldenen Zitronen. Bekannt weniger durch Funk und Fernsehen, als vielmehr durch eine Leserbriefaktion, die die Band veranlaßte, weil sie bei einem Hamburger Rundumschlag übersehen worden war. Es ist in Hamburg allerdings auch leicht, den Goldenen Zitronen nicht über den Weg zu laufen. Sie wohnen am Hafen und wandeln — wenn sie ihr Bier im ehemaligen „Krawall“ trinken — bevorzugt auf den historischen Pfaden des Punk. Überqueren sie doch einmal die Reeperbahn, dann heißt ihr Bermuda-Dreieck „Goldener Handschuh — Schlußlicht — Blauer Peter IV“, Absturzknepfen, die über jeden Vedacht von Hipness erhaben sind. Musikalisch fühlen sich Schorsch Kamerun, Ted Gaier, Aldo Moro und Ale

Sexfeind den späten Siebzigern verbunden. „Und besonders scheißen wir auf Moll-Töne“, erklärt Schorsch. Die letzte Band, die er live erlebt hat, waren die Blubbery Hellbellies; seine neueste Platte ist „Polonäse Blankenese“, erstanden für fünfzig Pfennig auf dem Flohmarkt. Nachdem Auftritte der Zitronen bisher nur hinter vorgehaltener Hand propagiert wurden, startet die Band jetzt zur ersten offiziellen „Himmel, Pest und Hölle“-Tour. Unterwegs hofft man die letzten Exemplare ihrer ersten Single zu verkaufen. Zwar ist die Band mit ihrem ersten Besuch in einem Plattenstudio nicht völlig zufrieden, dennoch ist „Doris ist in der Gang“ ein sympathisches Lebenszeichen aus dem Untergrund, Ecke — richtig! — „Fun Punk“. Diese Bezeichnung kann man zwar eigentlich nicht mehr verwenden, meint Schorsch, „doch trifft es immer noch am besten das, was ich mag.“ Abschließend bittet er noch, nicht mit den Toten Hosen in einen Topf geschmissen zu werden, auch wenn beide Band freundschaftlich verbunden sind. „Wir eifern nicht den Hosen nach, wir wollen die neuen ZK sein.“ (Gut so, Fabsi?) ALF BURCHARDT



Vorgruppe Foto: C. Keßmeier

Vorgruppe hinter künstlerischen Revanche-Objekten.



## Element of Crime

### Frag nicht warum...

Die Mods in Kiel haben sie gehaßt und ihren mitgebrachten Frauen das Tanzen verboten. Der Rest der Welt von Kopenhagen bis Konstanz stand jubelnd Kopf und euphorische Berichte begleiteten die Tour im letzten Herbst. Den Film, der ihren Namen klang, und von zuverlässigen Männern verdammt wird, haben sie nie gesehen. Der Gitarrist gibt vor, bei der Bahnhofsmission zu arbeiten und die Heimatstadt des Sängers wird wohl Deutscher Meister. Atatak sorgt nun für die LP, EMI kam zu spät zum Dinner. Chris Bohn verlangte nach weniger Cure im Geschehen und der Pyrolator mischte heimlich Tastenlicks auf die Bänder. Das „prominenteste“ Mitglied ist Uwe Bauer, der nach seinen rheinischen Abenteuern mit Fehlfarben fast schon im Produzentensessel verschwunden wäre, für Element of Crime jedoch hoffnungsfroh und tatendurstig noch einmal zu den Drumsticks griff. Sven Regener, Sänger, Texter, Gitarrist und Trompeter sammelte seine Erfahrungen mit Zatopek, jener Band, die damals die Öffentlichkeit kurz verunsichern wollte und sich dann auch schmerzlos auflöste. Eins der guten Stücke der ansonsten doch phasenweise tuberkulösen Marathonläufer war Regeners schönes Agententhema „Mord und Totschlag“, an das bei einer Neuinszenierung des Dissidentenvertrauens unbedingt gedacht werden muß. Die tolle Säge ist in Wirklichkeit eine Gitarre in den Händen von Jakob Ilja, der auch schon für den kurzfristigen Zatopek-Splitter Neue Liebe schwitzte. Bassist Eckard Fietze ist zu verdanken, daß die x-te Neuauflage von „Take Me To The River“ nicht nur sehr gut, sondern eins der besten Stücke der LP wurde. Jürgen Fabricius bläst das Saxophon mit dem Sinn für den richtigen Zeitpunkt; leider wirkt die Abmischung seines Instrumentes an einigen Stellen etwas zu mild. Die fünf Männer fanden sich im März 1985 zusammen, probten und tourten; eine Live-Mitschnitt, auf Kassette angeboten, war innerhalb kürzester Zeit vergriffen, und stolze Besitzer ziehen noch immer neidische Blicke auf sich. Das Debut in Berlin mußte gleich zweimal gegeben werden, um dem Andrang zumindest annähernd bewältigen zu können. Die Stücke sind trotz aller schwermütig scheinenden Anklänge bissig und aggressiv genug, um defätistisch-wehleidiges Gequengel nicht aufkommen zu lassen. „Lonely — Who Me? Ha Ha“ (Iggy Pop/Bang Bang). Sven Regener schreibt hübsche, kantige Songs und Balladen über Themen, die Jungs jeden Alters umtreiben: Städte, Frauen, keine Frauen, Schnaps. „Basically Sad“, die LP mit neun Songs, die Anfang Mai erscheinen wird, verdankt ihren Namen einem angetrunkenen Briten, der seinen Konzerteindruck in diese Worte preßte. Das Album im Auto zu hören, erweist sich als vorzügliche Idee; auch der Monotest über einen alten Röhrenverstärker löst schon fast Begeisterung aus. Daheim hält das Produkt auch nach dem 6. Hören noch, was das erstemal versprach. Eine Woche Studio wurde ausgezeichnet genutzt, Pyrolator tat beim Abmischen das Seinige dazu. Die vorläufige Opener beider Seiten reiten mit einem davon, der Gast fragt aus der Küche, ob das die 4. Fehlfarben LP sei. Besonders angenehm fällt auf, wie stilfest Sven Regener sich auf den Spuren der großen lakonischen Näsler bewegt. Einziger Wermutstropfen: Daß noch nicht alle Texte die den Klängen angemessene Durchschlagskraft besitzen. Das ändert jedoch nichts daran, daß Element of Crime mit ihrem Debut ein mehr als gelungenes Konzeptalbum vorlegen. Schade nur, daß keiner es kapieren wird, während die Amerikaner schon heute Delphine für den Autobahnbau züchten. — Frag nicht warum. **UWE KLIMANN/MARKUS SCHNEIDER**

Element of Crime Foto: U. Arens



Jungmörder in typischem Ambiente

## S i d B e e G a m e

### Die Kampfkraft der Holländer

Henk ist so einer von denen, die immer noch im schmutzigen Muskelshirt dastehen, die auf der Bühne rumrotzen, die Hängelampe schnappen und sich übers Gesicht halten und Affen-Grimassen schneiden. „Scho — und du wilscht alscho Scheiß übe unschreiben“, sagt Henk, der Holländer, und haut mir herzhaft auf die Schulter.

Das macht er immer, wenn er einem sagen will, dasch erschnischt scho gemeint hat.

Henk heißt mit Nachnamen Hakker. Henk Hakker ist Schlagzeuger von Sid Bee Game. Ganz anders kann sich das schon Sänger Zezo van Dam benehmen. Der ist der Playboy der Gruppe, so eine Art Bryan Sherry, einer der auch für die Industrie singen würde, wenn die Kohle stimmt.

Sid Bee Game's dritter Mann ist Jan Tarka. Er ist dem Vernehmen nach ein stiller Schnorrer, der in einer Absteige von einer Wohnung wohnt, nie Geld hat und meistens betrunken ist. Im glücklichen Fall kurz nach Auftritt, im unglücklichen ungefähr mit dessen Beginn.

Alle drei wohnen in Münster. Ihre erste LP heißt „Poison Beat“ ist wirklich nur Rock'n'Roll, sehr scharf und sehr rau, aber mit hymnischen Refrains. Grosche Klasse.

Sid Bee Game kommt von „Syd Barretts Game“. Nun war Sid oder Syd B. der erste Gitarrist von Pink Floyd (in der „See Emely Play“-Phase) und er wurde unlängst bei seiner Mutter in Cambridge wiedergefunden und war von all den Drogen und der Psychodelia völlig durchgedreht und irre (was ihm keiner verdenken kann). „Und wenn du etwasch mehr Englisch gelernt

hascht“, belehrt mich Henk und schlägt mir dazu auf die Schulter. „dann weischt du ja, dasch ‚game‘ auch Beute heischt. Also: Schid Barretts Beute.“

Wegen des Namens pilgerten zuerst nur Hippies zur knallfetzig Rock'n'Roll-Band Sid Bee Game. Deswegen die Abkürzung. Zuviel Sinn und zuviel Eindeutigkeit zieht immer nur die Falschen an.

Im Studio von „Astro“ Stephan Groß entstand die Platte. Nur mit Gitarre, Schlagzeug und Stimme. Nichts weiter — nicht mal Bass, geschweige Synthesie oder Keyboards.

Zezo van Dam ist ein Anmachertyp mit schwarzgefärbtem Haar, mit schwarzer Lederjacke, einer der sich auf der Bühne wälzt und die Seele aus dem Hals brüllt für zwanzig Mark am Tag. Denn soviel sprang raus, als Sid Bee Came mit den Pseiko Astros auf Tournee war.

„Um reich und berühmt schu werden, genügt doch eine gute Nummer“, sagt Henk, „eine reicht völlig!“ Und haut mir — was hat er nun wieder falsch gemacht — auf die Schulter.

Wenn es nur die Nummer wäre, sie hätten's schon geschafft. „Some Stuff...“, „Cold Inside“ und „Take a Sip“ sind unbedingte Wiederauflager. Aber: Wie im richtigen Leben kommt es immer darauf an, zum richtigen Zeitpunkt auf die Türklinke jenes Raumes zu drücken, in dem gerade einer aufsteht und einen Platz freimacht.

Gut sein reicht nicht. Nicht mal eine richtig gute Nummer. Aber noch sind sie ja vollgesogen mit juveniler Kampfkraft. Holländer sollen gegen das Leben ja sowieso besonders widerstandsfähig sein. **FREDDIE RÖCKENHAUS**



Sid Bee Game Foto: U. Thomas-Garp

Von altem Schrot und Genever



# Der Poltergeist aus Teheran

»Father, Son and the Holy Ghost, are the three guys I like the most...«

ICH WILL TAKTVOLL BLEIBEN DIESMAL. Ich weiß, daß ich keine glückliche Hand habe, oder glückliche Zunge, wenn ich mich zu solchen... Dingen äußern muß. Religiösen... Dingen. Da ist dieser blondierte amerikanische Gitarrist, der mir gegenüber im Sessel sitzt, der gerade eine neue Langspielplatte veröffentlicht hat, der dortselbst die Heilige Dreieinigkeit, etwas naßforsch, etwas rüpelig, als „die drei Kerle, die ich am meisten mag“ bezeichnete. Und ich will ihm diesmal nichts ins Gesicht springen. Ich will taktvoll bleiben, will mir das Kinn kratzen und will ihn fragen, was es damit auf sich hat. »Es ist nicht so sehr... Religiösität im eigentlichen Sinne als vielmehr etwas... Spirituelles. Ich glaube an eine spirituelle Kraft.«

Ich kratze mir weiter am Kinn und hoffe, daß ich dabei ruhig und geduldig aussehe. Er sieht auch ruhig und geduldig aus. Er sieht so aus, als würde er meinen, was er sagt. Er sieht nicht so aus, als würde er mich wiedererkennen! Ich kratze mir am Kinn und sage: »Aha...«

Wie soll ich bloß taktvoll dahinterkommen? Wäre es richtig, ihn einfach zu fragen, ob er eines Nachts vom Blitzschlag der Erleuchtung getroffen worden ist?

Nein. Das wäre nicht taktvoll.

Also frage ich: »Was hat dich denn am meisten beeinflusst bei deiner Entwicklung hin zum... Spirituellen?«

»Oh, das waren eigentlich kleine Dinge«, sagt er. »Kleine Ereignisse. Beispielsweise hatten wir da in unserem alten Haus einen Poltergeist...«

»Einen Poltergeist...?«

Ich kratze hektisch am Kinn. Ich bleibe ganz ernst und ruhig. Er bleibt auch ganz ernst und ruhig.

»Ja, ganz recht... einen Poltergeist. Solche Kleinigkeiten waren es eigentlich, die mich in meinem Glauben an eine übergeordnete... spirituelle Macht bestärkt haben.«

Ich habe keinerlei Erfahrung mit Kleinigkeiten wie Poltergeistern.

»Was tat er denn, der Poltergeist?«

»Oh, was Poltergeister eben so tun... Sachen verrücken... poltern im allgemeinen...«

Der meinte das ernst; das konnte man deutlich sehen. Ich mußte wegkommen vom Thema Poltergeister; sonst würde ich wund werden am Kinn. Oder er würde mich doch erkennen.

Ich hatte vor knapp fünf Jahren schon einmal das Erlebnis eines Interviews mit Brian Setzer. Damals, im Sommer 1981, war gerade die erste Stray-Cats-LP erschienen, und die Band gab in Köln ein Konzert für den „Rockpalast“. Ich mochte die LP sehr, war aber gewillt, diesen Umstand unter keinen Umständen deutlich zu machen. Ich war jung und aus Prinzip taktlos.

Die Stray Cats waren ebenfalls jung und aus Prinzip taktlos. Das Interview in der Bar eines Kölner Hotels währte

etwa sieben Minuten. Am Anfang stritten wir uns über Brian Setzers patzige Behauptung, eine Band wie Black Flag würde „die Musik töten“; am Ende lagen wir uns über amerikanischen Imperialismus, Afghanistan und islamische Fanatiker in den Haaren, alles diskutiert anhand des Stray-Cats-Stücks „Storm The Embassy“, in welchem die Band den Vorschlag machte, zum Ausgleich für die Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran die iranische Botschaft in den USA zu stürmen, weil sich sonst doch „die Russen ins Fäustchen lachen“ würden. Stray-Cats-Drummer Slim Jim Phantom, dessen Vater die Anregung für den Song geliefert hatte, versuchte, mir eine Zuckerdose in die Cola zu kippen; die Sache endete fast in einer Prügelei; als ich wutentbrannt das Hotel verließ, rammte ich beim Ausparken ein anderes Auto.

So waren meine Erfahrungen mit Brian Setzer.

Aber das ist, wie gesagt, fünf Jahre her, und heute ist er 27, und ich bin 24, und mit den Jahren wird man ruhiger. Ich kann hier sitzen und mit ihm über Poltergeister reden, über die Ruhe der späten Jahre, über Reife...

»...ja, ich bin gereift...«

... über seine Gründe, die Stray Cats aufzulösen.

»Ich fing irgendwann an, andere Songs zu schreiben – Songs, die nicht in das Konzept der Stray Cats paßten.«

Die Stray Cats waren eine Ausnahme unter den amerikanischen Bands – eine Band mit einem Konzept, das in unamerikanischer Weise über die Musik hinausreichte. Da war Minimalismus – die Drei-Mann-Besetzung, das aufs Notwendigste reduzierte, im Stehen gespielte Schlagzeug, die bevorzugte Verwendung des Drei-Akkord-Songformats –, da war Historizität – das Spiel mit der Südstaaten-Rockabilly-Tradition und anderen amerikanischen Mythen, Brian Setzers Wiederentdeckung all jener aufgelösten Jazz-Gitarrenakkorde für die Popmusik, die seit dem brillanten Gene-Vincent-Gitaristen Cliff Gallup in Vergessenheit geraten waren –, da war ein detailreiches Image, das sich aus den verschiedensten fruchtbaren Quellen – Comics, Pin-Ups, Hot Rods, Harley Davidson und so weiter – speiste. Die Stray Cats kamen aus Amerika, waren aber vom Ansatz her eine sehr europäische Band; zumindest eine Band, die sehr gut zu den neuen Gedanken über Zitat-Pop paßte, mit deren Ausformulierung damals, 1981, in Europe gerade begonnen worden war. Kein Wunder,





daß sie anfangs in den USA erfolglos blieben und sich entschlossen – vielmehr, Brian Setzer entschloß –, nach Europa zu gehen, wo man sie besser verstand.

Es dauerte eine Weile, bis die Band auch in den Vereinigten Staaten das Eis brachen; doch sie schafften es schließlich, auf die amerikanische Art, mit Fleiß, und wurden belohnt, auf die amerikanische Art, mit der Möglichkeit, Open-Air-Konzerte zu geben, und mit dem einen oder anderen Chart-Hit. Die dritte, letzte Stray-Cats-LP „Rant’n’Rave“, in Europa weithin unterbewertet, ist die beste, die sie gemacht haben, mit so vielen kleinen Anspielungen, Zitaten und Witzchen, wie sich in der Musik und auf dem Cover unterbringen ließen, mit soviel Subtilitäten in Produktion und Arrangement, wie möglich waren, ohne den Rahmen zu sprengen. Und an dieser Stelle, Ende ’84, löste Brian Setzer, von dem alles abhing, die Band auf, um alleine weiterzumachen.

»Eigentlich bestand kein Grund dazu, jedenfalls kein äußerer«, sagt er. »Wir verdienten Geld, wir konnten unsere Miete zahlen, es ging uns gut.

Bloß... ich änderte mich. Ich ward dabei, diese anderen Songs zu schreiben, und ich fühlte mich nicht mehr wohl. Also mußte ich was anderes machen.«

Das andere... das bewegt sich in sehr viel größerer Nähe zum amerikanischen Rock-Mainstream, als es die Stray Cats jemals taten. Die Brian Setzer-Solo-LP „The Knife Feels Like Justice“ zeigt zwar noch das, was Rock-Kritiker für gewöhnlich „Einflüsse“ nennen; „Einflüsse“ von Rockabilly- und Country-Musik. Sie zeigt auch noch Setzers typischen „Galloping Gallip“-Gitarrenstil. Doch die Melodielinien der Songs haben starke Ähnlichkeit mit den Melodielinien, die im Schaffen und Werke eines Bruce Springsteen vorkommen.

Setzer gibt sich erstaunt: »Findest du? Daran habe ich noch nie gedacht...« Aber ich... obgleich ich taktvoll bleibe. Taktvoll erwähne ich die Mitarbeit des Springsteen-Kompagnons Steve Van Zandt an der Platte, und den ehemaligen John-Cougar-Mellencamp-Drummer in Setzers neuer Band, und taktvoll frage ich, ob diese Kehrtwendung in Musik und Attitüde nicht doch mehr durch kommerzielle Erwägungen beeinflusst worden sei als durch spirituelle.

Brian Setzer bleibt ganz ernst und ruhig.

»Och... nein...«, sagt er. »An Kommerzialisierung habe ich dabei eigentlich überhaupt nicht gedacht. Ich habe bloß ganz einfach...«

... diese anderen Songs geschrieben, ja.

Das kommt ja öfters mal vor: Da ist ein Pop-Musiker sehr jung sehr erfolg-

reich, und eines Tages wacht er auf in dem Bewußtsein, daß er der Welt noch anderes zu sagen hat als banale Albernheiten über die kleine Miss Prizzy oder über iranische Botschaften. Er beschließt, noch einmal von neuem anzufangen, wieder in kleinen Clubs aufzutreten und Wertvolles zur Sprache zu bringen. Diese Attitüde entspricht zwar für gewöhnlich einem schrecklichen Idealismus sozialdemokratischer Machart, ist aber im Grundsatz sympathischer und erfreulicher als der umgekehrte Weg – der Avantgardist, der die Welt jahrelang mit großer Erfolglosigkeit durch nervtötende musikalische Experimente belästigt, die er für radikal und Hörgewohnheiten verändernd hält, und schließlich anhebt, mit der Produktion noch nervtötenderer Popsongs um Akzeptanz durch die Massen und Geld für Kokain und schwedische Fotomodelle zu kämpfen. Das kommt häufiger vor als Brian Setzers Beispiel und ist von der Intention her schändlich. Einfach aufzuwachen und ein Sozialdemokrat zu werden und endlich die wesentlichen Dinge sagen zu wollen ist zwar purer Idealismus und mangelnder politischer Scharfsinn, ist aber für einen Botschaften stürmenden Amerikaner ein Fortschritt und, davon abgesehen, nett gemeint.

Also sagt der Mann, der früher auf der Bühne den Stray-Cats-Song „Fishnet Stockings“ mit den Worten: »Dies ist unser dreckiger, sexistischer Frauen-Unterwäsche-Song« anzukündigen pflegte, heute: »Ich weiß ja nicht, was hier bei euch in Europa so rüberkommt an Eindrücken, wie sich das amerikani-

sche Volk verhält gegenüber den Rüstungsanstrengungen der Reagan-Regierung, gegenüber SDI und so. Aber ich kann sagen, das sich die Kids auf der Straße im großen und ganzen wirklich mies fühlen dabei – und deshalb schreibe ich eben nicht mehr 'Fishnet Stockings', sondern Sachen wie 'Barbwire Fence'.«

Vom Netzstrumpf zum Stacheldraht. Ich fühle den Tiefenpsychologen in mir. Ich kratze an meinem Kinn und erwähne, daß die Stray Cats damals für Primärfarben einstanden, für die kräftigen Töne – auf den Plattencovern, in der Kleidung, musikalisch. Nun, mit Brian Setzer solo, erscheint alles so...

»... gebrochen!«, hilft er aus.

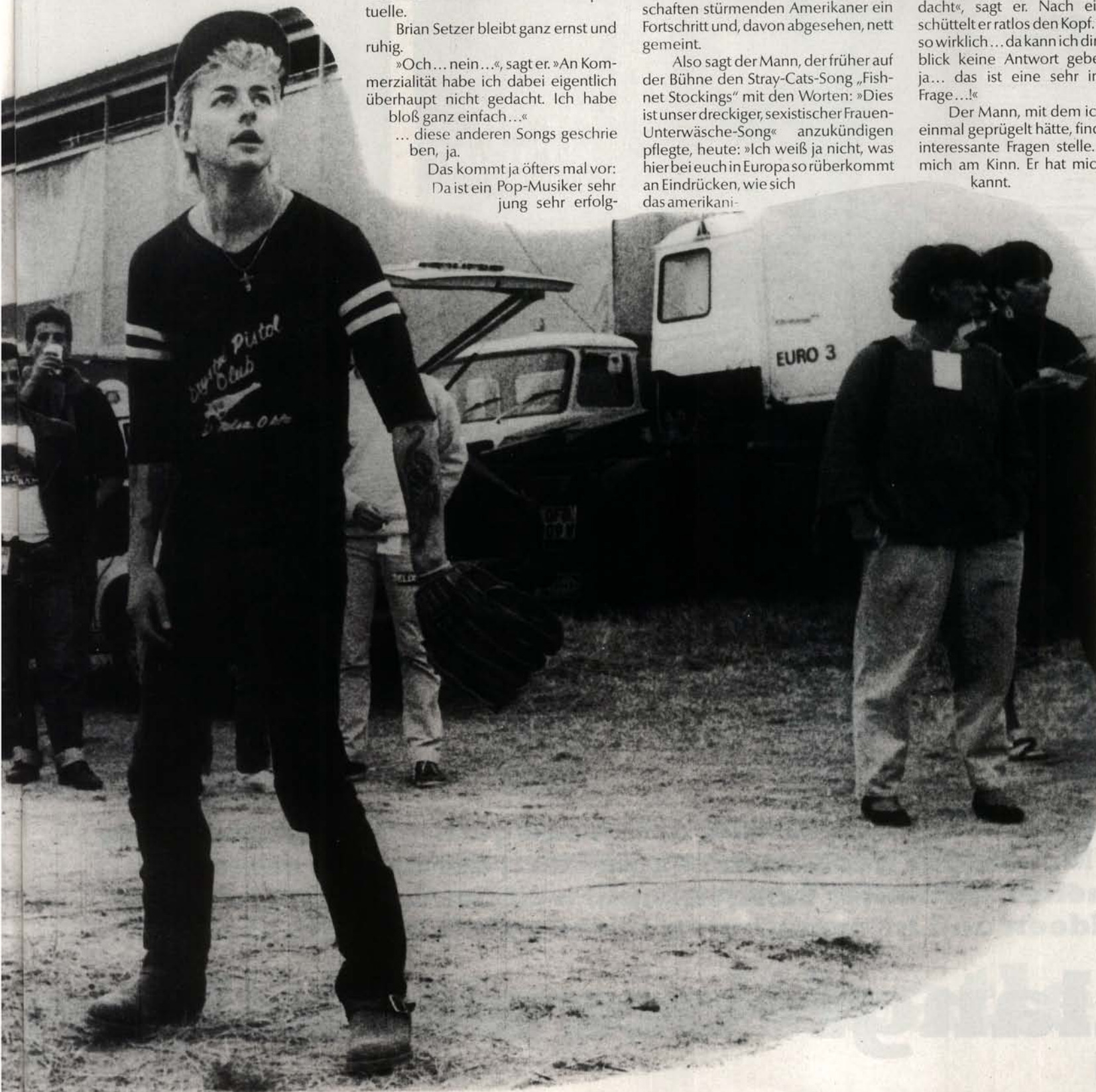
Ganz recht, gebrochen. Ein Schwarz-Weiß-Cover, mit einem gebrochenen Rot und einem gebrochenen Grün als Zusatzfarben, und nur auf der Rückseite ein vierfarbiges Foto, ganz klein und in der Ecke.

»Ja«, sagt er. »Genau so wollte ich es jetzt haben.«

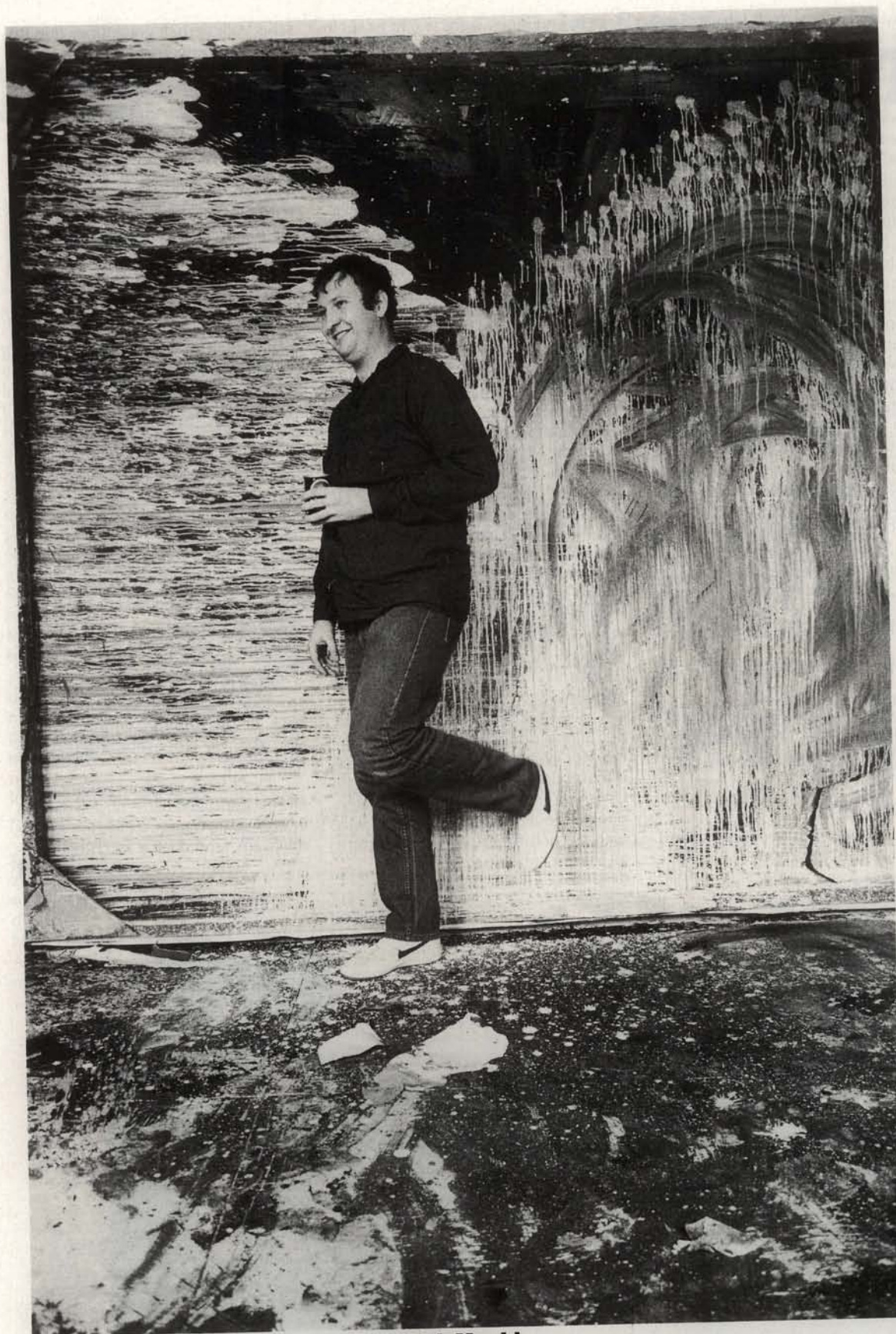
»Ist das ein Sinnbild für deine allgemeine Befindlichkeit?« frage ich taktvoll. Erstutzt. Er denkt nach. Ersieht mich erstaunt an.

»Darüber habe ich noch nie nachgedacht«, sagt er. Nach einer Pause schüttelt er ratlos den Kopf. »Nein... also wirklich... da kann ich dir im Augenblick keine Antwort geben. Aber... ja... das ist eine sehr interessante Frage...!«

Der Mann, mit dem ich mich fast einmal geprügelt hätte, findet, daß ich interessante Fragen stelle. Ich kratze mich am Kinn. Er hat mich nicht erkannt.







Bob Mould

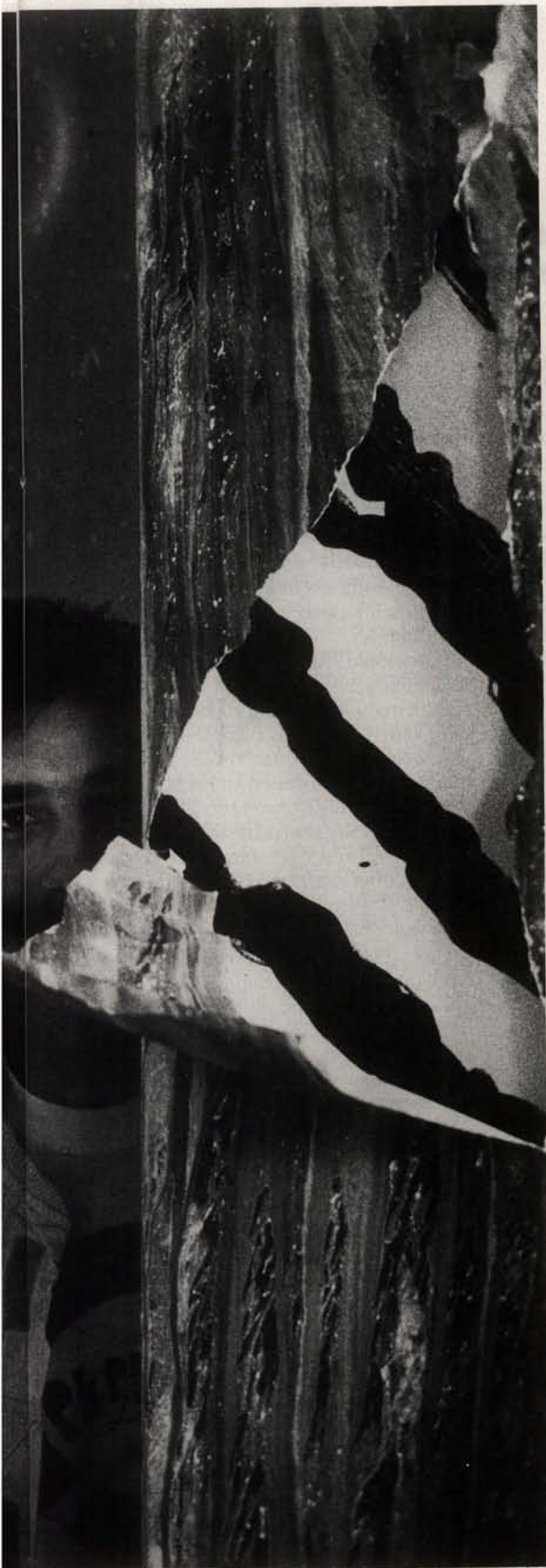


# h ü s k

**Bob Mould, der Bob Mould, der große gutmütige Gitarrist, der Bob Mould, der nach vorne explodiert, der immer schneller, schneller, schneller werden muß, weil das Land so groß und der Ideen und Informationen so viele sind, der Bob Mould**

# Klangfeuerwerkskönig





g Norton



Grant Hart

# e r d ü

**glaubt an das Merkwürdige und an den Sieg der Hüsker-Dü-  
Generation, nach sieben entbehrungsreichen Jahren.  
William Leith sah ihm beim Glauben zu, Thomas Hecken  
glaubt mit. Die Redaktion betet.**

# per, Brettspielbeatles.



# „Man erkennt die ganze Scheiße in dreißig Sekunden und versucht das dann in zwei Minuten aufzuschreiben.“

von William Leith

**E**S IST WIRKLICH MERKWÜRDIG. Bob Mould, halb Mensch, halb Pils, ein großes umgekehrtes Fragezeichen von Mann, schüttelt seinen Kopf in tiefstem Unglauben.

Schnipp! und sein Glaube – an alles – ist dahin, einfach so. Merkwürdig. Das hat er öfter. Und dann macht er daraus Musik.

Es ist wirklich merkwürdig. Die Logik ist: Merkwürdiges ist echt merkwürdig, richtig? Das weiß jeder. Aber richtig merkwürdig ist, daß alles andere auch überaus merkwürdig ist. Das ist das Merkwürdigste überhaupt. Es gibt kein Entkommen. Wir sind umzingelt.

Was würdest du tun, wenn dir diese Art von Logik auf den Fersen ist? Schneller werden, natürlich.

Und was soll man machen, wenn einem derart Logisches auf den Fersen ist? Und für Bob Mould – dieser große, gutmütige, unberechenbare Bob Mould, der eigentlich doch der eher ruhige Verrückte sein müßte – war das schon immer so. Schneller werden, kein Blick zurück. Und genau das ist Hüsker Dü. Der vernichtenden Kraft des Unlogischen kann man nur entkommen, wenn man nach außen explodiert. Aber das klappt nie. Man kann es immerhin versuchen und Bob Mould – der aufrichtige, vor Kraft strotzende Bob Mould, der vor Energie sprüht und so aussieht, als würde er eines Tages unwillkürlich in Flammen aufgehen, sucht immer nach dem Aufhänger. Hört, was er über seine neue LP sagt:

»Es war ein Schulbeispiel dafür, wie man 1000 Ideen in nur zwei Minuten erfassen kann. Es war merkwürdig. Ich schrieb einen Song und war danach ein oder zwei Tage völlig erschöpft. Da macht man eine Menge durch. Man erkennt die ganze Scheiße in dreißig Sekunden und versucht das dann in zwei Minuten aufzuschreiben.«

Es läuft darauf hinaus, daß Bob Mould – der hungrige und durstige Bob Mould, den Kopf voll mit Jetlag-Ideen; der Bob Mould, der den ganzen Nachmittag immer wieder zum Eis-schrank rennt, um sich ein weiteres Stella zu holen – sich diesem unauflösbaren Widerspruch stellt; den Implorationen und der gewalttätigen, schwirrenden, negativen Energie, die frei wird, wenn Gegensätze aufeinanderstoßen. Manchmal hat seine Musik den Sensurround-Effekt, soviel Musik, daß man nicht weiß, wo sie herkommt. Sie kommt aus deinem Inneren. Bob Mould geht es genauso – der Bob Mould, der gerade, mit Grant Hart und Greg Norton, einen eindrucksvollen Plattenvertrag mit WEA abgeschlossen hat. Der die beste LP in der siebenjährigen Karriere von Hüsker Dü gemacht hat. Es ist merkwürdig. Er weiß auch nicht, wo seine Musik herkommt, oder besser, er kann nicht den Finger darauf legen.

»Es ist Wut, Trauer, Frustration, Haß oder auch Glückseligkeit. Alles stürmt

gleichzeitig auf dich ein. Würde ich keine Songs schreiben, müßte ich einen anderen Weg finden, das alles loszuwerden. Es ist ein Weg, mit dem Leben klarzukommen, mit der ganzen Scheiße... Der Scheiße, die die Leute von sich geben, die Idioten, die Red-necks – wie nennt man die hier? – Leute also, die mit Pistolen in der Gegend rumlaufen, ihre Mütter ficken und eine Bar zusammenschießen. Diese Typen eben.«

Und das Merkwürdige für Bob Mould – der Bob Mould, der sich witzig anzieht, der Bob Mould, der Besseres zu tun hat, als sich rauszuputzen – ist, daß er immer noch diese bösen Gedanken hat, Gedanken, denen er nicht ganz traut. Sicher, man lebt und macht Erfahrungen, aber ziemlich oft erfährt man üble Dinge über sich selbst. Und verbringt schließlich einen Großteil seiner Zeit damit, sie zu bekämpfen.

»Ich bin ziemlich besitzergreifend, ziemlich egoistisch und ziemlich umgänglich – ich bin ziemlich viel. Und Songs zu schreiben ist für mich ein Abfuhrmittel für diese Gedanken, für die Frustrationen. Ich blicke selten zurück. Eine LP zu machen, das reinigt von allem, was man in diesen sechs Monaten gemacht hat. Das ist dann vorbei, und man versucht weiterzukommen, neue Erfahrungen zu machen und neue Wege zu finden, sie auszudrücken.«

Was ist also los mit dieser lauten, harten, eindringlichen Musik? Was ist der Punkt? Im Gespräch mit Grant, Greg und Bob sagte ich, daß man sie anhören und Amerikas ungeheure Größe spüren könne, weil hier etwas ist, das Anstrengung ahnen läßt; die physische Notwendigkeit, über Jahre hinweg auf dem Ende herumzuballern, ehe man überhaupt wahrgenommen wird. Erlösende Abfuhr-Musik des 20. Jahrhunderts, reich an Punk-Ballaststoffen, Furcht-gespickt, über die ganzen 15 schmerzreichen Runden.

Bob Mould – der Bob Mould, der verblüfft und, wie ich vermute, auch ein wenig beunruhigt ist über den ganzen Sigue-Sigue-Sputnik-Rummel, darüber, wie das Interesse der Öffentlichkeit mit einem Schlag auf eine bestimmte Sache gelenkt wird – versteht, wo der tiefe Unterschied zwischen Engländern und Amerikanern liegt. Er ist gerne Amerikaner. Und ich habe den Verdacht, daß es ihm liegt, den harten Weg gehen zu müssen. Er genießt die Herausforderung. Außerdem hat er ein Arbeitsethos zu befriedigen. Hätte er die Möglichkeit, auf die leichte Tour nach oben zu kommen, er würde sie nicht nutzen. Was in meinen Augen merkwürdig ist.

»In meiner Musik geht es um amerikanische Zustände. Amerika ist so groß und so schwer zugänglich, daß es sehr schwierig ist, alles zu kennen, aber es ist eine Herausforderung, und irgendwie stärkt es dich als Musiker und Künstler, weil man konstant neu definieren muß, was zu tun ist. Es gibt so

viele verschiedene Menschen in so vielen Gegenden.«

Bob Mould – der „gung-ho“ Bob Mould, der immer nur redet – erzählt mir, wie er mit den Widersprüchen spielt und immer wieder mit Gegensätzen Verwirrung stiftet. Natürlich hat er recht und manchmal ist es der ungestüme, wilde Schreck, die unabwendbare, kleptomatische Erregung des Verliebtseins, und manchmal ist es der selbstgefällige, behagliche Seitenblick auf ganz einfache Brutalität. Oh, merkwürdig, merkwürdig.

Doch manchmal ist es auch viel einfacher. Manchmal ist es nichts anderes als die Ungleichung zwischen einer gutgedrillten, hart arbeitenden Dreimann-Einheit und einem Werk, das durch entglittene Kontrolle, Entfesselung roher Emotionen, Neandertaler-Kräfte und Angst vor dem Rückfall bestimmt zu sein scheint. Welche Art Widerspruch liegt darin? Ist es ein Problem, unorganisiert zu klingen?

Bob: »Ja. Wenn wir schablonenhaft werden, dann macht plötzlich jemand etwas auf der Bühne, was nur er kennt. Man kann auf zuviel Glattheit reinfallen, wenn man zu viel live spielt. Es ist gut, wenn man den Leuten zeigt, daß man so gut aufdrehen kann wie immer.«

Aber es ist viel schwieriger, so etwas im Studio zu machen. Wie also macht man Platten, ohne ein Publikum zu haben, das man schockt, überrascht oder vorführt?

»Studio und live, das sind zwei völlig unterschiedliche Prozesse. Im Studio lebt man alleine von der eigenen Energie, man hat sich mehr unter Kontrolle. Und live bricht die Hölle los. Da kann man nicht von vorne anfangen und das ganze Konzert neu beginnen. Man kann nicht sagen, 'Ich will, daß jeder jetzt rückwärts zur Tür rausgeht, wiederkommt und ich dann noch mal anfangen'. Ab und zu frustriert mich meine Fähigkeit, etwas Richtiges oder etwas Falsches zum richtigen Zeitpunkt zu machen.«

Was Bob Mould interessiert und auf Trab bringt – der Bob Mould, der, anders als sein Bassist und Schlagzeuger, nicht das ganze Interview über auf dem Klo hängt –, ist die Tube Auftritt von Psychic TV.

Wie er die Kleider liebt! Yeah, sagt er, die Glasperlchen, der große Schlapphut. Ist das nicht toll? Merkwürdig, aber echt toll. Die Ketten. Die Beinkleider (und Mould ist ein echter Un-Stil-Mann, ein Trainingshosen- und T-Shirt-Mann). Grant Hart, der Hüsker Düs hübschere Songs schreibt, ist eher noch enthusiastischer: »Wow«, sagt er. »Psychic TV – diese Typen!«. Und dann wiegt er sich. Und dann beginnt er zu singen: »This is a Story of Brian Jones/he used to be in the Rolling Stones/Where were your friends when you were in the water/like the lamb going to slaughter...«

Bob: »Das ist toll. Das ist ein wirklicher Fuck-Mick-fuck-Keith-Song. Das

ist das Lustigste, was ich dieses Jahr gesehen habe. Und hör zu, man sagt, daß die die neue Stones-LP viel eher wie Hüsker Dü klingt, was merkwürdig ist. Man sagt, daß die neue Clash-LP wie Hüsker Dü sein müßte. Die Hüsker-Dü-Generation – das ist das große Ding, mit dem neue Bands etikettiert werden, und ich muß nur lachen.«

»Es ist zeitlos. Und das meine ich nicht hochtrabend, sondern es trotzt allen Trends.«

Bob Mould – der Wrestling Fan, der Raumfüller, dieser Berg von Fleisch – erzählt mir, wie die Band zu ihrem Namen kam – etwas das damals wichtig war, weil sie, sagt er, nach etwas suchten, was lange bestehen sollte. Etwas, was jetzt wichtig ist, weil alles danach aussieht, als ob es lange bestehen wird, zumindest für die nächsten sieben Jahre. Sie kamen zu ihrem Namen, nicht weil es eine spezielle Bedeutung für ihre Musik hatte, sondern –

Greg: »Es ist der Name für ein skandinavisches Brettspiel ('Erinnerst du dich' auf Schwedisch). Und alle Bescheidenheit bei Seite: Ich glaube, damals gingen die Verkäufe des Brettspiels zurück, und inzwischen sollen sie wieder hochgegangen sein.«

Bob Mould – der Bob Mould, der mir lieber nichts von dem erzählt, was er sein Privatleben nennt, der aber an die Liebe glaubt und sagt, daß jeder sie wenigstens einmal im Leben erfahren haben sollte – ist sich über eins ganz klar: Er wird nicht schlapp machen. Das wäre mir natürlich auch nie in den Sinn gekommen, aber wenn man sich „Candy Appie Grey“ anhört, könnte der erste Eindruck sein, daß die Betonung diesmal mehr auf „Candy“ liegt. Trotzdem ist es nicht so, nicht wirklich: Alle Süße, die hier zu finden ist, ist entweder die Süße des Verfalls, oder es gehört irgendeine scharfe Kante dazu. Aber die Mißklänge und Stiche sind schwermütiger, nachdenklicher und weniger angriffslustig als früher.

Bob Mould hält „Too Far Down“ für brillant. Kreativität auf ihrem starkköpfigen, selbstverletzenden Gipfel. Ich dagegen mag eher „Ticket To Ride“. Fast schon sozialkritisch – die kreischende Gitarre, die den Aufruhr der Beatlemania ersetzt.

Und Bob Mould – der Stella-besoffene, gesprächige Bob Mould, der mir erzählt, wieviel mehr es ihn interessiert, über die großen Fragen der Menschheit zu sprechen, als sich über Popmusik Gedanken zu machen – versichert mir, ja, er glaube, aus einem guten einen großartigen Song gemacht zu haben. »Wir taten, was eigentlich George Martin hätte tun müssen. Wie oft macht man so was, wenn man einen Song hört – da geht man ran, ja, hier sollte eine andere Melodie reinkommen; oder da hätten sie den zweiten Übergang noch mal machen sollen; oder das war zwei Takte zu lang. Und am Ende steht man da als DER GRÖSSTE PRODUZENT DER WELT! ●



## "Monday, Tuesday, Wednesday, Thursday, Friday, Saturday, Sunday, aargh."

von Thomas Hecken

**D**IESMAL KANN MAN SICH nicht rausmogeln und »Long live Rock'n'Roll« rufen, und Rock'n'Roll meint dann natürlich wieder die Ramones oder die Cramps, diese ewigen Retter einer ansonsten nostalgischen Retro-Kiste. Ebenso Retro wie all diese Subtöner und die Staatssekretäre für Farm, Einfalt und Soziales. Vergessen wir für diesen Zusammenhang auch die Dekonstruktoren der New Yorker Schule, denn es soll ja weder um Rekonstruktion noch Dekonstruktion gehen, das Ding an sich soll es sein.

Sprechen wir wieder über die Rockmusik, die stumpfe, öde, monotone: Ist sie noch zu irgend etwas gut? Fragen wir nach dem zähen, nicht mehr wegzukriegenden, unablässigen Gemurmel in den Cassettenrecordern, Verstärkern, Köpfen! Antworten wir mit der beinahe unverdienten Wiederauferstehung des Rock durch Hüsker Düs Liebe und Gewalt.

Fragen wir also nach der Musik des ewigen Rockmusikers, etwa der Pete Townshends, der mit seinen Who eines der Vorbilder von Bob Mould war, immer dann, wenn diese Dramatik und Spannung verbreiteten. Die großartigen Momente der Who, genau die, an die sich das kollektive Gedächtnis erinnert. Dieser Pete war nun unlängst auf der SPEX sowie im Fernsehen zu betrachten, wobei er sein Konzept des unendlich langweiligen, hassenswerten, ewiggleichen Rock abspulte und es – Moderne Zeiten – mit etwas Bläsem, Video, Soul noch übler machte. Der Rock ist nämlich latent in der Defensive und tarnt sich schon mal durch etwas Funk und Exotika oder kreuzt sich mit Pathos und Studiovideoabartigkeiten. So hat die Rockism-Kritik, die doch dem alten Schlachtroß Rock zugunsten der bunten, beweglichen Popvehikel den Gnadestoß geben wollte, neue und widerstandsfähigere Mischungen gezüchtet.

Antworten wir also mit den guten Traditionen, den Experimentatoren, den Beharrern, den Wirren, den Härtern, den Weitermachern, den Weiterführern des Rock. In England sind das Fuzzbox, Big Flame, Shop Assistants, Bogshed, Jesus And Mary Chain, Fall, Motorhead. Für Amerika treten hier Hüsker Dü an, und sie erlauben die Nennung einiger Lieblingsbands – wie Allman Brothers Band, Pere Ubu, Tony Williams Lifetime. Hüsker Dü machen vieles wieder möglich.

Am Anfang stand bei ihnen – wie bei so vielen – das Gefühl der Ausichtslosigkeit; »Langeweile, Zeit zu töten.« 77 oder 78 trafen sich Bob Mould, Greg Norton und Grant Hart in einem Plattenladen in St. Paul (auf der anderen Mississippi-Seite von Minneapolis). Gemeinsames Interesse: Musik. Diese Zeit, wo man sich jede Platte vom Butterbrotbelag abknappst. Wie bei den Montagmalern: Meine Hobbys sind Musik, Platten hören und Musik machen. Mould greift 1976 zur

Gitarre, nachdem er das erste Ramones-Album gehört hat. »Ich dachte, wenn die das können, kann das jeder.« Recht hat er. Was natürlich noch nichts über die Qualität der Musik aussagt. Hüsker Dü reihten sich zuerst in die Legion der Hard-Core-Truppen ein, die in den schwachsinnigen und dumpfen Provinzmillionenstädten seit jeher einigen Zulauf haben. »Es war zu Beginn wirklich schnelles und aggressives Zeug. Wir waren damals 17, 18 Jahre alt, ich schätze, wir ließen einigen Dampf ab.« Die Live-LP **„Land Speed Records“**, aufgenommen Mitte 81, veröffentlicht Anfang 82, zeigt einige mit der amerikanischen Flagge überdeckte Särge und ist ein knapp halbstündiges, kreischendes Aufbegehren, in dem die kurzen Stücke mit ihren üblichen abgehackten Rhythmen, ihrem Geschreie und 3-Akkord-Griffen übergangslos aneinander anschließen, um endlich in ein Rauschen zu verschmieren. Songtitel: „Strange Week“. Text: „Monday, Tuesday, Wednesday, Thursday, Friday, Saturday, Sunday, aargh.“

Naturgemäß war Hard Core nur der – wenn auch wichtige – Ausgangspunkt für Hüsker Dü. Viele dieser Gruppen haben gewiß eine lokale Bedeutung, doch mit Recht werden sie nach ihren Urschrei-Therapien erst bekannt, wenn sie sich tatsächlich weiterentwickeln, ihre Energie nutzen können. Soweit man das von hier aus beurteilen kann, heißen die beiden, nach Hüsker Dü, besten Gruppen Minutemen und Butthole Surfers. Absolut fantastisch sind die anonymen Halb-Minuten-Punk-Stücke, die kurz hell aufgleißen, um sofort wieder zu verlöschen. Da sind die Ami-Bands dann Meister von Direktheit und Witz.

Hüsker Dü sind nach einer zweiten entsprechenden LP vom Hard-Core-Szene-Inzest genervt. Die Eindimensionalität hat ein Ende. Im Oktober 83 wird **„Metal Circus“** veröffentlicht, eine Mini-LP, deren Cover so aussieht: Ein Fenster geht hinaus auf die Straße, wir lesen von hinten in Spiegelschrift die Fensteraufschrift Hüsker Dü, darunter Metal Circus. Im Ladenzimmer stehen drei Stühle, links in der Ecke ein Tisch, auf dem Papierkram liegt sowie ein Flugzeug und ein ausgebleichtes Mao-Portrait stehen. Eine graue, exakte, schließlich anrührende Alltagsfotografie: Normalität. Zu hören sind jetzt, vor allem in der Rhythmusarbeit, Bezüge zu den Buzzcocks und zu Wire. Hauptcharakteristikum ist aber auf den drei besten Stücken Bob Moulds Gitarrenspiel, das mittlerweile neben aller rhythmischen Qualität wunderbar warm und melodisch ist, mit fließenden, verzerrt-obertönenden Harmonien. Diese Stücke sind genau der Punkt, an dem Hüsker Dü zwar vom Format her recht konventionelle Rockmusik spielen und trotzdem ganz woanders sind. Es hat sich so etwas wie eine nüchterne Wut und überlegene Klarheit eingestellt.

Im Juli 84 dann das zu erwartende Meisterwerk: Die Doppel-LP **„Zen Arcade“**. Ihre Angriffslust hat zuweilen traditionelle Little-Richard-Momente und ist ansonsten immer mehr eine kollektive. Man bedenke, daß die drei schon seit Jahren zusammen waren und daß die Bandmitglieder zum Teil nie mit jemand anderem zusammengespielt haben. Das ist der Grateful-Dead-Aspekt der Gruppe, nur eben nicht auf Großfamilienniveau, sondern in beweglicherer, konfliktbereiter Form. Bob Mould ist der Sprecher, Preacher, Bassist Greg Norton stiftet den Zusammenhang der auseinanderreißenden Kräfte von Gitarrenbahnen und Schlagzeugstichen, welche von Grant Hart versetzt werden. Von Hart sind zudem die romantischen, den Geist der 60er (Byrds) atmenden Stücke, auf denen sich Hüsker Dü von ihrer Sonnenseite zeigen. »What's Going On Inside My Head?« wird gefragt und wie von Pere Ubu beantwortet, so daß sich die unregelmäßigen Gitarrenscharten ins Gehirn einfräsen.

Speed, Natürlichkeit und Verschrobenheit erfahren in der Hüsker Düschen Welt eine glückliche Gleichberechtigung, einer Welt, in der sogar eine Jazz-Rock-Hölle kein eklektizistischer Ausrutscher ist. »Reoccurring Dreams«, das viertelstündige Instrumentalstück, das das Album beschließt, ist im Auf und Ab, im Zerren und Schleifen, im Pulsen und Schlagen dem weltmeisterlichen Jazz-Rock von Tony Williams Lifetime durchaus ebenbürtig, wenn auch auf anderer, härterer Ebene; vergleiche die LP **„Once In A Lifetime“** (übrigens wird die Gruppe nach dem Eintritt Jack Bruces merklich schwächer). **„Zen Arcade“** ist die geniale Quintessenz von Hüsker Düs Entwicklungen. »When we started out we were real melodic, then we got real aggressive, then we got real depressing, then we got real noisy, then we got sort of melodic and sort of quiet, now we're loud but melodic. We've been through just about everything, from experimental jazz up to straight acoustic ballads and heavy metal.«

Es ist schon leicht kurios, daß Hüsker Dü ihre erste Platte ausgerechnet im Pop-Jahr 1982 rausbrachten, das ja nicht in jedem Falle durch die Klasse der Popmusik oder der Funkmusik oder der angejazzten oder der angesoulten Musik bedingt war, sondern in hohem Maße negativen Antrieb im Elend der Rockmusik und der mit ihr verbundenen Wavebands fand, daß also in diesem Jahr des Abschieds vom rockmusikalischen Gestern überhaupt eine ganz neue, teilweise vergessene, teilweise ungeahnte Geschichte ihren Ausgang nahm. Birthday Party kamen Ende 81 rüber nach Europa und brachten ihre überaus fantastische Platte **„Prayers on Fire“** mit, die das Produkt einer genauen strukturellen Analyse der Rockmusik ist; indem sie die Härte und Genauigkeit dieser einsetzten und mit

einer extrem hellsichtigen Art von Grausamkeit/Avantgardismus paarten, vermieden sie alle deren Fehler. Auf der anderen Seite stehen Hüsker Dü. Sie laufen recht unbekümmert in alle möglichen Rock-Landschaften hinein und verblüffen zuerst durch ihre burschikose Naivität, um dann alle Feinden – der Plumpheit, der Sentimentalität, der Nostalgie, der Routine, der Anspruchslosigkeit, der Begeisterungslosigkeit, der Wiederholung als Wiederholung – das Fürchten zu lehren, teils aus Genre-Gründen (den zeitlosen Sempel-Riffs), teils aus destruktiven Gründen (dem Abtragen von allen überflüssigen Schichten), teils aus künstlerischen Gründen (der Verbindung von Härte und Wärme), teils aus menschlichen Gründen (dem Zusammenspiel dreier unterschiedlicher Freunde).

Ab jetzt wird alles noch besser. Auf **„New Day Rising“** (erschieden Januar 85) finden sich ein völlig übertriebenes Rockgitarrensolo, ein großer Pophit, ein aus der Hüfte gespielter, freies Heavystück, einiges Gegröhle und vier kleine, freundlich zubeißende Meisterwerke. **„Flip Your Wig“** vom Oktober 85 ist mindestens zur Hälfte absolut hitverdächtig. Die Produktion ist zudem wesentlich besser als sonst, der Gesang Grant Harts und Bob Moulds mehr im Vordergrund, wobei die beiden sich verstärkt im Harmoniegesang üben, der auf der neuen Platte **„Candy Apple Grey“** manchmal in Wohlklang aufgeht. Wieder ist der sehr schöne Zusammenhalt, die freundschaftliche Verständigung der drei zu spüren, ähnlich den besten Augenblicken der Allman Brothers Band. Grant Hart, der jetzt mit Mould auch Keyboardklänge beisteuert, hat am Klavier einige herzlich singende Themen geschrieben. Bob Mould singt und gurgelt ein ansonsten völlig bedeutungsloses Stück noch zur Extraklasse. Der große Klangkörper kommt ins Rollen. Kontrollierte Gewalt, überbordende Freude, überwundene Angst und wache Wirklichkeitssinn, Pomp und Kraft und Zartheit. Wo sich Punk und Beatles treffen und die Maxime der Großen – melodisch strukturierter Lärm – ihre Erfüllung findet. Die Strukturen der klassischen Rocksongs werden nicht zerstört oder ironisiert, sondern großartig überhöht oder weggeblasen. So ist es richtig.





**Matt Bianco**

**Beim ersten Mal tut's nicht mehr weh.**

10

10

10





Andreas Banaski, älteren Semestern noch als Kid P. bekannt, wischte Mark Reilly den Matsch aus dem Gesicht und entdeckt, daß er wenigstens die richtigen Feinde und liebenswerte Freunde hat.





## SEIN SIE HEUTE EINMAL EIN RUSSE! 45 Millionen Russen haben die Zeitung gelesen, die Sie jetzt in Händen halten.

**E**S WAR MAL WIEDER EINER DIESE Tage der „Wahrheit“. Die PRAWDA erschien zum ersten Mal in westdeutscher Sprache, und Mark Reilly, diese glorreich zwerghafte Verkörperung von debil sonigem Celentano-Grinsen und Yuppi-Du-Euphorie, zog mit seinem Unternehmen übers Land, bereit, gegen die Wiederaufführung jener monströsen, alle Sinne verstopfenden Superproduktion „Winter“ (läuft hier, hin und wieder geringfügig unterbrochen, mindestens in der 150. Woche) anzuspüren, bereit, es den Legionen wohlgeformter Real-Absolute-Beginners so richtig zu besorgen. Und, das war klar, wenn überhaupt, dann konnte nur er es schaffen.

Denn all die anderen, die mit ihm angefangen hatten (Reilly: *»Punk war aufregend. Es war nicht die Musik oder die Haltung, die Politik dahinter. Ich liebte den Mordsspaß, der sich nachts in den Clubs abspielte. Punk und Soul nebeneinander. Das Tanzen.«*), die blasierten Vögel aus den Beat Route/Wag Club-Tagen mit ihren sorgsam gepflegten, in dumpfen Kellerlöchern gedüngten Obsessionen von angelesener hipper Coolness aus zweiter Hand, die Blue-Rondo-Sade-Animal-Nightlife (haha!)-Clique mit ihren mühsam zerschrubbelten Designer-Jeans, die Fashion-Victims ohne Mumm mit ihrem Gesundheitsbeter Robert Elms, dem Trendy-FACE-Schreiber mit dem London-School-of-Economics-Abschluß (die Ölscheichschule), die sich jetzt alle irgendwie und zu Recht in Julian Temples schrillum Ken-Russell-Tommy-der-80er-Debakel, dieser Melange aus drall selbstgefälliger Mittelstandsbantheit und zappeliger, britischer Kerouac-Unschärfe, wiederfinden (nicht, daß ich was gegen sie hätte! Lau wie du und ich, sind sie mir lieb und teuer!), all die anderen also hatten versagt. Warum? Weil sie den Jazz nicht genug in die Mangel nahmen.

Mark Reilly machte es richtig. Bei Blue Rondo hatte er gelernt. *»Blue Rondo waren zu früh da, heute wären sie richtig. Unser einziger Fehler war: Wir waren zu naiv. Aber die Idee wartoll. Wir haben das Neueste, Hipste aus den Clubs gebracht, aber die Produzenten haben's nicht verstanden und ihre abgenutzten Electro-Gimmicks drüber gelegt. Blue Rondo hat die Sache in die Hände von Leuten gelegt, die sie nicht vorwärts gebracht haben, sondern seitwärts.«* Nun packte er sich den Jazz und den Swing, prügelte ihn platt, gnadenlos und unermüdlich, säuberte ihn vom letzten kleinen Rest Schneidigkeit, bis schließlich dieses aufgeblasene Nichts von Pudding-Jazz übrigblieb, das wir ja alle so schätzen, mit Mark

Reilly mittendrin als twistender Cocktail-Shaky-Stevens-Kasper, ewig grinsend (*»Ab und zu möchte ich auch einmal ein ernstes Foto machen. Aber alle rufen: Nein, nein, lach! So siehst du am besten aus. Und so kommt es dann zu all den cheesy Fotos. Naja, aber ich lach schon 'ne Menge.«*). Und diese Leistung, mit seinem neuen Teddy aus dem Ausverkauf (Mark Fisher) den Pubertäts-Style-Council zu kreieren, südländische Neckermann-Träume vor der Fototapete auszuleben (im most-charming „Half a minute“-Video. Reilly über Italien-Sehnsüchte: *»Das Klima und die Mentalität, die Wärme der Leute, das großartige Essen und die Kleidung natürlich auch, das alles paßt mir mehr als England.«*) und mit „To kill a mockingbird“, dem most-patronizing, Pulitzer-Prize-winning „Onkel Tom“ der amerikanischen Endfünziger, als Lieblingsbuch im Gepäck, die dröge, aber gutzuheißende Red-Wedge-Klientel links liegen lassend, als Günter Verheugen des New Jazz aufzutrompfen, diese Energieleistung muß erst mal gewürdigt werden. Und so lesen wir denn in der PRAWDA nach: *»Durch die Arbeit habe ich Organisation, Beharrlichkeit und eine ernsthafte Haltung gegenüber jeder Angelegenheit gelernt, sei es das Schweißen oder jetzt der Gesang.«* So ist das. Aus der Fabrikhalle ins Rampenlicht. Und der Maschinenpark rattert den Groove dazu.

Nun also die Produktpräsentation zum Anfassen. „Lebendig“ vor unseren Augen. Entertainment verbunden mit niedersten, plattesten Ansprüchen. Reilly: *»Als wir anfangs durch Europa zogen, dachten die Leute, alle englischen Bands sind nur Image, Kleider, Mode. Keine Tiefe. Das kitzte mich an. Die Konzerte sollen uns jetzt ein Live-Profil geben. Gut für die Credibility.«* Mein Gott! *»Wir haben eine 11-Mann-Band und eine große Crew und können uns nicht leisten, in kleineren Hallen zu spielen, aber wir wollen eine Club-Atmosphäre schaffen durch Licht und Pflanzen. (Ja, richtig, Topfpalmen auf der Bühne.) Und unser DJ soll schon vorher für Partystimmung sorgen.«*

Einpeitscher Vaughan Toulouse war's, Paul-Weller-Freund und unfähiger, zu unverdientem regionalem Hip-tum gekommener Rap-DJ, der dann hampelte, den Finger in die Luft stichelte und kruden Krach in die Menge donierte. Höllischer Good-Times-Funk lastete drückend schwer auf unschuldigen Kinderköpfen, Gibson Brothers (noch das Beste) und Rollmops James Brown meet Dan Hartmann, voll Hexenkessel also, James Last für Kids, entfesselte Emotionen. Da konnte Vaughan noch soviel mahnen, sich doch bitte hinzusetzen, den ord-

nungsgemäßen Ablauf der Veranstaltung zu gewährleisten, sei ja alles wirklich nicht seine Schuld.

Und dann kam Mark Reilly mit seinem liebenswerten Minimum an verklemmtem Charisma, das uns ja schon beim MIDEM-Joghurt-Attentat so rührte, als er hilflos nach den Fine Young Cannibals trat und ansonsten eingeschnappt im Weg stand, und wenig später kollidierte er auch noch mit den dummen Sick-Sick-Sputnik, the filth generation of rock. Richtige Gegner also. Matt Bianco legten los, pusteten ihren Wall-of-Matsch vehement in die Arena, und es gab kein Halten mehr. Junge Leiber drängten, quetschten und wirbelten durcheinander. Nachher hatte die Band am Sound was auszusetzen. Quatsch. Albern. Musikergetue. Hauptsächlich konnte man ja unterscheiden: Es gab Stücke, in denen gesungen wurde, und solche, in denen nicht gesungen wurde. Das war klar herauszuhören, kein Zweifel. Es genügte. Die Mädchen wußten: Es wird nicht gesungen: normales Quietschen, Toben, Schreien reicht aus. Mark Reilly singt (konnte er nicht, traf selten den Ton, egal. Zappelte dazu außer Takt. So würd ich auch tanzen, also sehr sympathisch der Mann): ganz, ganz tolles Quietschen, Toben, Schreien. Infernalischer Lärmpegel. Und wer zur großen Bianco-Familie gehörte, klatschte die Hände überm Kopf zusammen. Immer wieder. Selbst dem 45jährigen Freikartenbesitzer der „Fernsehwoche“ (oder so) steigt der Groove in den Kopf, daß er die Beine seiner minderjährigen Gespielin betatschen muß und damit so ziemlich die Mitte zwischen vereinzelt auftretenden Fusselbärten und vereinzelt auftretenden Zuhälterfressen markiert. Dann war da noch die Oma und der Gymnasialoberlehrer mit seinen zehnjährigen Töchtern. Aber solche Leute sind nicht wichtig, wenn es auch immer schön ist, nicht der Älteste zu sein. Sie, ich, überhaupt alles und vor allem das, was Mark Reilly bewegt (Popstar? *»Darüber denke ich nie nach. Andere lieben es, Popstar zu sein, die Pose und das. Ich mag meine Musik. Am liebsten produziere und schreibe ich im Studio. Fotos? Ich sammle Fotos von mir und klebe sie in mein eigenes Popmagazin. Aber ich mag keine Foto-sessions.«*), wurde weggeblasen von den Kids, die nachher einfach im nächsten Hotel um die Ecke nach Matt Bianco fragten, die aufflammenden Feuerzeuge bei „More than I can bear“ mit „Jetzt wird's peinlich“ quitierten und in Gestalt von zwei süßen kleinen, sauber gewaschenen und frisierten 13jährigen vorm Spiegel eingeübte 60-Minuten-Non-Stop-Formationstänze ab-

spulten. Es war ihr Abend, und, im Ernst, habt IHR ihnen Besseres zu bieten?

Später war dann noch eines der von mir so geschätzten kalten Business-Bufferets. Einige angegreiste Graubärte und mittlere Managertypen in Freizeitkleidung saßen an Tischen, störten nicht weiter, füllten angenehm den Raum auf und ließen sich von einer dieser angeschlapperten, offenherzigen Szene-Serviererinnen zwischen Susanna Hoffs und Sheila E. bedienen. Mark Reilly bekam schmucklos seine Platinplatte in die Hand gedrückt (*»Meine liebste Auszeichnung. Die Leute lieben und kaufen deine Platte. Was die Kritiker sagen, ist doch egal.«*), und Mark Fox, der nette Uraltkumpel aus Blue Rondo/Haircut-Zeiten, der vorher noch die obligatorische Herbertstraße-Reeperbahn-Führung veranstaltete (*»Abernurgucken, nichts anfassen.«*), prägte akzentfrei den klassischen deutschen Satz: *»Ich möchte jetzt ganz schnell betrunken werden.«* Ronnie Ross, der gute alte Mann des Jazz, mein Favorit, der als Johnny Cash/Cliff Robertson-Fels in der Brandung stoisch sein Horn blies, während Robin Jones, der Glatzkopf, der Americo des Teams, seine Tamburin-Jongleurnummer für den Kinderzirkus abließ wie vor über drei Jahren schon für Blue Rondo, und die Kinder kriegten glänzende, rotbäckige Kindergesichter, dieser Ronnie also kam in spitzenmäßig spießigen Grabbeltischklamotten, wie aus der TV-Serie „Quincy“ entsprungen, und spielte den Mann zum Pferde stehlen, Baseball spielen und „Hi Dad“-Sagen. Mark Reilly tätschelte mir vertrauenselig (wenn die wußten...) die Schulter und schenkte mir leicht verquollen sein schönstes, öligstes Celentano-Lachen: Wie ich's denn fand? Verdammte Frage. Wird immer wieder gern gestellt. Da hilft nur gebrochen stammeln. *»Oh ja, das Publikum war fantastisch.«* Und die scharfen Mädchen? Marks Grinsen verschwimmt in Cinemascope-Dimensionen. *»Das ist nicht MEINE Schuld.«* Und das ist es ja wirklich nicht. Und natürlich hatte Matt Bianco DAS ALLES gar nicht verdient (wer hat das heute noch?): Die Mädchen, die zu der Sonne, den Sternen oder sonst etwas Höherem, das ewige Glückseligkeit für ein paar Popminuten verheißt, von denen sie zehren können, hinaufgerissen werden, die beim Hinausgehen aufgedreht schnattern „Toll, super, das beste Konzert meines Lebens“, eines ganzen 13jährigen Lebens, für die es wie das ERSTE MAL war, diese Mädchen hätten es sehr viel schlimmer erwisken können auf dieser Welt. ●

Andreas Banaski



# MUSIK

*This sound  
brings you better  
through times  
without no  
money than  
money brings  
you through  
times with none  
of these  
records...* ■



## ■ VIOLENT FEMMES THE BLIND LEADING THE NAKED

Sollte der dritte Longplayer einer Band tatsächlich ein indizienreicher Prüfstein für das wahre Potential derselben sein, dann dürfen wir uns jetzt schon auf weitere Projekte der Milwaukee-Truppe freuen.

FACHBLATT 3/'86

Folgerichtig, daß selbst Gewagtes, wie eine Coverversion von T. REX „Children

of the revolution“ nicht zur peinlichen Plattitüde wurden, sondern zu einem Höhepunkt der LP, der es an Höhepunkten nicht gerade mangelt.

Nur herzlose Menschen können an diesem Werk „rumnörgeln“. Wir ignorieren, um in Ruhe zu genießen. Genießen.

TEMPO 2/'86



## THE DEL FUEGOS - BOSTON, MASS.

„Boston Mass“ ist mit Verlaub gesagt das beste, neue Rockalbum, das ich in den letzten sechs Wochen auf dem Plattenteller hatte.

TIP, Berlin 3/'86

Denn „THE DEL FUEGOS“ klingen nahezu genau so, als ob die frühen ROLLING STONES sich mit den Gruppen des „Easy Rider“-Soundtracks (Stepenwolf, Hol Modal Rounders, den Fraternity of Man, The Band) vereinigt hätten, um dem „Boss“ zu zeigen, was 'ne Harke ist.

SCHÄDELSPALTER 1/'86

Ein sprödes Album voller glänzender Momente, etwa in der Ballade „I still want you“ oder „Night on the town“.

MUSIK EXPRESS 1/'86

## VIOLENT FEMMES - THE DEL FUEGOS ETC.

## UNKNOWN GENDER

Dieses N.Y.er Trio ist eine Kultband – und wird es wohl auch bleiben – verehrt und gehört von denen, die ihr Lebens- und Musikgefühl teilen. Der erste Eindruck ist Chaos, unharmonisch-spröde, aber stürmisch, rhythmisch, fetzig. Irgendwie faszinierend.

FACHBLATT 7/'85

...hart, trocken, erbar-  
mungslos gut.

AUFTRITT Mai '85

Super\*\*\*

BRAVO 5.6.85



## NEW ALBUM ■ SHE DEVIL

## REDSKINS NEITHER WASHINGTON NOR MOSCOW...

„I've been told we are the new JAM, but I'm looking to achieve something like THE FOUR TOPS on amphetamine“. Chris Dean, Singer of Redskins.

Interview MELDODY  
MAKER Feb. '85

More red than skins  
NEW MELODY EXPRESS



Alle Produkte finden Sie im Schallplattenhandel. Weitere Infos über diese Gruppen erhalten Sie gegen einen Freiumschlag an METRONOME MUSIK – Stichwort SLASH – Glockengießerwall 3 – 2000 Hamburg 1.  
DISCOGRAPHIE: Violent Femmes – The Blind Leading The Naked (LP 828 006-1)  
THE DEL FUEGOS – BOSTON, MASS (LP 820 302-1)  
UNKNOWN GENDER – SHE DEVIL (LP 829 187-1 lieferbar ab 18.4.'86)  
REDSKINS – NEITHER WASHINGTON, NOR MOSCOW... (LP 828 009-1)



Was hat Sheila E. mit einem Priester gemeinsam?  
 Sie trägt ein Kleid und treibt Sport (Fußball)  
 Er trägt ein Kleid und trieb Sport (Skateboard fahren)  
 Was sie dennoch unterscheidet, erklärt Lothar Gorris.

Noch zehn Minuten. Otto Rehagel läuft nervös den Garderobengang rauf und runter. Ein ZDF-Sportreporter hält zwischendurch ein kurzes, intimes Branchenpläuschchen (von „ihr werdet es schon noch schaffen“ bis hin zum kleinen Witzchen, das er sich in seinem letzten Beitrag geleistet hatte) mit dem Trainer des Deutschen Meisters 1986. Gutgetimt rauscht plötzlich der hübsche, sonnenbankgebräunte und ausgemusterte Ernst Huberty samt Frau in den Garderobentrakt der Saarländhalle. Eine andere Tür öffnet sich, und heraus treten die junge Anja „Schwarzwaldschwester“ Kruse und – es ist ja gar nicht zu glauben – Rehagel, und sie stellen fest, daß sie beide aus der gleichen hessischen Ortschaft kommen. Wunderbar.

Wieder öffnet sich eine Tür, und unsere Familien- und Dingsdabums-Ministerin Frau Professorin und Doktorin Rita Süßmuth betritt die Szene und – »Tja beinahe hätt' ich mich doch verlaufen!« – wird nach unten in die Halle geführt. Geschwind erscheint Horst Derrick, deutlich steif und senil, aber wirklich riesengroß, während alle anderen bisher so erbärmlich klein waren – viel, viel kleiner als im Fernsehen. Man merkt – hier ist einiges los. Und dann endlich kommt er – der glasäugige Großmeister Frank Elstner (was für eine Karriere!) und begrüßt mit artiger Verbeugung die liebe Frau Ministerin.

In fünf Minuten ist man auf Sendung – die Zeit dahin überbrückt der große Showmaster damit, das ihm sowieso schon ergebene saarländische Volk auf das kommende Ereignis einzustimmen.

Ein kleines Mädchen aus der ersten Reihe überreicht ihm einen kleinen, hübschen Blumenstrauß. Ob Papa ihr denn aufgetragen hätte, den Strauß an Sheila E. weiterzureichen? Nein, nein, antwortet das kleine Mädchen, Frank, der ist für dich. Rührung allerorten, die Halle tobt – ein erster Höhepunkt.

Der Countdown für den Übertragungsbeginn läuft. Elstner verschwindet hinter den Bühnenkulissen, um dann Punkt viertel nach acht forschen Schrittes wieder auf die Bühne zu kommen. „Wetten daß“ soll wenigstens pünktlich anfangen.

Ich hatte es geahnt: Ein Interview mit Sheila E. ist kein sonderlich spannendes oder erhellendes Erlebnis. Aber es kam schlimmer. Jedes einzelne Wort muß man ihr aus der Nase ziehen, sehr genau hinhören, weil ihre Stimme nur wenig über Flüsterton liegt, und außerdem: Die so offenerzig-offensiv wirkende Dame entpuppte sich nicht als abgebrühnte Geschäftsfrau, was ich mir vorgestellt hatte, sondern als eine äußerst distanzierte, scheue, schüchterne Persönlichkeit. Nein, damit war nicht zu rechnen.

Nervt es eigentlich nicht, in Interviews immer nur nach Prince gefragt zu werden, Sheila?

»Ja!« – Pause.

Hm, hab ich mir doch gedacht. Ihr „ja“ ist bestimmender, als es hier geschrieben steht, und weitere Fragen direkt zum Thema erübrigen sich. Auch Diederichsens Vorschlag, immer direkt unterhalb der Gürtellinie entlang zu fragen, schien plötzlich die falsche Taktik zu sein, ganz davon abgesehen, daß mir der dafür notwendige Mut inzwischen völlig abhanden gekommen war.

Ist es für eine junge und so hübsche Schauspielerin, wie du, liebe Anja, nicht ärgerlich, immer diese Bettszenen machen zu müssen? – »Ach, weißt du, Frank, das mache ich eigentlich nicht so gerne, mir ist das unangenehm. Aber es kommt natürlich auch immer auf den Schauspielerkollegen an.«

Ob sie und Sascha Hehn bei der engen Zusammenarbeit denn etwas miteinander gehabt hätten, fragt Elstner. Da sei doch interessant, ob bei solchen Berühmtheiten etwas dran ist an diesen Gerüchten.

»Ich mag Sascha wirklich sehr gerne, mir macht die Zusammenarbeit mit Sascha Spaß, aber wir beide lieben jemand anderen.« Diplomatie.

Sheila erzählt über ihr Verhältnis zu Prince nichts wesentlich anderes. Lassen wir also den introvertierten Popstars ihr Privatleben.

»Natürlich bin ich eine Art Protegé von Prince, und mich stört es nicht, wenn die Leute immer wieder darauf zurückkommen. Ich bin stolz darauf, mit Prince zusammenzuarbeiten und meine Platten bei Paisley Park zu machen. Das ist eine gute Firma mit guten Musikern, Schreibern und Produzenten. Nur, ich habe schon, bevor ich Prince getroffen habe, lange Musik gemacht. Jetzt ist es Pop-Musik, vorher war es Jazz, der sich nicht verkauft hat, und deswegen war ich nicht so bekannt.«

Schon mit fünf Jahren stand sie als Zögling einer echten Hispano-amerikanischen Musikerfamilie zum ersten Mal auf der Bühne, um mit Hilfe eines Stuhls auf die Congas zu hauen. Ihr Vater, Pete Escovedo, war und ist angesehener Latin-Jazzler in und um San Francisco, der vor allem durch seine Mitarbeit bei Carlos Santana und seine eigene Band Azteca zu einer gewissen Berühmtheit gelangte. Bis zum heutigen Tag hat sich die Familientradition bewahrt, und der Clan ist Besitzer des Escovedo-Clubs in der Bay-Area. Sheila stieg mit 15 in die Band des Vaters ein, und anstatt im heimischen Oakland zur Schule zu gehen, tourte sie durch Südamerika.

Das war natürlich interessanter, aber hat Sheila heute nicht das Gefühl, etwas verpaßt zu haben? Ein bißchen Bildung kann ja nicht schaden.

»Ja.«

Versucht sie nicht etwas nachzuholen?

»Nein.«

Warum nicht?

»Ich bin Musikerin, und das ist alles, was ich mache.«

Sheila E. blieb weiterhin auf Jazz-Rock-Kurs, arbeitete drei Jahre mit dem ekelhaften George Duke zusammen, machte dann zwei LPs zusammen mit ihrem Vater und war inzwischen professionelle Musikerin in den Begleitbands von Neil Diamond, Diana Ross, Marvin Gaye, Lionel Ritchie, Con Funk Shun, Herbie Hancock und Jeffrey Osborne. Und 1978 passierte es dann. Prince entschloß sich nach einem Konzert, Sheila backstage aufzusuchen. Fortan war man befreundet. Sheila war an einzelnen Platten beteiligt, bis eines Tages dann Prince mehr mit ihr vorhatte.

# Sheila





# Sheila E.

Was hat Sheila E. mit Otto Rehagel gemeinsam? Beide haben Locken und interessieren sich für Fußball. Was sie dennoch unterscheidet... nur Gorris weiß es.

»Prince schlug mir vor, selbst ein Album zu machen. Er fragte mich, ob ich es nicht leid sei, immer nur hinter den Stars und nicht selbst im Vordergrund zu stehen. Mir gefiel das, aber ich wollte nicht mehr.«  
Was? Sheila E. wollte selbst nie ein Star sein?  
»Nein, wollte ich nicht. Viel zu ängstlich. Mittlerweile macht es aber Spaß.«  
Zu wenig Selbstbewußtsein?

»Was das Spielen selbst betrifft, nicht. Aber ich hatte immer Probleme mit meiner Stimme. Ich hasse es zu singen. Ich hab's dann doch gemacht, weil ich mich der Herausforderung stellen wollte.«

Ob nun von des Meisters Hand geführt oder ganz aus sich selbst heraus, jedenfalls wurde mit dem großen Imagewechsel aus Sheila Escovedo Sheila E. Punkt, knapp umhüllt mit Korsett, Strapsen und einer Menge Strass. Dazu noch die gut geübten verwegen-offensiven Blicke, und das Debüt „Glamorous Life“ hatte prompt den gewünschten Erfolg.

Während Peter Alexander im privaten Positiv-Punk-Outfit (Schnallenschuhe, weite, schwarze Hose, Schlapperhemd und Weste) seinem Lampenfieber durch einen kleinen Gang zur Toilette etwas Erleichterung verschafft, haben sich Sheila E. und ihre Band schon seit mindestens einer Stunde in ihren Garderoben-Räumen verschanzt, um Make-up und Bühnenklamotten anzulegen. Der Playback-Auftritt verschiebt sich weiter nach hinten, und erst eine halbe Stunde später als geplant dürfen sie raus vor das erlesene Saarbrückener Publikum. Anders als bei Grace Jones gibt es diesmal keine Aufregung um die Art der Bühnenkleidung. Dennoch wirkte man in den psychedelisch-bunten Neo-Rokoko-Klamotten wie die brasilianische Rio-Karnevalstruppe auf einem CDU-Parteitag; etwas verwegener zwar, aber immer noch hübsch anzusehen. Vorher noch von Elstner als hervorragende Musikerin aus dem Prince-Umfeld angekündigt, zeigt er sich nach Beendigung der Nummer etwas ratlos, stammelt von Disco-Musik und „mal etwas anderes, auch für die Jugend“. Es paßt nicht zusammen. Las Vegas trifft Saarbrücken. Aber da der Weg an die Spitze der deutschen Charts mit Hilfe der meistgesehenen deutschen Fernseh-Show wesentlich kürzer ist, sieht man das auf Band-Seite recht gelassen. Man kann über die geballte Portion Deutschtümelei hinwegsehen, und es ist doch lustig, wenn während des Auftritts dem Keyboarder im Trockeneis-Schwaden das Gerüst zusammenbricht.

Ich habe es vielleicht noch nicht deutlich gesagt, aber mir gefallen alle Sheila-E.-Singles. Sowohl die frühen „Glamorous Life“ und „The Belle Of St. Marks“ als auch „Sister Fate“ und „A Love Bizarre“, die allesamt hübsch und erfolgreich waren. Frank und ich sind uns einig: Disco-Musik in eindeutigen Prince-Sound. Nichts, was man nun unbedingt hinterfragen müßte, nichts ist epochal. Und ob sie nun der weibliche Prince-Clone ist, oder nicht? Ich meine, was soll's?

Anders allerdings sieht es mit ihren bisher veröffentlichten LPs aus. Sowohl „A Glamorous Life“ als auch „Romance 1600“ sind kleine, kinomäßig aufgemachte Werke, die nach der großen Einheit streben, und ihre musikalische Vergangenheit widerspiegeln. Gute Percussion, Salsa, Funk, aber auch viel zu



viel Fusion – und Jazz-Rock-Dreck. Sheila E. ist ambitioniert, will genauso große einheitliche Platten, Werke machen wie Freund Prince, wovon sie zur Zeit aber noch sehr entfernt ist.

»Ich möchte als Musikerin ernstgenommen, anerkannt werden. Ich arbeite hart und kümmerge mich um alles selbst; organisiere die Show, die Kleidung, einfach alles. Aber es wird sicherlich noch eine Zeit dauern, bis man meine LPs genauso als Einheit akzeptiert wie z. B. die von Prince und sich nicht nur auf die Singles stützt.«

Bei „Romance 1600“ war die Idee, angeregt durch Milos Formans „Amadeus“, die romantischen Ideale des 17. Jahrhunderts wiederzubeleben, was auch immer die gewesen sind.

»Ich hab den Film gesehen, und mir gefiel es, wie die Leute sich angezogen hatten. Auf den Parties trugen sie großartige Kostüme und Masken, und das war so einzigartig, ganz anders als z. B. auf den Hollywood Parties von heute. Auf diesen Parties früher sprach man nicht mit Leuten, weil sie wichtig waren, sondern alle waren gleich, weil niemand wußte, wer der andere ist. Ich mag das. Man tanzte und sprach zusammen, nicht weil man wichtig war, sondern weil man sich mochte.«

Erstaunlich – ich erinnere mich weniger an Romanzen als vielmehr an das Arschloch Mozart.

»Ja, da hast du recht. Das war er.«

Inzwischen ist die versammelte Nationalmannschaft, angeführt von Franz Beckenbauer, samt dem wunderbaren Toni Schumacher, angerückt. Daß ich das erleben darf.

Sheila E. zeigte sich weniger beeindruckt, obwohl sie früher in ihrer Jugend selbst einmal Fußball gespielt hat (kein Mißverständnis – sie sprach von „soccer“ und nicht von „football“). Aber immerhin, sie weiß, wer Pele ist. Wie kommt man als amerikanisches Mädchen auf Fußball?

»Ein Freund hatte mir davon erzählt. Ich war damals vierzehn Jahre alt und spielte fast acht Jahre lang. Fußball ist unter den Hispano-Amerikanern an der Westküste sehr beliebt, und es gibt dort sogar auch eine Frauen-Fußball-Liga.«

Auf welcher Position hat sie gespielt?

»Ich war Mittelstürmer.«

Als ich mich dann endlich auf den Heimweg mache, meine lieb gewonnenen Freunde in der Saarländhalle zurücklasse, begegne mir auf dem Weg zum Auto mindestens 15 äußerst skurrile Gestalten. Gestandene Männer in Priestergewändern und alle mehr oder weniger linkisch ein Skateboard unterm Arm. Einer der Pfarrer übt noch etwas. Er macht seine Sache nicht schlecht. Ja – die berühmte Saalwette. Mein Gott, was für ein glamouröses Leben.



# S.Y.P.H.

## Das Wunder von Solingen.

Neorealistische Blicke auf eine deutsche Band.

Nach einer Single, fünf LPs, einer Doppel-Single und einem Album trifft die vielleicht beste, auf jeden Fall zähste, unabhängigste, hartnäckigste existierende deutsche Band **Diedrich Diederichsen**, mitten in den Arbeiten an einer neuen Maxi und einer neuen LP.

**S**Y.P.H. BRINGEN EINE MENGE Voraussetzungen, die derlei Superlative rechtfertigen. Sie vernachlässigen keine Seite der Pop-Tradition, die in ihren Verantwortungsbereich fällt. **Harry Rags** Texte sind sowohl todseriös als auch extrem albern, nie wird eines von beidem routinierte Methode, nie spricht das sattsam bekannte Weltbild eines deutschen Songwriters (Phantasie und Kinder gut, Lieblosigkeit und Alkohol scheiße), die Musik von **Uwe Jahnke** und **Jürgen Wolter** – einen Schlagzeuger gibt es erst wieder seit kurzer Zeit – verweigert sich weder dem prägnanten Pop-Song zwischen **T. Rex**, **Buzzcocks** und **Kinks** noch dem ausufernden Sound/Feeling/Lärm-Gedaddel von **Hendrix** oder **Can**, sie ist weder bewußt zitathaft oder beschwörend noch geschichtslos, und sie ist weder verkrampft um nationale Eigenstän-

digkeit bemüht, vernachlässigt nicht die eigene Prägung durch angloamerikanischen Beat, noch an dem heutzutage üblichen Ausverkauf aller von der frühen **NdW** erarbeiteten Errungenschaften eines deutschen **Punk** beteiligt. Nach fünf LPs, einer Doppelsingle und einer Single bei Pure Freude sind die drei seit Beginn beteiligten Mitglieder jetzt bei Ata Tak/Büro; in den Räumen ihres Förderers **Frank Fenstermacher** kommt es zum Gespräch.

Jahnke: ... eigentlich haben wir nie aufgehört, deswegen kann man nicht von Reunion sprechen. Ich habe zwar mal bei den Fehlfarben mitgespielt. Da gab es auch gute und schlechte Zeiten.

SPEX: Es gab ja immer zwei Seiten bei S.Y.P.H. Einfache Pop-Songs einerseits, atmosphärische Improvisationen andererseits. Ich erinnere mich z.B. an ein totales Lärm-Konzert bei so

einer NdW-Veranstaltung in der Berliner-FU ... Auf dieser Doppel-LP „Wieleicht“ ist das irgendwie verschmolzen, oder?

Rag: Ja, das war ja immer das Ziel, das harmonisch miteinander zu verbinden. Eine Liebe zu **Can** und eine Liebe zu den **Kinks**...

SPEX: Wobei es ja konzeptuell interessant war, daß ihr das auf der ersten LP total auseinander gehalten habt und zwei verschiedene LP-Seiten...

Jahnke: ... nee das war anders. Wir wollten ja eigentlich nur 'ne Single machen, und plötzlich war soviel Material da, daß es eine LP wurde. Und das Material ging eben in zwei Richtungen.

Rag: Und als Plattenhörer willst du ja, daß wenigstens die Stücke von einer Seite zusammenpassen.

SPEX: Es gibt ja verschiedene Möglichkeiten, dieses Problem zu lösen. Bei **Pere Ubu** gab es in einem Kanal

einen normalen Rock-Song, im anderen einen hohen Pfeifton, und **The Jesus And Mary Chain** gehen auch ähnlich vor. Feedback links, **Paul Simon** rechts.

Rag: Ja, wir wollten uns damals einfach den Rücken frei halten, nicht als Song-Gruppe festgelegt werden. Deswegen haben wir es dann bei der zweiten Platte „Pst“ genauso gemacht. Erste Seite Song-Seite, zweite Seite freie Musik. Eigentlich sollte ja die jetzige zweite Seite die erste sein, und für die zweite Seite gab es ein achtzehnminütiges Instrumental-Stück, das dann auf der vierten LP erschienen ist. (Auf Nachfrage:). Das ist diese pechschwarze, die hat keinen Titel. Die ist schön, die kennt kein Mensch, eine reine Instrumentalplatte. Zum Beispiel das Stück „Nachbar“ ist da in der Originalfassung drauf, 13 Minuten.

Jahnke: Und das Stück, das der

Foto: Wolfgang Berat







**Holger Czukay** auf seiner Platte dann in der kurzen Version drauf hatte. Bei ihm war es sieben, bei uns achtzehn Minuten lang.

**SPEX:** Ich fand das ja eine seltsame Liaison, weil sein und euer Humor doch ziemlich entgegengesetzt sind...

**Jahnke:** ... sind die gar nicht so.

**Rag:** Ich hatte ziemliche Konflikte mit ihm, weil, meine Art zu singen und mich im Studio zu verhalten, war für ihn völlig unmusikalisch. Dieses Zerrißene, daß man einerseits völlig ernsthaft war und dann totalen Klamauk machte, während er eben ziemlich puristisch sagte, so, das ist jetzt guter Humor und das ist Blödsinn...

**Jahnke:** In erster Linie wollten wir einen guten Ton-Ingenieur.

**Rag:** ... und den Can-Sound. Also Can finde ich eine der wichtigsten Bands überhaupt. Wenn man die zehn wichtigsten aufzählt, sind die darunter.

**SPEX:** Und die anderen neun?

**Rag:** Die anderen neun sind **Beatles, Stones, Kinks, Who, Velvet Underground**...

**Jahnke:** Led Zeppelin.

**Rag:** **Zeppelin, Doors**. Da kommt man flott auf zehn Bands. Aber Can gehören auf jeden Fall dazu. Bestimmte Aspekte haben die besser als jeder andere auf den Punkt gebracht. Das Intuitive. Und diese Zeitlosigkeit. Das finde ich auch wichtig, daß man in gewissem Maße zeitlose Musik macht.

**SPEX:** Obwohl deine Texte doch wohl immer zeitbezogen sind.

**Rag:** Gut, aber auch da versuche ich Texte zu schreiben, die auch in zehn Jahren noch eine Bedeutung haben.

**SPEX:** Sehr zeitbezogen fand ich zum Beispiel auf der „Wieleicht“ den Text „Der letzte Held“.

**Rag:** Ja, das waren eben die **Düs-**

**seldorfer Wurzeln** und dann Janie, nicht so der Mensch, aber eben wie **Janie** singt. Der Uwe hatte da einen Song mit leichten Lou-Reed-Qualitäten, und da mußte so'n Street-Ding drauf.

**SPEX:** Ich habe gerade in dem Zusammenhang noch mal an Family Five gedacht und verglichen, wie die das Problem versuchen zu lösen, daß wir heute in Zeiten totaler Beliebigkeit leben, nämlich durch Nostalgie, Nostalgie nach **Rudi Dutschke**, während ihr da einen resignierten, aber realistischen Text habt, der auch Verbindlichkeiten schafft, aber von heute aus.

**Rag:** Der Text ist nicht über die Szene und auch nicht nur über Janie. Der handelt von Leuten, die von 77 so einen **totalen Idealismus** haben und heute mit den Dingen, die sie damals bekämpft haben, Kompromisse schließen. Daß man so zwangsläufig **ins Leben integriert wird**. Dereine hei-

»... da haben die mich so dahin geschubst und ich: "Mr. Bowie, we are German bands and we sing in German and this is bullshit." Knut von PVC war stinksauer und Bowie meinte: "Ah, ja, I've also sung in German, on 'Heroes', you know, that's interesting." Dann sah er sich meine Schuhe an, so Creepers, und sagte: "Oh, I had these shoes also, ten years ago.«



ratet, der andere muß sehen, daß er jetzt endlich irgendwie Geld verdient. Ich meine, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Ich glaube, daß wir nachweislich die meisten Risiken auf uns genommen haben, wir haben fünf LPs und eine Doppelsingle total selbst finanziert und vertrieben, alles selbst gemacht. Und der einzige Anspruch, den wir uns gestellt haben, war, die Platten technisch immer besser zu realisieren. Das hat uns aber nicht in dem Sinne beeinflusst, daß wir Kompromisse machen mußten. Vor einem Jahr, als **Conny Plank** die „Wieleicht“ eigentlich hätte machen sollen, hat der instinktiv gemerkt, daß wir uns eigentlich gar nichts sagen lassen. Wir wären schon gern bei einer großen Plattenfirma, aber nur wenn wir wirklich alles selber bestimmen. Man hört das der „Wieleicht“ auch an, daß wir die in sechs Tagen selber aufgenommen haben. Da sitzt keiner im Hintergrund, da **haben wir uns selbst perfektioniert**. Bei der Industrie wollen die immer noch'n Fuß in der Tür, n' Finger dazwischen haben...

SPEX: Aber ich glaube nicht, weil die immer alles kommerziell klingen lassen wollen, sondern weil da einfach zu viele Leute arbeiten, die ihren Job und ihre Existenz rechtfertigen müssen.

Jahnke: Ich fühl mich auch **ziemlich hohl**, so hier bei Ata Tak. Die Leute sind sehr okay, aber der Vertrieb ist einfach ziemlich beschissen, auch wenn es sich natürlich lohnt, so etwas zu unterstützen, so Independents. Wenn wir nicht nebenbei etwas anderes machen würden, also wenn wir von der Musik leben müßten, sähe es natürlich haarig aus.

SPEX: Heißt das, daß man nur vernünftige Musik machen kann, wenn man es nicht hauptberuflich macht, jedenfalls in Deutschland?

Jahnke: Ja, **mit Leib und Seele, aber nicht hauptberuflich**.

Rag: Ich hab mich damals aus Überzeugung dagegen entschieden. Ich wollte nicht 50 Mal im Jahr live spielen. Ich wollte nicht routiniert 50 Mal im Jahr denselben Gag bringen. Das war **nicht meine Vorstellung von Punk**.

Jahnke: Na ja, das hast du auch nie gemacht. Wenn du das machst, dann fallen dir auch andere Gags ein. Ich kenn das ja.

SPEX: Daher auch solche Verzweiflungstaten wie das Lärmkonzert damals in der FU?

Rag: Ja, das sollte dem Publikum sagen und der Presse: Eure Erwartungen von der Platte haben nichts mit diesem Konzert zu tun. Ein Konzert ist jedesmal was anderes.

SPEX: Auf die Dauer ein **Kampf gegen Windmühlenflügel**?

Rag: Ja, auf die Dauer. Aber, wenn man mit Liebe arbeitet und seinen Sound auf der Platte perfektioniert – unsere erste Platte hatte gute Songs, klang aber beschissen – und die Live-Konzerte nicht so bescheuert sind wie das in der FU, das war ja zum Teil einfach bescheuert, dann geht das schon. Es ist nicht meine Vorstellung von Musik, die bewußt einen Standpunkt zu dem Drumherum, zu dem, was existiert einnimmt, live das zu reproduzieren, was du auf der Platte hast. Wir haben jetzt in Frankfurt gespielt, das erstmal seit einem Jahr, und da wollten wir 60 Minuten auftreten. „Lametta“ sollte acht Minuten dauern. Eigentlich ist es ja nur drei Minuten lang, aber das ist eben ein Live-Stück, das verändert sich schon mal. Am Ende hatte es 30 Minuten gedauert, und wir dachten, oh Gott, das war jetzt aber viel zu lang, aber auf dem Band hinterher klang das sehr gut. Ich erwarte das ja auch, wenn ich ins Konzert gehe, daß da etwas passiert, was die Band vorher nicht weiß. Ist vielleicht **'ne alte Hippie-Tradition...**

SPEX: Sehr musikermäßig.

Jahnke: Ja, wir haben halt kurze Songs und vier Stücke, die dauern vier bis zwanzig Minuten. Und mit unserem neuen Schlagzeuger, der ist sehr gut, da könnte man auch die kürzeren noch in die Länge ziehen und das **alles auf die Spitze treiben**.

SPEX: Mit dieser Musikerhaltung macht man natürlich Minderheitenmusik. Mit euren Pop-Stücken hättet ihr aber Massenappeal.

Rag: Ja, unser Ziel ist, daß das aus einem Guß ist. Auf Platte ganz präzise zwei Minuten-Stücke, aber wenn ich mir zum Beispiel Zeppelin oder Doors angucke, wie die live ihre Hits gespielt haben, da war „Light My Fire“ auch dreißig Minuten. Das geht. Was ich sehen will, auch selber, sind Bands, die sich auf der Bühne entwickeln.

SPEX: Wo hast du das in letzter Zeit gesehen?

Rag: Wenig. Wer das macht, fast aus Prinzip, sind die Fall.

SPEX: Der Vergleich mit **Fall** ist mir bei S.Y.P.H. schon öfters eingefallen.

Rag: Ja, da gibt's Zusammenhänge, auch mit **Swell Maps** und mit **Mekons**.

Es gibt z. B. auf der ersten Swell-Maps-LP ein Stück, „Midget Submarine“, das hat haargenau dasselbe Gitarrenintro wie „Lachleute und Nettemenschen“. Das ist zeitlich ein halbes Jahr vorher entstanden, aber die hatten eine ganz ähnliche Art, Songs zu schreiben.

SPEX: Nur daß sie dann später eine ganz andere Entwicklung genommen haben, jedenfalls **Nikki Sudden**.

Rag: Ja, die haben sich halt getrennt. Uwe macht ja nichts solo, obwohl er Tonnen von Solo-Material hat. Sudden war auch in Frankfurt und hat sofort entdeckt, daß Uwe in „Lametta“ einmal kurz „Mother Sky“ von Can angespielt hat, er ist ja auch totaler Can-Fan.

SPEX: Ja, er will jetzt auch mit seinem Bruder und Leuten von **Crime & The City Solution** eine Platte mehr in diesem Stil machen, den Can-Fan'raus-hängen lassen.

Rag: Also was ich zu S.Y.P.H. grundsätzlich sagen muß. Man kann heute ja Musik nicht so machen, als hätte es die Musikgeschichte nicht gegeben. Wenn ich 'nen Film mache, kann ich nicht so tun, als hätte es Godard nicht gegeben. **Godard** mußte das nicht, der mußte nur **Fritz Lang** aufarbeiten. Heute mußt du Godard und Fritz Lang verarbeiten. Wir versuchen einfach aus der ganzen Geschichte die wenigen Sachen, die uns gefallen, weiterzutreiben und zu verbinden. Was war so toll an den **Beatles**, an **Velvet**? Das ist kein Zurückfallen. Also die einen sagen, heutzutage, sie wollen auf Teufel komm raus was Neues, die sagen, das von damals ist alles heute altmodisch, die anderen sagen, wir machen das total, das ist dieses Psychedelic-Revival. Damit haben wir überhaupt nichts zu tun.

Jahnke: Wer weiß, wer weiß.

Rag: Nö! Das ist ein ganz anderes Bewußtsein. Das kannst du auch bei unserer neuen Maxi hören. Da kommen Sachen vor, **Disco-Effekte**, Gitarren-Effekte, die für einen, der sich auskennt, wie Zitate sind. Die kommen ganz kurz vor, aber nicht als bewußte Zitate, sondern weil man das eben alles im Kopf hat. Man hört sich doch alles an, was weiß ich, auch John Lydon. Und was gut ist, bleibt hängen, und man bahnt sich seinen Weg.

SPEX: Wie wichtig ist es dabei, daß ihr eine deutsche Band seid?

Rag: Eigentlich nur für den Text. Also **die** deutsche Rock-Band, Baß, Gitarre, Schlagzeug, gibt es nicht, wie in England The Who oder The Kinks. In

Deutschland ist es entweder Underground wie **FSK** oder **Neubauten**, oder es ist **Udo Lindenberg**, es gibt nichts, was die Lücke füllt, und da will ich gerne rein.

SPEX: Dazu müßtet ihr euch aber erstmal etwas bekannter machen. Wie soll das gehen?

Rag: Ich denke da erst mal nicht dran, ich denke an die nächste LP. Bei „Wieleicht“ **waren wir für 25 Songs sechs Tage im Studio**, das nächste Mal wollen wir für **zehn Songs vier Wochen** ins Studio. Ich bin **Optimist**, ich glaube, wenn die Platten eine Qualität haben, dann können die sich auch verkaufen, ohne daß man permanent live vorhanden ist. Es gibt sowieso keine Gesetze. Kraftwerk sind fünf Jahre nicht aufgetreten und haben Hunderttausende verkauft.

Guck dir dagegen **BAP** an, die 365 Tage im Jahr spielen. Ich meine, die waren schon immer **blöd**, aber jetzt sind die ja nur noch **'ne Parodie** von sich selbst.

Jahnke: Ich fänd das nicht so schlimm, viel live zu spielen, so schlimm ist das nicht, mit Fehlfarben haben wir das ja gemacht.

Rag: Ja, du bist eben auch 'n Musiker. Bei mir ist das anders. Ich sehe jedes Konzert als **was ganz Besonderes**, wie 'nen **Geburtstag**. Da lege ich ganz viel rein, und wenn ich das öfters machen würde, dann würde auch diese Unschuld verloren gehen, aus der die Songs eben entstehen.

Jahnke: Das glaube ich nicht, daß die bei dir verloren gingen.

SPEX: Wie ist das überhaupt mit dieser **Unschuld**? Ich habe bei den Texten oft das Gefühl, daß sie aus einer puren Albernheit hinübergleiten ins Philosophische, daß ganz ungewollt gute, gültige Sätze entstehen.

Jahnke: So gehst du da glaub' ich nicht 'ran.

Rag: Meistens gehe ich so vor, daß ich so ein Verhältnis habe: **Mensch-Tier, Mensch-Natur, Kopf-Körper**. Das findest du in all meinen Texten. Das kann auch heißen, daß man etwas Negatives sehr lustig bringt oder umgekehrt. Alle guten Texte fallen mir dann ein, wenn ich die Musik hör', wenn ich von Uwe oder Jürgen 'ne Melodie bekomme.

SPEX: „Raus aus dem Elternhaus“ ist z. B. ein sehr ernster Song, klingt wie selbst erlebt.

Rag: Ist er auch, der Song stammt noch von 78. Aber ich glaube z. B. auch, daß er ein Problem behandelt, das es immer geben wird, also daß der Song





Harry Rag



Uwe Jahnke



Jürgen Wolter

heute genauso richtig ist wie damals. Ich glaube eben nicht, daß man eine Sache immer sofort rausbringen muß, wenn man sie gemacht hat. Wir halten da ein paar Perlen zurück, da habe ich keine Sorge, daß die noch in drei Jahren gut sind. Auch bei „Wieleicht“ war das Material bis zu drei Jahre alt. Das mußte dann rauskommen, das mußte abgeschlossen werden. Ich hatte zuerst auch Angst, das klingt nicht wie aus einem Guß, wie eine **Reise durch die Rockgeschichte**. Daß so Kritiken kämen wie: S.Y.P.H. sind ja total daneben, die sind ja völlig unzeitgemäß.

SPEX: Habt ihr an das „Weiße Album“ gedacht?

Rag: Klar, wir haben das immer gehört vorher, und als wir das Cover in der Hand hatten, war uns auch klar, daß das 'ne Anspielung war.

Jahnke: Ich wollte eigentlich „Physical Graffiti“ machen.

SPEX: Led Zeppelin wollen sich ja auch reformieren.

Rag: Das geht ja gar nicht.

Jahnke: Hast du dir mal die Solo-Platten von **Robert Plant** angehört? Wie findest du die?

SPEX: Nicht so gut.

Jahnke: Ja, die sind komisch, aber ich habe mich da inzwischen reingehört und find die eigentlich gar nicht so schlecht.

SPEX: Ich war immer **Jimmy Page**-Fan, Plant war für mich eher so was wie **Roger Daltrey**.

Jahnke: Das stimmt aber nicht. Plant war schon mehr. Die Who waren ja nie was anderes als **Pete Townshend**, der war ja sogar 'n besserer Sänger und schrieb alle Stücke, Plant hat dagegen ja 'ne Menge zu Led Zeppelin beigetragen.

SPEX: Ja, das lustige ist ja, daß sich Townshend Daltrey nur als Sex-Symbol gehalten hat.

Rag: Plant war das größere Sex-Symbol. Der europäische Jim Morrison.

SPEX: Wieviel Zeit verbringt ihr eigentlich zusammen? Du (Harry Rag) bist doch meistens in Berlin mit deinen Filmen beschäftigt.

Rag: Ich habe jetzt eine Wohnung in Solingen und werde immer so einen Monat in Berlin, einen in Solingen verbringen. Ich mache jetzt zwei Filme, die ich gedreht habe, fertig, und dann nehmen wir eine neue LP auf, fünfzehn Stücke, die noch keine Texte haben,

musikalisch das Beste, was wir bis jetzt gemacht haben. Das wäre von vielen Gruppen der jeweils beste Song, egal ob **U2**, **Simple Minds** oder **Ramones**, aber ohne daß man den Eindruck hat, einen Sampler zu hören. Vielleicht wird eine Seite laut, schnell und rockig, ohne heavy zu werden, und die andere ruhig, intuitiv, aber Songs. Wir kommen jetzt mit der **Maxi** langsam zur Zeitgleichheit. Die Doppel-LP war eigentlich zwei Jahre zu spät, wir waren eigentlich schon anders drauf, aber der ganze Ballast mußte mal weg. Jetzt die Maxi, ein langes, wildes, rockiges Stück, ist schon fast zeitgleich, und der Ballast ist weg, jetzt sind wir wirklich frei für ganz neue Sachen. Wenn der Kurt (Dahlke — **Pyrolator**) und der Frank (Fenstermacher) nicht gewesen wären, hätten wir das sowieso nicht mehr hingekriegt. Die Art, wie der Kurt aufnimmt, wie der noch beim größten Klamauk den Sound ausgegelt... das war 'ne Meisterleistung. Mit Conny Plank wäre das völlig in die Hose gegangen. Das wäre nie 'ne Doppel-LP geworden. Er hat vorher noch gesagt, er sucht die deutschsprachige Rockgruppe, die total eigenständig ist, für sich steht und eine kreative Substanz hat, so ungefähr hat er das gesagt, und wir saßen da und sagten: Das sind wir!

Freund der Band: Dann hat er zwei Wochen später die **Humpe-Sisters** gemacht.

Rag: Was gibt es denn überhaupt noch für deutsche Bands, die interessant sind? Man hört doch nur noch Revivals. In Berlin hab ich neulich die **Subtones** gehört, für die sie alle schwärmen, das war **Gymnasium-Abschlußparty** für mich. Klar, die Neubauten sind schon gut, auch irgendwie Revival, weil Blixa für mich irgendwo so einen Jim-Morrison-Komplex hat, aber die neue Platte ist schon sehr gut, sehr perfekt.

Jahnke: Ich muß dazu sagen, daß ich die überhaupt nicht leiden kann, die ganzen Neubauten.

Rag: Also das „Seele brennt“, wie das gemischt ist! Wenn du den Text überhaupt verstehen willst, dann mußt du so aufdrehen, daß die Gitarre so laut wird, daß du garantiert Ärger mit den Nachbarn kriegst, das nenne ich 'ne **politische Abmischung**. Solche auf den Punkt gearbeiteten Sachen gibt's sonst überhaupt nicht in Deutschland.

Wir unterbrechen das Interview, um die neue S.Y.P.H.-Maxi zu hören, die mindestens das einlöst, was Harry Rag versprochen hat, auch seinen Anspruch, Musik von 26jährigen für 26jährige zu machen. Eine schnelle, krachige Disco-Nummer, mit wechselnd intensivem Lärm/Scratch/Disco/Improvisations-Beiwerk einschließlich japanisch anmutenden Opemfetzen und Heavy-Metal-Soli, Rag krächzt englisch vom „Little bastard, slave of your memory“, und ich muß an die wahren Pil-Fans denken, die sich wahrscheinlich exakt diese Platte von der Wobble/Lydon-Band heute erwarten würden. Und S.Y.P.H. bedeutet seit dieser Aufnahme „Save Your Pretty Heart!“ Siehe Refrain.

SPEX: 78, beim ersten großen Deutsch-Underground-Festival sollst du dich längere Zeit mit Iggy Pop unterhalten und versucht haben, ihn für die NdW zu missionieren.

Rag: Ich hab ihn nach 'ner Zigarette gefragt, so **John-Wayne-mäßig**: Sind Sie nicht zufällig **Iggy Pop**? Aber mit Bowie haben wir uns unterhalten. Der kam damals zwei Stunden zu spät ins SO 36. Da hat ihn der **Knut von PVC** an die Theke gezerrt und ihm auf'm Cassettenrecorder PVC vorgespielt und gesagt: »This is PVC, this is what we played tonight: 'Wall City Rock', the new German Rock music«, blabla. Wir standen da alle im Hintergrund, **Mittagspause**, **Male** und **S.Y.P.H.**, und dachten, das darf doch nicht wahr sein, der kann doch nicht stellvertretend für uns sprechen. PVC sind doch sowieso die letzten, die singen ja Englisch und machen Status-Quo-Musik. Jetzt muß einer von uns mit dem reden, der Bowie darf dem doch nicht glauben. Wer redet denn jetzt mal mit dem? Da haben sie mich so dahin geschubst, und ich: »Mr. Bowie, we are German bands and we sing in German. This is bullshit.« Knut war stinksauer, und Bowie meinte: »Ah ja, I've also sung in German, you know, on 'Heroes', that's interesting«, dann sah er sich meine Schuhe an und sagte: »Oh I had these shoes also. Ten years ago.« Dann fragte ich ihn noch, wie er **Ray Davies** findet, und er fand ihn gut. Das war sehr nett, und Iggy Pop war total besoffen und ist immer hinterhergelaufen.«

Jahnke: Der hatte 'ne Frau dabei, die war'n Kopf größer und hat auf ihn aufgepaßt.

SPEX: Was haltet ihr von **Propaganda**?

Rag: **Scheiße**. Die Rolle von Ralf Dörper bei S.Y.P.H. war die, daß er dabei gegessen und „Melody Maker“ gelesen hat, während die anderen gespielt haben. Der hat nie irgendwas angefaßt, der hatte keinen musikalischen Einfluß. Aber ist doch ganz klar, warum ich Propaganda scheiße finde. Ich mag Musik, die persönlich ist oder eigenständig, und Propaganda ist eben das reine Konstrukt.

SPEX: Das muß ja nicht notwendig schlecht sein, es gibt doch auch gute Konstrukte.

Rag: Ja, „**Pleasure Dome**“, ist 'ne gute Platte, hör' ich mir gerne an. **Laurie Anderson** ist auch gut. Oder hier Frank und Kurt, **der Plan**, das ist ja auch 'ne Konstrukt-Gruppe, aber „Gummitwist“, da merkt man sofort, was für Leute das gemacht haben, bei Propaganda könnte das jeder gewesen sein. Auf die Dauer wird Ralf Dörper damit auch nicht glücklich werden. Wir hätten diese Produktionsmöglichkeiten natürlich gerne. Aber wir würden uns von **Trevor Horn** nichts sagen lassen.

SPEX: Ich habe noch einmal ein altes „Sounds“-Interview von **Alfred Hilsberg** mit dir gelesen, wo du völlig radikal bist, nichts gelten läßt, was außer S.Y.P.H. sonst in der Welt passiert.

Rag: Das ist heute fast noch genau so. Die Radikalität, die wir praktiziert haben, ist ja vom Publikum und von den Kritikern nie so nachvollzogen worden. Aber die Sachen sind da, die kann man vorzeigen, und ich stehe auch dazu. Ich hab mich zum Beispiel auch immer gefragt, ob das, was ich mache, Punk ist, in dem Sinne, wie ich mir Punk vorstelle. Als wir die Instrumental-Platte gemacht haben, das war die Zeit, als alle von Tanzbarkeit und Beat redeten, das war für mich kein Punk mehr. Da war es für mich Punk, so eine Instrumentalplatte zu machen. Da war ich fest überzeugt, daß das der Punk dieser Zeit war.

Und so ist das heute immer noch, daß ich mich frage, was ist Punk, und was ist nicht Punk.

#### Discographie

Single: „Viel Feind, viel Ehr“  
Do-Single: „Der Bauer im Parkdeck“  
LPs: „S.Y.P.H.“, „PST!“, Live-LP, schwarze LP, „Harbeitslose“, „Wieleicht“ (Do-LP)



# Zauberberg in der Fußgängerzone

**Unbemerkt und leise hat sich das Rad der Popgeschichte ein kleines Stück weitergedreht. Der Veteran Manfred Mancovert Jams „Going Underground“, und Steve Lillywhite, Neu-Rock-Produzent schlechthin (XTC, U2, Simple Minds, Big Country), arbeitete mit den Stones am jüngst erschienenen Rabauken-Album. Die Alten gucken bei den Jungen ab, Inspirationsfluß einmal anders herum.**

**A**uch bei der Heideröslin- und Hochland-im-Nebel-Fraktion hat sich einiges geändert. So scheint es zumindest. Konnte man die äußere Erscheinung der Big-Country-Recken bisher getrost als rustikal bis derb bezeichnen, so präsentierten sie sich am Vortag des letzten Rockpalastes in modisch karrierten Anzügen. Zieht das Beispiel Feargal Sharkey – vom Gossen-Lümmel zum Kleiderständer – weitere Kreise?

»Oh, nein«, lacht Sänger Stuart Adamson, »wir haben diese Sachen sehr billig in der Essener Fußgängerzone erstanden. Knapp 30 Pfund, äh 120 Mark, billiger kannst Du es nicht kriegen.«

Soso, also kein modischer Verrat an der Aufrichtigkeit. Und was ist mit der Wahl des neuen Produzenten, Robyn Miller, so'n bißchen Cocktail-Jazz könnte euch wohl nichts schaden?

»Wieder falsch geraten. Der Kontakt zu Robyn entstand durch ein Interview in einem englischen Fachblatt, wo er sagte, daß er gerne mal was mit 'ner Rockband machen würde, und so haben wir ihn angerufen und gesagt: 'He, du suchst doch so was wie uns, wie wär's?' Nachdem wir anfangs nur für einen Song zusammenarbeiten wollten, klappte es so gut, daß er gleich das neue Album miteinspielte. Und außerdem hat er zwar Sade und so'n Jazz-Kram gemacht, doch ganz früher war er – was heute niemand mehr weiß – ein gesuchter Punk-Mann.«

Trotzdem suchen Adamson und seine Jungs nach neuen Wegen, ihre reine Seele auch weiterhin aufrichtig zu verpacken. Nach „The Crossing“ (Adamson: „Natur und Mystik“) und „Steeltown“ („Untergehende Industrie“) hat man eine Zäsur erreicht.

»In den beiden Alben stecken Ideen aus sechs, sieben Jahren, und ich

bin glücklich, damit etwas verwirklicht zu haben, was ich schon immer wollte.«

Und nun – täterä – auf zu neuen Ufern.

»Das neue Album wird härter und schlichter«, verrät Adamson. Eine Aussage, die man nach Abhören der aktuellen Single „Look away“ nur mit Vorbehalt bestätigen kann. Sicher, Big Country hat etwas abgespeckt, einige Zentner Pathos in den Firth of Forth gekippt, doch von Beendigung einer Schaffensperiode zu reden, wäre übertrieben. Die Freunde wuchtiger Gitarrenklänge werden weiterhin bedient. In welche Richtung geht denn die Thematik der Texte? Folgt nach dem Industrieuntergang wieder ein Neubeginn unterm Wacholderbusch? »Im Endeffekt kann Musik nie mehr als der Anstoß für irgend etwas sein. Ich bin 28 Jahre, habe zwei Kinder, und das ist meine Welt, aus der ich erzählen kann. Große Politik, die Linke hin – die Rechte her, sicherlich denke ich darüber nach... aber nur für mich! Die Musik bleibt in erster Linie Unterhaltung.

Wenn du so willst, sind Heavy-Metal-Bands die ehrlichsten Chaoten der Welt. Denn sie sagen die Wahrheit: 'Alles, was wir mit unserer Musik wollen, sind GELD, schnelle AUTOS, tolle FRAUEN und DROGEN!«

Doch Adamson wäre nicht der Dorfschotte von nebenan, wenn ihm nicht doch ein Kommentar zur „sozio-ökonomischen“ Situation seines Inselreiches zu entlocken wäre. »Der derzeitige Zustand, Talfahrt ohne Ende, ist meiner Meinung nach darauf zurückzuführen, daß man immer noch die alten Ideen des British Empire denkt: Das Geld und die Arbeiter strikt voneinander zu trennen!«

Soviel zum Themenkreis »Letzte Klassengesellschaft in Europa, die seit 25 Jahren die beste Musik der Welt ausbrütet«.

Apropos beste Musik, was hält Adamson denn von seinen deutschen Rockpalast-Kollegen BAP (achtzehn Zugaben und noch immer nicht die Schnauze voll)? »Wer? Ah ja, die. Keine Ahnung, hab' sie bis jetzt noch nie gehört. Sind sie gut?« (wohlgemerkt, das Interview war am Tag vor dem Spektakel).

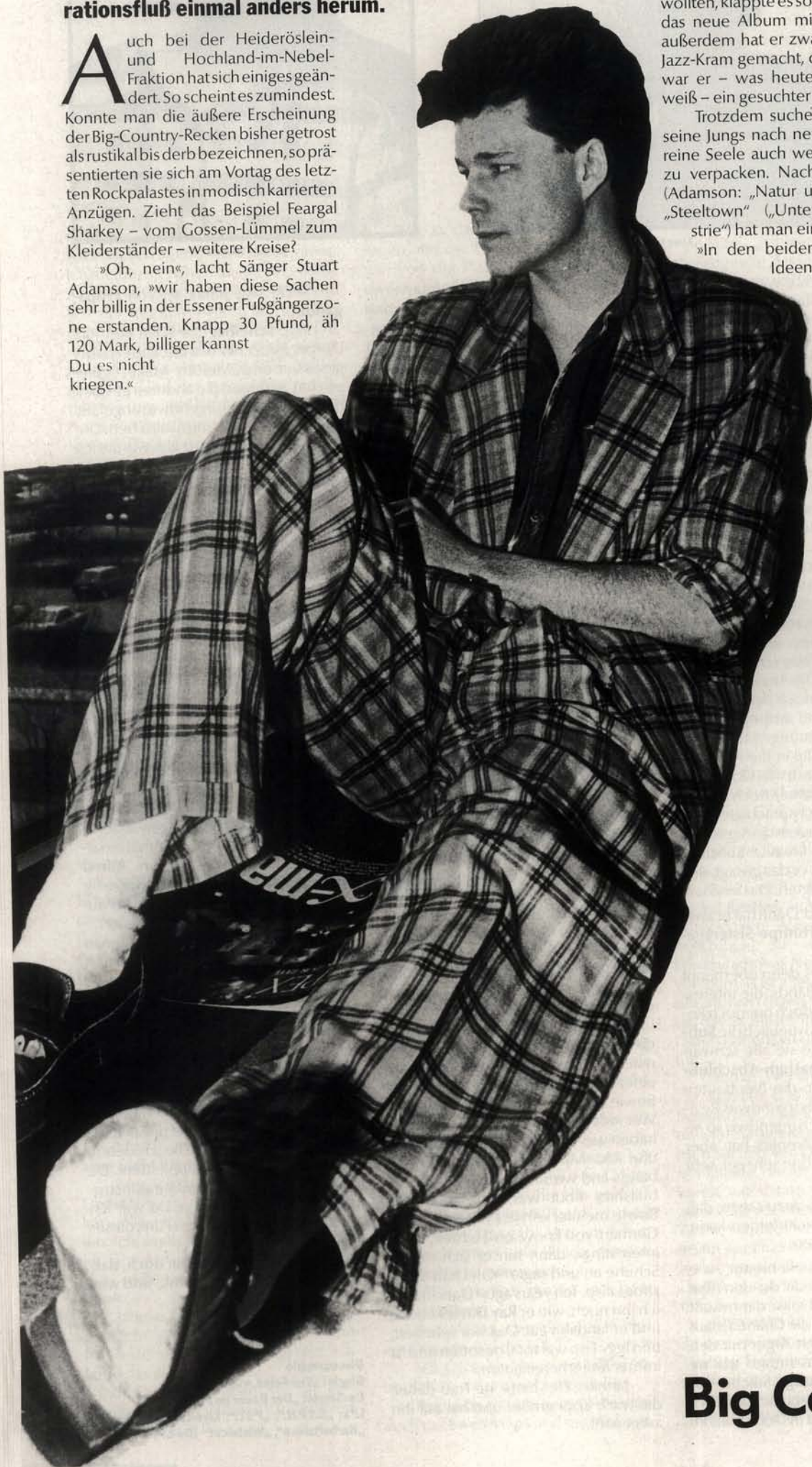
Welche Prognosen stellt er zur Fußballweltmeisterschaft in Mexiko, wo Deutschland und Schottland in einer Qualifikationsgruppe gegeneinander antreten müssen? »Hm, ich habe das Spiel der Deutschen gegen Brasilien gesehen... Ich glaube beide (Schotten und Deutsche, die Red.) schlagen die Dänen und kommen weiter... Du siehst, ich hätte Diplomat werden können.«

Tja, so sind sie. Ein kleines bißchen glücklich, vor allem anderen nett und normal, ruhig und bescheiden – Landluft macht ausgeglichen. »Mein künstlerisches Selbstbewußtsein zielt nicht darauf ab, einmal Allround-Künstler, schauspielender Autor, der malt oder so, zu werden. Ich bin auch nicht daran interessiert, der dicke Produzent zu werden, die ganze Technik im Studio interessiert mich überhaupt nicht. I am a songwriter and that's enough!«, stellt Adamson noch einmal klipp und klar fest.

Ich habe seit langer Zeit keinen Menschen mehr getroffen, der so weit von einem Magengeschwür weg ist, wie der verschmitzt dreinblickende Big-Country-Frontmann. Popmusik als Zauberberg. Auch 'ne nette Variante.

Ralf Niemczyk

## Big Country





**15. Internationales  
NEW JAZZ  
Festival  
Pfungsten  
MOERS  
16.-19.5.1986**



## Special:

Ein weiterer **spektakulärer Höhepunkt** des Moers Festivals dürfte das Aufeinandertreffen des kalifornischen Stimmwunders **Diamanda Galas** mit **Peter Brötzmanns** neuer Gruppe „**Last Exit**“ sein, bestehend aus dem amerikanischen Bassisten und Mick Jagger-Produzenten **Bill Laswell**, dem Gitarristen **Sonny Sharrock** und dem Schlagzeuger **Shannon Jackson**. Dieses Projekt ist **schließlich in Moers zu hören**.



Salif Keita

Mit **Salif Keita** und seinen 13köpfigen „**Les Ambassadeurs**“ ist es dem **Moers Festival** gelungen, eine der bedeutendsten Stimmen **westafrikanischer Popmusik** für die **African Dance Night** zu engagieren. Als weiteren Höhepunkt dieser **African Night** können wir die Verpflichtung von **Thomas Mapfumo & The Blacks Unlimited** aus **Zimbabwe** bekannt geben. **Mapfumo** bestreitet die **African Dance Night** mit seinem 15köpfigen Ensemble. Besonderer Dank gilt hier der **Schlösser-Brauerei**, die uns beide Projekte mit einer kräftigen **Finanzspritze** ermöglichte. Zum technischen Ablauf: Nach dem offiziellen Programm werden die Stühle aus der Halle geräumt. Getanzt wird bis in den frühen Morgen, denn **15 Jahre Moers** sollten **gefeiert** werden.

# MOERS FESTIVAL PFINGSTEN 1986



New Horizons Ensemble — Chicago

**Africa, Chicago, Frauen, deutsche Scene, Schweizfocus** und ein spezielles Projekt mit **südafrikanischen Exilmusikern**: Mit diesen **Schwerpunkten** feiern wir das **15. Moers Festival 1986**. Rund **250 Musiker** aus **14 Nationen** werden an den vier **Pfingsttagen** auf insgesamt **sechs Bühnen** auftreten. Mehr als **400 Journalisten** aus **Europa und Übersee** haben sich angesagt, um über den **Trendsetter** der europäischen Festivals zu berichten. Insgesamt **14 000 Besucher** werden mehr als **100 Stunden Musik** erleben, gespickt mit **Welturaufführungen, Premieren, spontanen Bewegungen, Animation und Aktionen**. Für die **Camper** steht natürlich wieder der **Freizeitpark** zur Verfügung, ebenso **Duschen** und das nahegelegene Freibad „**Bettenkamper Meer**“, alles wie immer zum „**Nulltarif**“. **Schlafsacktramper** und **Nichtzeltbesitzer** finden in dem direkt neben dem Festivalgelände gelegenen Schulzentrum **preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten** (DM 1,— pro Nacht). Mit einer **Beschallungsanlage vom „Feinsten“** werden **Werner Renz** und seine **Schallwandler** wieder für einen **glasklaren Sound** sorgen. **Moers Festival 1986**: das heißt wieder **miteinander feiern, entdecken und erleben**.

Mit dem „**New Horizons Ensemble**“, **Edward Wilkersons** „**Eight Bold Souls**“, dem „**Clarinet Choir**“ und **Kahil el Zabars** Großformation „**Orchestra Infinity**“ präsentiert sich zum ersten Mal in Europa „kompakt“ die **dritte Chicagoer AACM-Generation**. Nachdem die Motoren der ersten AACM-Generation wie **Lester Bowie, Muhal Richard Abrams** oder **Anthony Braxton** Chicago bereits vor Jahren in Richtung **New York**, dem Zentrum des internationalen Musikbusiness, verlassen hatten, war die Schule des **AACM** längst in jüngere Hände übergeben. Das beste dieser neuen Chicago-Scene diesmal nun **exclusiv in Moers 86**.

**Vernon Reid's „Living Color“**, das ist momentan der absolute **Geheimtip** der **New Yorker Scene**. Reid war in Moers mehrfach mit **Shannon Jacksons** „**Decoding Society**“ zu hören, diesmal gibt der Gitarrist in Moers sein **Europadebüt** mit einer eigenen Gruppe. Mit von der Partie **Lou Reed** und **Herbie Hancock** Drummer **J. T. Lewis**.



Vernon Reid



## Mitfahrerbörse

Das Interesse an der **Mitfahrerbörse** zum „Internationalen New Jazz Festival“ in Moers war immer sehr groß gewesen. Daher wird es diese benzinsparende und nicht zuletzt kommunikationsfördernde Einrichtung auch in diesem Jahre wieder geben. Die Sache läuft so ab: Wer sich mit PKW oder Bus in Richtung Moers bewegt und noch einen oder mehrere Plätze frei hat, schreibt einfach eine Karte an

**MOERS MUSIC**

Postfach 16 12

D-4130 Moers 1

West-Germany

Stichwort „Mitfahrerbörse“

Auf dieser Karte bitte die Anzahl der freien Plätze, die vollständige Adresse (mit Telefonnummer) sowie An- und Abreisetag angeben!

Wer einen oder mehrere Plätze zum Mitfahren sucht, schreibt ebenfalls an **MOERS MUSIC** unter dem gleichen Stichwort. Bitte gebt an, wieviel Plätze ihr benötigt, wo und wann am besten zu erreichen (Telefonnummer nicht vergessen!) und wann ihr zum Festival fahren wollt. Aus den eingehenden Angeboten und Nachfragen stellt **MOERS MUSIC** eine Liste zusammen, die dann jedem/jeder „Börsen“-Teilnehmer/in zugesandt wird.

Bitte beachten: Es können nur die Angebote und Nachfragen berücksichtigt werden, die bis zum **6. Mai** (spätestens!!) bei **MOERS MUSIC** eingetroffen sind. Für ganz Eilige steht natürlich das **MOERS-MUSIC**-Telefon Tag und Nacht zur Verfügung (02841/7741).

## Swiss made

**Musique**, Genf-Lauser Grobformation mit Musikern aus den dort ansässigen Musikkollektiven und dem Bassisten und Komponisten **Leon Franciolo**, gibt auf dem Moers Festival im Rahmen des **Schweizfeatures** sein Deutschlanddebüt. In der Schweiz und insbesondere in Frankreich sind die 14 Musiker längst kein **Geheimtip**. **Musique**, soviel verraten wir schon jetzt, ist mit seiner folkloristisch orientierten Improvisationsmusik sicherlich nicht nur ein Ohrenschmaus.

## Lindsay Cooper

**Lindsay Cooper** wird mit ihrem „**Film Music Orchestra**“ am Freitag, den 16. Mai um 19.00 Uhr das 15. Moers Festival eröffnen. Dieses **Frauenorchester** mit „männlicher Beteiligung“ (ex Henry Crow-Drummer) **Chris Cutler** und **Phil Minton**, (vocal) präsentiert **Lindsay Cooper**, die auch Gründungsmitglied des „**Feminist Improvising Group**“ war, als eine mittlerweile renommierte britische Filmmusikkomponistin.

**Manfred Niehaus**, Jazzredakteur des **WDR** und eifriger Förderer des Festivals, ist auch in diesem Jahr wieder mit seinem „**blauen Ü-Wagen**“ mit von der Partie. **Sämtliche** Konzerte des Festivals werden aufgezeichnet und zum Teil direkt übertragen. Mit von der Partie ist natürlich wieder das **Fernsehen**, das ausführlich über das Festival berichten wird.

## Wo übernachten?



Für Campingfreunde und Zelter gibt es ein Campinggelände zwischen dem Badezentrum „Solimare“ und dem Freibad „Bettenkamper Meer“. Dort stehen auch sanitäre Anlagen zur Verfügung. Das Campen auf der grünen Wiese ist natürlich kostenlos. Wer hingegen nur mit leichtem Gepäck und Schlafsack nach Moers anreist, hat wieder die Möglichkeit, in einer der beiden zur Verfügung stehenden Turnhallen zu übernachten. Der Weg dorthin ist ausgeschildert. Pro Übernachtung ist eine kleine Gebühr von ca. 1,— DM zu zahlen.

## Special Service

Erstmalig besteht in diesem Jahr die Möglichkeit, **kostenlos** Kleinanzeigen im Programmheft aufzugeben. Falls ihr also keine IBM-Vertretung eröffnen oder sonstwie gewerblich werben wollt, schreibt Eure ausgefallensten Platten-, Musikinstrumente-, Noten-, Partnerschafts- etc. -Wünsche oder Angebote einfach auf eine Postkarte und schickt diese an **MOERS MUSIC**, Stichwort **Kleinanzeige**. Einsendeschluß ist der 30. April!

## Karten-vorbestellung

Ein Alptraum: Stell Dir vor, Du kommst nach Moers und es gibt keine Karten mehr . . .

Das wollen wir verhindern. Deshalb: **Karten im Vorverkauf reservieren!** Letzterer läuft bereits auf vollen Touren. Insbesondere die Kartennachfrage an den beiden ersten Festivaltagen hatte im letzten Jahr dazu geführt, daß hunderte von Besuchern abgewiesen werden mußten: Die Veranstaltungshalle war hoffnungslos überfüllt! Viele Festivalbesucher haben deshalb in den letzten Wochen schon von der Möglichkeit des **Vorverkaufs** Gebrauch gemacht und sind sich somit sicher, eine der 3000 begehrten Karten zu besitzen.

Die **Kartenvorbestellung** bietet mehrere Vorteile:

- Die Festivalkarte ist mit 70,— DM exakt um 39,— DM billiger als die Tageskarte.
- Erfahrungsgemäß werden lange Wartezeiten an den Kassen vermieden.

**Kartenvorbestellungen** (wie in jedem Jahr) bitte an das:

Kulturamt der Stadt Moers  
z. Hdn. Frau Gieseck  
Postfach 21 20, D-4130 Moers 1  
West-Germany  
Telefon 02841/201-722

Der Versand der Karten erfolgt in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin per Nachnahme (70,— zzgl. NNGeb. plus Porto). Gegen Einzahlung auf das Konto der Stadt Moers (Stadtsparkasse Moers, BLZ 354 500 00, Kto.-Nr. 101 000 117) oder gegen Einsendung eines Euroschecks besteht auch für ausländische Besucher die Möglichkeit, sich die Karten auf ihren Namen reservieren zu lassen (Kosten bei Postzustellung ins Ausland: 70,— DM zzgl. Einsch.-Geb. 2,— DM plus Porto).

## Kinder, Kinder...



Für unsere **Festivalbesucher mit Nachwuchs**

steht in diesem Jahr nahe dem Festivalgelände eine **Turnhalle** zur Verfügung, wo **Eltern** die Möglichkeit haben, unsere Festivalbesucher „von morgen“ stundenweise zu beschäftigen. Das ganze sollte in **Eigenregie** und Verantwortung der Väter/Mütter ablaufen. Nähere Informationen beim Kulturamt der Stadt oder am Informationsstand des Festivalgeländes.

## Kathie Duck



**Performance & Music**, unter diesem Motto bringt **Dietmar Hippler**, Percussionist und Trompeter, in seiner „**Hip Conception**“, Künstler der verschiedensten Schattierungen zusammen. So auch die

amerikanische Performance-Künstlerin **Kathie Duck**, hier mit der Torte zum Moers **Festival-Geburtstag**, die Tänzerin **Ellen Raab**, den Pantomimen **Andy Geer**, den kanadischen Cellisten **Tristan Honzinger** und viele andere.

**MOERS  
MUSIC**

**NEU!**

**Mai-Releases:**

Moers Music 02044

**Puschnig/Mitterer**

„Ob so oder so“

Computer, Church Organ & Saxophone

rec. 1985

Moers Music 02048

**VARIO**

Günter Christmann, Shelley

Hirsch, Phil Minton, Joe Sachse,

Jon Rose, Davey Williams,

LaDonna Smith, Paul Lovens

u.a.

rec. 1985



## Red Lorry Yellow Lorry: Transsibirische Western

### Beim Konzert sahen wir die wahre Basis, den zeitlos-lederbejackt-angemuffelten Anarcho-Punk. Die Band war gigantisch in ihrer kantig-knarzig-amelodischen Durchschnittlichkeit. Frank Lähnemann erzählten sie etwas vom Verfall der Dinge.

**S**HOUT TO THE SKY. EINE TIEFE Stimme erhebt sich aus dem von Nebel eingehüllten Grab und läßt einen Schrei der Verzweiflung in Richtung des pechschwarzen Nachthimmels erschallen. Wen haben wir denn da? Ein neues Hätschelkind für die Gefolgschaft – denn es gibt sie immer noch – der frühen Killing Joke und auch der Sisters Of Mercy (bzw. nunmehr Sisterhood mal zwei), das unaufhaltsam auf uns zukommt? Auf dem Holzweg, Freunde, die Rede ist von einer Gruppe aus Leeds, Red Lorry Yellow Lorry, und die tiefe Stimme, die zwar klingt, als ob sie unter der Erde hervorkommt, aber nicht beabsichtigt, Trübsal zu verbreiten, gehört Chris Reed, von Beruf Kopf, Sänger und Gitarrist der Lorries. Ein Mann mit harten, kantigen Gesichtszügen und starrem, hypnotischem Blick, der so gar nicht zu dem paßt, was er von sich gibt. »Die Vergleiche mit Sisters Of Mercy und dergleichen sind viel zu allgemein. Als Assoziation für Musikinteressierte, die uns noch nicht kennen, vielleicht. Aber wir sind viel mehr von klassischen Rock'n'Roll-Bands beeinflusst worden.« Ein für allemal räumt Chris sämtliche Vergleiche vom Tisch.

Das Erfolgsbarometer der 1982 gegründeten Lorries zeigt unmißverständlich nach oben. Drei Jahre nach der ersten Single „Beating My Head“ belegte ihre Maxi „Spinning Round“ hierzulande den Platz an der Sonne der Indie-Charts, und das Echo auf ihre Tournee durch bundesrepublikanische Venues war durchaus erfreulich. In Hamburg soll man 1100 Köpfe gezählt haben, und in Frankfurt litt der gebeutelte Besucher, einmal abgesehen von der übertriebenen Lautstärke, bisweilen unter Platzangst (oder gar unter Platzwunden, denn der Pogo entwik-

kelt sich immer mehr zu einer Art Nahkampfsport. 1976/77... ach, lassen wir das). Dabei setzt die Musikpresse, insbesondere die von der Insel, alles daran, um einem aufkeimenden Lorry-Enthusiasmus entschieden entgegenzutreten.

»Man macht es uns so schwierig wie nur möglich«, mault Chris. »Überall bössartige und widerliche Konzertkritiken. Aber die Leute kommen weiterhin zu unseren Gigs. Das spricht für sich selbst.« Sind sie also immer noch so etwas wie eine Kultband? »In vielerlei Hinsicht ja! Was natürlich auch sehr schwierig ist. Man ist dann irgendwie prädestiniert, immer für die gleichen Leute zu spielen. Das heißt, den Bekehrten zu predigen.«

Was die Briten bisweilen noch verschmähen, fand bei den Yankees bereits Anklang. Ein Amerikatrip im letzten Jahr entpuppte sich zur Überraschung aller als kleiner Triumph. Überhaupt: Das Debütalbum „Talk About The Weather“ war das vierbestverkaufte Indiealbum in Übersee letztes Jahr. Zu verdanken ist diese Tatsache den zahlreichen College- und Piratensendern, die so manchen Hörer auf Lorry-Entdeckungsreise schickten.

Nun ist vor kurzem die zweite LP, „Paint Your Wagon“, auf den Markt gekommen. Die gemischten Gefühle, die ich vor dem ersten Kennenlernen hatte, verflogen alsbald. Sicher, das hier ist keine Sensation (gibt es so etwas noch?) und klingt mitunter verdächtig bekannt. Doch eine gehörige Packung dröhnende Gitarren mit vorwärtstreibendem Schlagzeug und eingängigen Refrains wirkt äußerst wohltuend, wenn das exakte Timing dafür, wie lange ein Song zu sein hat, gegenwärtig ist. Chris Reed hat dieses Timing. »Wir waren schon immer eine kraftvolle Band.

Aber auf 'Paint Your Wagon' haben wir erst gelernt, diese Kraft zu kontrollieren. Es ist so verdammt viel mehr Dynamik auf dem neuen Album.«

Zu „The Good, The Bad And The Ugly“ vom Tonband betraten die Lorries in der Main-Metropole die Bühne. Eine Verbindung herzustellen fällt nicht schwer. Findet sich auf der neuen LP – vom Lorry zum Wagon – doch so etwas wie eine Metaphorik aus der Welt des Wilden Westens. Cowboy-Mentalität aus einer britischen Industriestadt? »Die Platte sagt sehr viel über die Art, wie wir das wahrnehmen, was um uns herum geschieht, aus. Es geht dabei nicht unbedingt um England, sondern es bezieht sich auf die ganze Welt generell. Der langsame Verfall der Dinge. Das ist, als ob man sich zurückentwickelt zu den Zeiten des Wilden Westens, wo der Bursche, der mit seiner Knarre am schnellsten bei der Sache war, überlebte. Die Leute fangen an, im übertragenen Sinne, mehr und mehr auf eine ähnliche Art und Weise miteinander umzugehen. Eine rattenähnliche Situation. Und das intensiviert sich im Laufe der Jahre noch. Ich war nun zweimal in New York, und in einer Stadt wie dieser wird uns vorgeführt und vorgelebt, wie es wahrscheinlich in zehn, fünfzehn Jahren im United Kingdom zugehen wird. Dort überleben Leute durch Intensität. Wenn man einen Menschen in New York zum erstenmal trifft, versucht dieser aus dir herauszuquetschen, was er für sich selbst gebrauchen kann. Was kann diese Person für mich tun? Was kann ich von ihr bekommen? When the chimes end... pick up your gun.«

Na, das klingt so optimistisch nicht. Wo man doch eigentlich jede sich bietende Gelegenheit kundzutun, daß man eine durchaus optimistische Kapelle sei, am Schopfe packt. Und dies eigentlich auch verkörpert. Sehen wir einmal von Chris Reed ab, der mit seinen harten Gesichtskonturen eher einen Indianer (der bekanntlich keinen Schmerz kennt) abgibt, um in Wildwest zu bleiben. Der zweite Gitarrist David Wolfenden (Wolfie) ist der gutmütige Bär von nebenan, Leon Phillips, der Baßmann, der leicht naive

Witzbold, und Schlagzeuger Chris Oldroyd ist ohnehin die Jovialität in Person.

Den Grundsatz „Wir sind positiv“ kann man auch nur schwerlich erkennen, beschäftigt man sich einmal ernsthafter mit den Texten. „There's no escape/Just one long ride/So close the doors and stay inside/We're on the last train.“ Endzeitvisionen? »Viele glauben, daß unsere Texte pessimistisch und verzweifelt sind. Dabei zeigt doch auch gerade der Geist der Musik aufwärts. Die Worte sollen die Hörer nicht depressiv machen, sondern sie zum Nachdenken animieren. Meistens eigentlich über ganz lapidare Dinge, aber mit einer etwas anderen Einstellung dazu, die die Leute die Dinge von einer anderen Warte aus betrachten läßt. Wir wollen niemanden verwirren, aber irgendwie beeinflussen oder stutzig machen. Soviel wie möglich.« Und wie steht's um einen Seelenretter? »Nun, ich glaube, daß man alles Böse, das man tut, auf irgendeine Weise zurückerhält.«

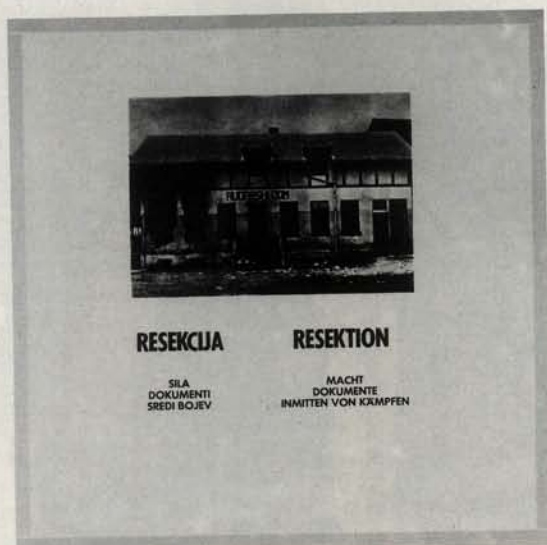
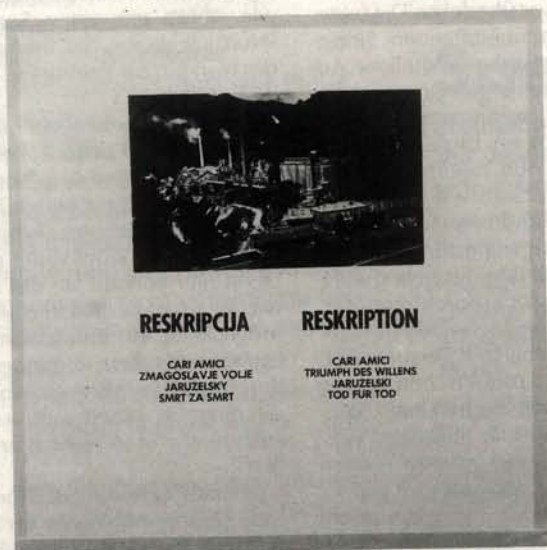
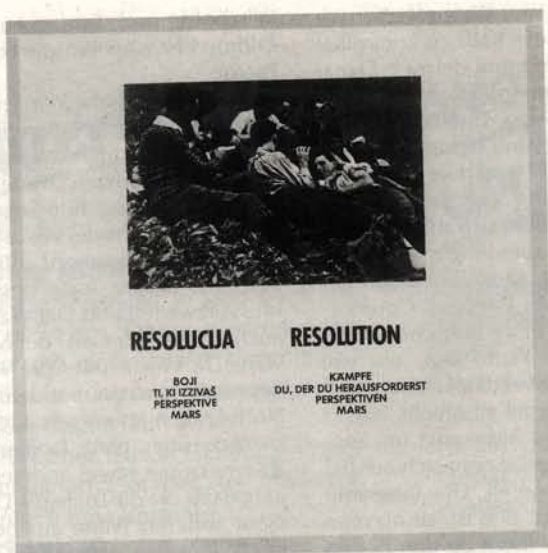
Trotz vielversprechender Offeren von einigen Major Labels werden die Lorries vorerst dem Yorker Label Red Rhino (Vertrieb: Rough Trade) treu bleiben. Etwas Besseres kann ihnen im Moment auch wohl kaum passieren. Denn hier können sie das ausleben, was sie unter Freiheit verstehen: »Die Möglichkeit, ein Individuum zu sein. Nicht in einen Rahmen passen, den andere für dich vorgesehen haben. Wenn du nirgends hineinpaßt, kann dich auch niemand so einfach umschmeißen.«

Bleibt zu hoffen, daß die positive Entwicklung, die Leeds im Moment durchmacht, weiter anhält. Denn mit den March Violets, den Three Johns und den Sisterhood besitzt die Stadt des Europapokalfinalisten von 1975 mehr aufstrebende Bands als je zuvor. Red Lorry Yellow Lorry, die derzeit erfolgreichste – ihre Musik ähnelt eher einem Transsibirischen Express –, denn einem Lastwagen. Das Licht am Ende des Tunnels, das sie gerne sein wollen, ist zwar noch auf Sparflamme gestellt, aber Endzeitfanatiker sind sie gewiß nicht.

Foto: ar/ge gleim







Der erste östliche Kulturexport, der sich nicht mit der bereitwillig vom Westen angebotenen Dissidentenrolle zufriedengibt.

# Laibach

Eine vermeintliche Industrial-Band, die sich anschickt den Euro-Disco-Markt umzukrempeln. Ein schüchternes Gutachten von Diedrich Diederichsen.

»Je ne suis pas marxiste«, Karl Marx  
»I'm not a crook«, Richard Nixon

**E**SIST NICHTS ALSEIN DUMMES, psychologisches Klischee, daß diejenigen Künstler, die sich einer besonders martialischen Kunst befleißigen, durchweg die zartesten und nettesten sind, während die, die viel vom Frieden reden, pathologische Arschlöcher sind, aber bei Laibach hat das noch eine physiognomische Komponente: dieses stets äußerst laute, sich ausschließlich über streng choreographierte, militärisch anmutende Gesten mitteilende Ensemble besteht aus Jungs, denen man eher das Schreiben von Elegien auf Schweizer Schlösser und das Verföhren von Dichter-Gattinnen in französischen Kathedralen zutraut, als das strenge, allumfassende künstlerisch-politisch-soziale-nationale Gesamtkunstwerk Sloweniens zu entwerfen und seit gut fünf Jahren mit Beharrlichkeit durchzusetzen.

Ich sage dies nicht, weil ich glaube, daß die Analyse der Künstlerpersönlichkeit beim Verstehen von Kunst grundsätzlich hilfreich ist, ich sage das, um zu betonen, daß alle Härte, Konturiertheit, alle Abgrenzungen und Kraftakte dieses Kollektivs nichts mit **Kraftmeierei** zu tun haben, dem oft natürlich angeborenen Imponiergehabe des normalen, euch allen bekannten Kneipenkünstlers von nebenan, sondern zutiefst beabsichtigt und durchdacht sind.

Da ich nicht das Arschloch bin, das sich nicht an Vereinbarungen hält – ihr lest SPEX, nicht „Tempo“ –, muß ich darauf hinweisen, daß Laibach keine „Interviews“ geben, nur schriftliche; die Audienz, die sie mir gewährt haben, war eine „Diskussion“, die mir helfen sollte, die Absichten der Musikgruppe Laibach sowie die ihnen verwandten Aktivitäten im Rahmen der „Neuen Slowenischen Kunst“ zu verstehen. Wenn ich im folgenden über Ideen und Absichten der Gruppe berichte, so tue ich dies nach meinem Verständnis ihrer Äußerungen, die ich nicht auf einem Cassettenrecorder festhalten durfte, ich paraphasiere und interpretiere; ein **schriftliches Interview**, für das sich die Gruppe in der Regel viel Zeit nimmt, wird später folgen.

## Der Intellektuelle und die Macht

Der Regelfall seit gut 200 Jahren ist der Künstler als ewig Oppositioneller, so will es die Tradition der Aufklärung. Es spielt keine Rolle, in welchem System er lebt, **er ist dagegen**. Er trinkt Wein, läßt fünf grade sein und ist Gegner der jeweiligen Verwalter der Macht. Ist er ein intellektueller Künstler, denkt er

sich vielleicht alternative Anwendungen von Macht aus und begründet darauf seine Dissidenz. Er wird selten die Gelegenheit haben, sie in die Tat umzusetzen. Es gibt nur eine historische Situation, wo Intellektuelle zur Macht gelangt sind: die Oktoberrevolution. Es gibt eine andere, in der Künstler zwar nicht zur realen Macht, aber zur hemmungslosen Gestaltung eines Staatsapparates zugelassen worden sind: der deutsche und der italienische Faschismus. Diese historischen Ergebnisse sind das Untersuchungsgebiet von Laibach, betrachtet unter dem besonderen Blickwinkel ihrer Situation als **Slowenen**, die in einer Teilrepublik des sozialistischen Jugoslawien auf eine Vergangenheit unter deutsch-österreichischer Herrschaft und auf die unmittelbare Nachbarschaft und ebenfalls zeitweilige Herrschaft Italiens zurückblicken.

Laibach interessiert die Spaltung Europas, die Stärkung der europäischen Kultur und Zivilisation angesichts einer anglo-amerikanischen Übermacht gerade auch in der Pop-Musik. Sie sind über den Westen informiert, den sie aber vom Osten aus zu betrachten das Privileg haben, von einem Osten aus, über dessen Geistesleben der Westen nicht informiert ist.

## Der Dritte Weg

Gemeint ist nicht Tito (jedenfalls nicht von mir, Laibach zitieren ihn, aber auch **Jaruzelski** in ihren Songs), gemeint ist ein Verhalten, das die Verantwortung des intellektuellen Künstlers, eine andere Haltung zu finden als die des anarchistisch-dissidierenden ewigen Bohemiens oder die des möglicherweise aufmunternd kritischen, aber eben vor allem Staatskünstlers, aufgreift. Dies ist bei Laibach schon deswegen interessant, weil sie der erste östliche Kulturexport sind, der sich nicht mit der vom Westen bereitwillig angebotenen Dissidentenrolle zufriedengibt. Sie sind der erste östliche Kulturexport, der sich im Westen Faschismus-Vorwürfe anhören muß, während der Gruppe in **Jugoslawien** eine konfuse Vielfalt von Reaktionen entgegengebracht wird, vom teilweisen Verbot bis zu tiefeschürfenden Interpretationen, von willkürlichen Teilzensurmaßnahmen bis zur offiziellen Vertretung Jugoslawiens bei der Biennale in Venedig durch eine Künstlergruppe aus der Bewegung „Neue Slowenische Kunst“, zu der auch der musikalische wie der Bildende-Kunst-Flügel von Laibach gehören.

Der Sozialismus ist die einzige Idee von Intellektuellen, die je realisiert worden ist, auch wenn mir der



# Mutmaßungen über L.

Fotografie: Jane Stravs



trotzkistische Flügel vorhalten wird, daß diese Idee eigentlich auch nie realisiert worden ist, so bleibt doch die Verantwortung des Künstlers, sich allen Ausformungen dieser Idee, und wenn in ihrem Namen bloß ein „Sozialfaschismus“, ein „Staatskapitalismus“ oder was wir sonst in den maoistischen Parteien an Vokabeln für die Sowjetunion gelernt haben, errichtet worden ist, gegenüber anders zu verhalten als gegenüber dem kapitalistischen Business-as-usual. Seltsamerweise findet man diesen Ur-Respekt bei den vermeintlichen Opfern des Sozialismus im Osten in letzter Zeit häufiger als bei den ewigen Hippie-Oppositionellen im Westen, die, wie man recht aufschlußreich und erschreckend in dem neulich von der „Zeit“ gedruckten Gespräch zwischen Glucksmann und Joschka Fischer nachlesen konnte, vollends ihren Frieden mit dem Westen gemacht haben (und zwar als „kleineres Übel“, also formal noch vom linken Revisionismus geprägt). Trotz aller Verbrechen, die im Namen des Sozialismus begangen worden sind, ist es für einen Nationalisten aus einem osteuropäischen Land, gerade auch einen, der unter seiner Variante des realen Sozialismus gelitten haben mag, eine Sache des Respekts für die Anstrengungen, die sein Volk im Namen dieser Idee, auch immer wieder gegen falsche Freunde in Moskau und anderswo, unternommen hat, den Sozialismus nicht einfach im Namen eines postmodernen Rien-neva-plus abzuschreiben.

Dies ist eine Beobachtung, die ich in letzter Zeit häufiger gemacht habe, es ist eher meine Vorstellung einer neuen Kunst aus dem Osten, Laibach sagen zwar, daß sie in bezug auf ihren Staat eine positive Botschaft anzubieten hätten, daß sie sich nicht als jugoslawische Dissidenten verstehen wollen, aber ihre kulturgeschichtliche Besonderheit – weder Dissidenten noch Staatskünstler in einem sozialistischen Land – scheint für sie nur eine äußerliche Begleiterscheinung, wenn auch eine notwendige, ihrer Kunst, für welche sie einen umfassenderen Anspruch formulieren.

## Die schweren Zeichen

Es gibt in der neueren deutschen Kunst die Tradition, die Frage der Möglichkeit von Inhalt durch die Verwendung von Zeichen größtmöglicher Inhaltlichkeit zu untersuchen, sei es bei Anselm Kiefer und seinen stummen Führungen durch Schlachtfelder und Ruinen der Geistesgeschichte, sei es bei Immanuel Kant, der die leeren, schweren Zei-

chen der deutschen Teilung abarbeitet (Brandenburger Tor etc.), sei es bei Albert Oehlen, der Hitler in den drei Grundfarben porträtiert hat und der holländischen Zeitschrift „Metropolis M“ dazu erklärt: »Hitler ist ein beladener Begriff. Ich weiß, daß ich ihn mit gelben Haaren, einem roten Gesicht und einem blauen Schnäuzer nicht verherrliche, ich weiß, daß ich ihn auf diese Art aber auch nicht kritisieren kann. Und ich weiß, daß ich ihn nicht wiedergeben kann, wie er wirklich war. Das ist allemal ausgeschlossen... aber ich habe ein Maximum an Inhalt.«

Die Arbeit mit dem Krassesten ist noch immer die zuverlässigste Methode, um sich und seine Kunst zu überprüfen. Da das Thema der Gruppe Laibach der Zusammenhang zwischen Kunst und Ideologie ist, ist es nur logisch, daß sie ihre Ideen am Krassesten abarbeiten, das ihnen zur Verfügung steht. Sei es ihr Bild vom „Arbeiter“, irgendwo zwischen Stalin und Ernst Jünger, sei es ihre romantische Beschreibung einer in jedem Sinne des Wortes Schwerindustrie – sie weisen darauf hin, daß die Industrialisierung Sloweniens in etwa der Frankreichs der 50er Jahre entspricht –, seien es all die heroischen Posen, Statuetten, Holzschnitte, die ihnen, in einigen deutschen Großstädten zumindest, die Ankündigung der ortsansässigen Anarcho-Szene eingebracht hatten, gegen ihre Konzerte vorzugehen.

Wenn man sich in das Bezugssystem begibt, wo Verdächtigungen sich als ideologische Zuordnungen ausgeben und umgekehrt, hat man heutzutage, wo diese reaktionären gedankenpolizeilichen Maßnahmen gar nicht mehr nötig sind, weil es so etwas wie gefährliches Denken für die zeitgenössischen Staatswesen gar nicht mehr gibt, schon einen Erfolg erzielt, man hat zumindest die Erinnerung an Ideen wachgerufen, die gefährlich waren, weil sie verwirklicht werden wollten.

Meine alte Idee von Laibach ging ungefähr so: In Jugoslawien, dem relativ pluralistischsten Land der östlichen Hemisphäre, spürt man am genauesten, welche nivellierenden Vernichtungsfallen der Pluralismus birgt, daher entsteht hier natürlich zuerst das Arbeiten mit Totalitarismus aus strategischen Gründen, ein Abweichen von den subjektiv wie stark auch immer berechtigten Dissidenten-Strategien, die nicht der Verbesserung der Lage im eigenen Land helfen, sondern dem Feind in die Hände arbeiten. Eine nicht-dissidente nationalistisch-solidarische Kunst, wie man sie etwa auch in den Filmen Gabor Bodys studieren kann, der

die ungarische Geschichte in ähnlicher Weise benutzte wie Laibach die slowenische.

Natürlich ist diese Idee nur ein Rahmen, nicht das Wesen dieser Kunst. Im Laufe des Gesprächs kommen wir dann tatsächlich auf die „schweren Zeichen“ zu sprechen, der Name Kieffers fällt, dessen „Haus der deutschen Kunst“ auf dem Cover der letzten Laibach-LP „Nova Akropola“ den Hintergrund für das Laibach-Geweihe bildet. Laibach sagen, daß ihre Kunst eher von der Leere der „schweren“ Zeichen handelt, und mir wird klar, daß sie, ähnlich wie Body, bereits von einem Europa ausgehen, das über einen gemeinsamen geschichtlichen Vorrat verfügt, ein gemeinsames Wissen, daß sie gerade durch die Betonung der nationalen Besonderheiten die Problematik der Dissidenz überschreiten. Der Sozialismus ist eine (die) europäische Idee. London. Moskau.

## Trans-Europ-Express

Aus gegebenem Anlaß distanzieren sich die Mitglieder von Laibach von Industrial-Bands wie SPK oder Throbbing Gristle. William Burroughs sei bei Bowie schon sehr viel früher im Pop-Zusammenhang repräsentiert worden, und der international-postmoderne Theorie-Überbau von SPK sei auch nicht ihre Sache. Logischerweise lehnen sie alle Relativierungen von Kunst ab: Psychologisierungen, Humor, Ironie. Sie freuen sich über intensive Reaktionen, egal ob der Reagierende sie richtig oder falsch versteht. Andererseits schätzen sie z.B. John Heartfield und Hans Haacke. Immer wieder fällt der Name Kraftwerk. Klar, daß Kraftwerk die Utopie einer europäischen Pop-Kultur, die sich aus dem Klammergriff der anglo-amerikanischen Befindlichkeiten befreit, näher erscheinen ließ als irgendeine andere Band. Möglich auch, daß Laibach ihre rechtmäßigen und in mancher Hinsicht globaleren Erben sind. „Nova Akropola“ reflektiert mit den modernsten technischen Mitteln eine Fülle europäischer Musik, von russischer Musik bis zu John Barrys James-Bond-Verfolgungsjagden, es ist eine totalitäre Musik, die sich von der narrativen Tradition des anglo-amerikanischen Pop absetzt, die wie Kraftwerk, zeitweilig auch Bowie, aber auch Pink Floyd ein Gesamterlebnis erzwingen will (Laibach weisen mich darauf hin, daß sie den Begriff „Totalitarismus“ möglicherweise anders verstehen als ich, und bieten mir das Paradoxon „pluralistischer Totalitarismus“ an). Ich sage, daß mich der flüchtig beiseite ge-

heulte Satz von den „too many highways, too many tears“ eines Jeffrey Lee Pierce mehr bewegt als die gute Ausführung guter Ideen. Dieses Bewegtsein wäre für Laibach unzulässige Romantik. Ich sage, daß der sich selbst bekämpfende Romantiker, so er einen Willen hat und denken kann, durch seine individualistische Verzweiflung das Elend des Individuellen möglicherweise wirksamer transzendieren kann als der vollendete Planer der richtigen Ideen der Menschheit. Letztendlich reden wir uns bei der Frage fest, ob Künstler wissen, was sie tun, ob gute Kunst von guten Leuten gemacht wird und ob gute Leute gute Kunst machen können. In der Pop-Musik entstehen gute Sachen unfreiwillig, in der bildenden Kunst wissen die Leute in der Regel, was sie tun. Aber warum nicht Pop wie Kunst oder umgekehrt? Wir kommen zu keiner Einigung, und mal wieder fällt mir nur ein Bild aus der Kriminalistik ein. Die Kriminalistik hilft immer. Wer einen Mörder kennenlernt, erwartet ein widerwärtiges verworfenes Wesen. In dem Moment, wo er erkennt, daß auch der Mörder ein Mensch ist, verliebt er sich (siehe die vielen Krankenschwestern, die Kinder mörder heiraten, siehe Norman Mailer). Wer einen guten Künstler kennenlernt, trifft einen umgekehrten Delinquenten und ist natürlich entsetzt und abgestoßen von der Menschlichkeit des Gottes. Laibach bemühen sich fraglos um die Ehre eines Leonardos, an dessen Kindheitserinnerungen sich kein Freud vergehen konnte.

Am späten Abend, lange nach der „Diskussion“, räume ich ein, daß Kraftwerk sehr gut sind, aber die Menschen hinter Kraftwerk blöde Buddhisten. Mein Gesprächspartner aus Slowenien stutzt kurz und antwortet dann, daß auch Nietzsche dem Buddhismus ein paar gute Aspekte abgewonnen hätte. Borges sagt, daß der Buddhismus eine Erfindung der deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts sei.

## Marx und Nietzsche

Hier ein Vorschlag für die endgültige Versöhnung der unversöhnlichen Philosophen. Der Sozialismus ist die Idee von der Verwirklichung der als richtig erkannten Idee. Ihn aufzugeben, hieße die Verwirklichung von Ideen überhaupt aufzugeben. Verwirklichung aber ist etwas Grausames, das wir gewohnt sind, Gott vorzubehalten. Wer sich an die Verwirklichung macht, wird zum Übermenschen, er begeht die Grausamkeiten, von deren Notwendigkeit Nietzsche spricht.



# LP KRITIK

## LL COOL J RADIO (CBS)

10 Jahre Punk — das ich nicht lache! Bei dem ganzen Theater über den Geburtstag, hat man die zum gleichen Zeitpunkt in den USA/New York entstandene Rap- und HipHop-Kultur vergessen, die in Europa erst Anfang der achtziger Jahre entdeckt wurde, zwei Jahre hip war und danach für tot erklärt wurde. In europäischer Selbstzufriedenheit ist dabei vergessen worden, daß Rap und Hip Hop, ganz im Gegensatz zu Punk schon immer und — das ist wesentlich — auch heute noch Ausdruck einer selbständigen, schwarzen Prolet-Kultur ist. Etwas was für Punk schon lange nicht mehr zutrifft, stattdessen schon in Kategorien wie Punk-Revival dahergeredet wird. Was auch nur ein Indiz dafür ist, daß von den Auswirkungen, die Punk versprach und wollte, nichts mehr zu spüren ist. Oder will mir jemand ernsthaft erklären, daß die Hip-pie-Punks, die die Straßen der Großstädte bevölkern, oder die tausendste Dead-Kennedys-Platte heute noch irgendeine Relevanz haben. Ganz anders mit Rap und Hip Hop. Sie ist nicht nur wesentlich für die zeitgenössische schwarze Musik, sondern auch maßgeb-

licher Einfluß in europäischer Pop-Musik: Man höre aufmerksam John Lydon, Clash, BAD, Scritti Politti, ABC, Culture Club, Style Council etc. etc. Darüber hinaus hat Rap nicht nur Street Credibility, sondern ist allen Unkenrufen zum Trotz auch noch zum Weiter fähig. Eindrucksvolles Beispiel dafür ist LL Cool, J, der durch seine Beteiligung im Krush Groove Film mittlerweile in den USA zum großen Star geworden ist. „Radio“ ist die erste in Deutschland veröffentlichte Def Jam LP und zeigt die bewährte Programmatik: Sehr harter Drum-Computer-Sound, witzig ironische Raps mit vereinzelt eingestreuten Fairlight-, Hard-Rock-Gitarren- und disharmonischen Piano-Schnipseln. Radio ist nicht nur aus ideologisch-taktischen Gründen eine hervorragende LP. Lothar Gorris

## PRINCE & THE REVOLUTION PARADE (WEA)

Manchmal schneit es im April, ja sogar auf der Me-  
seta, dem spanischen  
Hochplateau liegen die  
weißen Schlieren, die farb-  
lich auch Prince's superbe  
Ballade über den Wetter-  
wechsel im April dominie-  
ren, mit dem Seite 2 von

„Parade“ ausklingt.  
„Christopher-Tracy's Pa-  
rade“ kündigt sich die LP  
an wie „Sgt. Pepper's Lo-  
nely Heart's Club Band“,  
aber obwohl einmal kurz  
der Tape-Loop-Effekt von  
„Strawberry Fields Fore-  
ver“ auftaucht kann man  
auf „Parade“ ebenso gut  
„The Murder Mystery“ —  
das Stereo-Poem von der  
dritten Velvet — oder belie-  
bige weiße Dekadenz-  
Ennui-Piano-Balladen ent-  
decken. Der Punkt ist:  
Beatles und Stones sind  
nach ihren einzigartigen,  
volleklektizistischen super-  
kühlen Wundertüten-  
pop-Platten („Their Sata-  
nic Majesties Request“  
und „Sgt. Pepper“ bzw.  
„das weiße Album“) zum  
relativen Normalbetrieb  
zurückgekehrt. Prince ist  
nach „Around The World  
in A Day“ auf demselben  
Pfad weitergegangen und  
hat damit den unschätzba-  
ren Beweis erbracht, daß  
es in diesem Gebiet noch  
weitergeht, daß man mit  
Gewinn, noch weitergeht,  
daß man mit Gewinn, noch  
krauser, unsteter und ek-  
lektizistischer werden  
kann, daß es ein Leben  
nach dem Tod von POP  
gibt.

Die Direktion hat weder  
Kosten noch Mühen ge-  
scheut und sie hat vor al-  
lem viele interessante  
Frauen engagiert, zum  
Singen, wie schon länger  
zum Gitarrespielen, aber  
auch zum Arrangieren und  
Komponieren sämtlicher

Orchester-Parts (Clare Fi-  
scher), sowie hunderte von  
Fiedlern und Bläsern, um  
die größte, ultimative  
Breitwand-Produktion des  
farbigen Pop-Ereignis zu  
realisieren. Trotzdem ist es  
ihr gelungen, diesen Ein-  
satz im Klangeindruck zu  
verheimlichen, also nicht  
zu protzen: man hört nicht  
Breitwand, man hört spar-  
sam-verspielt-vertändelt  
GLÜCK, man hört FAR-  
BEN — weißt Du, Alter,  
wahn-sin-nige FARBEN.  
Aber: beyond Acid and  
Evil, beyond Barock. In der  
Herstellung Breitwand und  
Bombast, im Ergebnis:  
„Venus De Milo“ (Songti-  
tel), schaumgeboren. Ti-  
zian: Orgelspieler nackte  
Frau anschauend, Danae,  
den Goldregen empfan-  
gend und hemmungslos  
an sich herumspielend,  
Puttenfestival im Garten  
der Aphrodite. Morgenröte  
der Menschheit, aber nicht  
als Wiederaufführung. Su-  
per, wie der Meister die  
Farbe Blau verwendet.  
Diedrich Diederichsen

## SIOUXSIE AND THE BANSHEES TINDERBOX (Polydor)

Mit gut abgehangenem  
Material — die Aufnahmen  
zu „Tinderbox“ fanden be-  
reits im Winter 84/85 in den  
Berliner Hansa Studios  
statt — begeht man im  
Hause Banshee das zehn-  
jährige Betriebsjubiläum  
(erster Auftritt 20.9.76). Die  
Plattenfirma nutzt den  
Zank um den Veröffentli-  
chungstermin inzwischen  
für Promo-Zwecke; was  
doch eine eigenwillige Per-  
son diese Siouxsie sei.  
Von wegen Diva und so. . .  
Sechs neue und zwei be-  
kannte Songs (die Singles  
„Cities in Dust“ und „Can-  
dyman“) gibt die Diva-  
Mannschaft zum Besten  
und was sich eigentlich auf  
allen Banshees-Platten,  
mal abgesehen von  
„Scream“ und „JuJu“,  
zeigte, gilt auch für die  
„Tinderbox“. Kein heraus-  
ragendes Meisterwerk,  
eher eine ökonomische  
Fortführung der Bandge-  
schichte. Zwei, drei Songs  
werden ins Standardreper-  
toire eingehen, der Rest  
bleibt Beiwerk. Etwa bei  
„Partys Fall“, wo sich Bas-  
sist Steve Severin und der  
neue Gitarrist John Valen-  
tine Carruthers in ein aber-  
kompliziertes, tausendmal  
verwobenes Zusammen-  
spiel verstricken. Jazz-  
Rock ick hör' dir trapsen.  
Was das Thema Faszina-  
tion und ewige Größe an-  
geht, bleibt neben den Sin-

gles eigentlich nur „The  
Sweetest Chill“, eine ver-  
quere Traumreise mit  
schönen Melodiewech-  
seln.  
Leider nur ein Fortset-  
zungsroman, zum Höhen-  
flug auf die alten Tage hat  
es leider nicht mehr ge-  
reicht. Die Geschichte muß  
zeigen, ob Siouxsies musi-  
kalisches Werk ihren Ein-  
fluß auf die europäische  
Mädchenmode einmal  
übertreffen wird.  
Ralf Niemczyk

## THE SCREAMING BLUE MESSIAHS GUN-SHY (WEA)

Leider eine kleine Enttä-  
schung, die im Wesen der  
Sache begründet ist: Eine  
2-minus-LP. Um als  
grummig-mulschig-  
hebeephrenes Trio live gut  
irrenanstaltsmäßig abbet-  
tern zu können, brauchen  
die Messiahs so einen öde-  
troffenen Blues-Rock-  
Background, brauchen  
dumpe, harte Renitenz,  
brauchen diesen Sound,  
der nicht müde wird Lothar  
an Bad Company zu erin-  
nern, brauchen ihn als Ba-  
sis, als Hintergrund, als  
speckige Matratze hinter  
der Hochsprunglatte in der  
Gesamtschul-Turnhalle.  
Auf einer LP dann aber fast  
nur diese Basis geboten zu  
bekommen, ohne diese  
Hebeephrenie, ohne die Er-  
folge der dumpfen Reni-  
tenz ist aus bekannten, all-  
gemein anerkannten  
Richtlinien über den ätheti-  
schen Zusammenhang  
von Vorder- und Hinter-  
grund, nicht so schön.  
D. Diederichsen

## LAURIE ANDERSON HOME OF THE BRAVE (WEA)

Darauf habe ich schon lan-  
ge gewartet: Ein Aushän-  
geschild der modernen E-  
Musik läßt die Hosen run-  
ter. Philip Glass traute sich  
heraus aus der Sicherheit  
des E-Komponisten-Da-  
seins und schrieb einige  
Pop-Songs, legte sich also  
fest, zeigt uns, ob er kom-  
ponieren kann oder nicht.  
Und natürlich kann er es  
nicht! Seine „Songs From  
The Liquid Days“ sind bil-  
ligster, präntiöser  
Klassik-Rock, klingen nach  
„Cats“ und Alan Parsons  
Project. Das Allerletzte!  
Der Fall Laurie Anderson  
ist ähnlich gelagert wie der  
Fall Philip Glass. Natürlich  
schreibt sie gute Texte (ob  
es auch gute Songtexte  
sind, soll hier nicht erörtert  
werden), aber die Musik,

die Töne, die sie in Opern-  
und Schauspielhäusern  
und von Platte erklingen  
läßt, sind einziges großes  
Vaakum der absoluten Be-  
liebtheit (dafür garantiert  
schon das Mitwirken von  
Adrian Belew und David  
Van Tieghem). Solange man sich hinter ei-  
nem Nebel von Feuilleton-  
Kultur, künstlerisch wert-  
vollen Performances, wich-  
tigen Projekten und mo-  
derner Philosophie zu ver-  
bergen versteht, kann man  
sich eben alles erlauben.  
Detlef Diederichsen

## SAM COOKE THE MAN HIS MUSIC (RCA)

Wenn im April 1986 Sam  
Cooke mit der 27-Jahre al-  
ten, wunderbaren Numme  
„Wonderful World“ auf-  
grund einer Levis 501 Re-  
klame bis auf den zweiten  
Platz der englischen  
Charts verstoßen kann, so  
zeigt das zum einen den  
völlig maroden Zustand  
der englischen Hitparade,  
lenkt andererseits aber  
auch das allgemeine Inter-  
esse wieder auf den Vater  
der Soul Musik, dem von  
Otis Redding, Al Green,  
Smokey Robinson, Marvin  
Gaye bis zu den mit ihm  
verwandten Womacks alle  
Tribut zollten.  
Schon im letzten Jahr be-  
gann seine Plattenfirma  
mit der Wiederentdeckung  
von Cooke in dem man ei-  
nen bisher unveröffentli-  
chten Live-Mitschnitt aus  
dem Harlem Square Club  
von 1963 herausbrachte.  
Nachgeschoben wurde  
jetzt, gut getimt, die  
Doppel-LP „The Man And  
His Music“, wohl als reprä-  
sentativer Querschnitt ge-  
dacht, der bis in Cookes  
Gospelvergangenheit be-  
den Soul Stirrers und de-  
ren größten Hit „Touch  
The Hem Of His Garmen“  
(gleichzeitig auch der  
Startpunkt für Cookes we-  
ite Karriere) zurück-  
reicht.  
Interessant übrigens der  
Vergleich der Live-Versi-  
onen der letztjährigen Pla-  
ten mit den Studioversionen  
(außer drei Stücken sind  
alle Stücke noch einmal  
vertreten). Fast ausnah-  
mlos sind die Studio-Versi-  
onen mit süßem Schmalz-  
rangement zugekleistert  
worden, um Massenakza-  
tanz zu erreichen. Nur  
Cookes einmalige Stim-  
m rettet viele Stücke vor d-  
Abgrund. Die Live-Versi-  
onen sind härter, schnör-  
loser und fordern stärker  
seinen Gesang.  
Nichtsdestotrotz eine g-  
Zusammenstellung die

phone: 02331/331438

# SYN OF CHOI

Das Album  
:GET WET:

JA! 0013

im EFA-Vertrieb



mühselige Suchereien nach alten Cooke-Stücke erspart.  
Am 10. Dezember 1964 wurde Sam Cooke unter mysteriösen Umständen in einem Motel in Los Angeles erschossen. Schade — seine Karriere war zu kurz.  
Lothar Gorris

**ATTERSEEMUSIK  
LIEDER VON WETTER  
UND LIEBE  
(Extraplatte)**

Attersee ist einer der erfolgreichsten österreichischen Künstler, über dessen Kunst man mit Recht geteilter Meinung sein kann und muß. Wenn man seine Musik berücksichtigt aber eher nicht mehr. Ich meine, dann muß man auch die bescheuerten Bilder gut finden. Bevor er als Maler reüssierte, war Attersee ein ganz normaler, sehr erfolgreicher österreichischer Schlagersänger (man stelle sich so eine Karriere vor: erst Roland Kaiser, dann Baselitz). Aber auch später konnte er von diesem Tremolo, diesem soulful (ich meine den Soul, den nur Bernd Spier, Peter Alexander und der frühe Vico Torriani hatten: Ich weiß auf der Wiesen ein kleines Hotel. . .) Singsang nicht lassen, nur daß er jetzt als Vollbohemien und Dandy eher anspruchsvoll-sinnliche Texte zu schreiben sich verpflichtet fühlte und auf dem Cover nackt in London-Boots, nur eine Rose verhüllt seine Scham, zu posieren genötigt. Für ihn und seinen Humor spricht, daß der alte Schlager und neue Kunstlieder („Ein Hirsch stinkt in der Weide, ein Kauz stinkt vom Ast“) auf dieser Platte freimütig mischt, eben als Lieder vom Wetter und Liebe, und mit der gleichen Sorte Inbrunst zur schlep-penden Pianoforte-Begleitung zum Besten gibt: ein kompliziert schwüles Camp-Meisterwerk.  
Diedrich Diederichsen

**28TH DAY  
28TH DAY  
(Enigma)**

Es bereitet ein zweifelhaftes Vergnügen, teure Import-Platten in den Himmel zu loben. Dies hätte auch mit dem Debut-Album von 28th DAY vor einigen Monaten passieren können. Da die Platte aber jetzt als europäische Pressung zu vernünftigen Preis angeboten wird, besteht Anlaß, auf sie verstärkt hinzuweisen. Die kalifornischen 28th DAY werden von der Musikpresse ihres Heimatlandes der „Post-REM-Generation“ zugerechnet (was immer das bedeuten mag). Lassen sich bei einigen Kompositionen die Nähe zum Rickenbacker-Rock nicht verhehlen, so stehen sie insgesamt in Haltung und Energie eher den neuen englischen Bands wie den SHOP ASSISTANTS nahe. Gitarrist/Sänger Cole Marquis versteht sich

nicht nur im fachgerechten „strumming“, sondern erschlägt den Hörer zum Teil mit brachialen Gitarrenriffs und heulenden Kurzsoli, so zum Beispiel, wenn er im Stück „Holiday“ unschuldig den Refrain „It's a holiday today and everyone must pay“ singt und wie um diese Androhung wahr zu machen, eine ohrenbetäubende Gitarrenbreitseite losläßt. Vor allem poppigere Stücke wie „Where the bears sing“ und „Pages turn“ weisen eine gewisse Frische auf, die man bei dem Altherren-Rock von GREEN ON RED und Konsorten oft vermißt. Großen Anteil hat hier die verwachsene, dreckige Produktion. Produzent Russ Tolman, Gitarrist von TRUE WEST, die ein Debutalbum von ähnlicher Güte einspielten und dann voll abschafften, hat nicht versucht, der jungen Gruppe ihre Ecken und Kanten zu nehmen. Noch ein Hinweis für Freunde des weiblichen Gesangstils: Bassistin Barbara Manning klingt, wenn sie die Leadvocals übernimmt (z.B. „Pages Turn“) wie eine junge Stevie Nicks vor dem Rock-Overkill. Frank Janning

**WENDY  
O'WILLIAMS  
KOMMANDER OF KAOS  
(Steamhammer)**

Nur wenige Frauen im Pop-Geschäft versuchen derzeit auf die stilvolle Art ordinär zu sein. Ein großer Teil der Drecksarbeit bleibt da also immer noch an der guten, alten Wendy hängen. Im letzten Herbst konnte ich mich in London davon überzeugen, daß auf sie immer noch Verlaß ist. Wie eh und je zertrümmert sie Fernseher, anders als zu Plasmatics-Zeiten gehen jetzt aber nur noch kleine Schwarz-Weiß-Geräte zu Bruch. Symbol des Abstiegs? Wendy hat es heutzutage schwer, ein Publikum zu finden. Den meisten Hardrockern ist sie nicht ernst genug, die anderen hören sowieso nicht mehr hin. Grund genug also, zu ihr zu halten. Im Gegensatz zu ihrer ersten Solo-LP „WOW“, auf der die Begleitband eher behäbig daherstampfte, legen die Musiker auf dem neuesten Werk wieder einen Zahn zu. Das Resultat darf je nach Standort als Punk oder als Speed Metal bezeichnet werden. Ohne in den Wettbewerb um das „Album des Jahres“ einzutreten, kann sich „Kommander of Kaos“ wirklich hören lassen. Das Inferno einiger Titel ist ein gutes Argument dafür, daß die Entdeckung der Subtilität im Pop einer der größten Irrwege war.  
Alf Burchardt

**ROLLING STONES  
DIRTY WORK  
(CBS)**

Vielleicht ist es, weil ich langsam so alt, so von innen knochig, so ausge-

kocht blöde bin wie die Stones schon seit 16 Jahren, vielleicht höhlt steter Tropfen, ungehörige Beharrlichkeit, ewig kindliche Renitenz auch mein Herz aus Stein (was macht ein Herz mit einem Loch?), vielleicht ist heute ein Tag, an dem man einfach alles gut findet — sogar die Stones. Oder vielleicht ist die neue Rolling Stones-LP tatsächlich anders. Das können doch nur Idioten glauben. . . Oder gerade die Schlaugen? Jetzt, im Jahre des Sputnik eine andere Stones-LP, nämlich die von ihren Fans so oft ersehnte „raue“, „ungeschliffene“ und was dergleichen Vokabeln aus dem Wortschatz des Unterrockisten mehr sind. Ich meine: es ist die schamlos einfallsloseste LP der Rolling Stones, es ist die absolute selbstplagiatorische Indie-LP, sie könnte von irgendeinem drogensüchtigen Keith-Richards-Ver-ehrer, der vierten Generation aus Newcastle oder Hoboken stammen. Auf jeden Fall gefällt sie mir — ein Hauch von Punkrock, ein wenig Lärm, unökonomische Arrangements, nicht diese ekelhafte berechnete Produktion, dieses stolze Feiern jedes typischen Licks. Stattdessen die ganz normale Idioten-Band, der man zum erstenmal die Chance eines etwas besseren Studios gegeben hat. Auf dem Cover, farbenfroh und poppig, sehen vor allem Charlie Watts und Mick Jagger wie frisch freigelassene, ehemals künstlich ernährte, politische Gefangene aus und auf dem Inner Sleeve prangt der idiotischste Cartoon aller Zeiten. Und dann die allgemein bekannte Stumpf-Version des „Harlem Shuffle“! Und kein Arthur Baker, dafür so anständige Berühmtheiten wie Bobby Womack, Tom Waits, Kirsty MacColl und Jimmy Page! Und viele mehr! Nicht so gut, wie Wood und Richards mit Dylan bei Live-Aid, aber ein Schritt in die richtige Richtung.  
Diedrich Diederichsen

**PAUL MCMAHON  
PAUL MCMAHON  
(Neutral)**

Immer wenn mir jemand sagt, New York sei nun wirklich im Moment das Letzte, und daß es dort auf dem musikalischen Sektor außer blöder Kleinkunst nichts mehr zu holen gäbe (von der schwarzen Musik jetzt einmal abgesehen), dann ärgere ich mich grün, weil es so fies ist einfach eine Stadt abzuschreiben, über die ein Buch wie „Manhattan Transfer“ geschrieben werden konnte — auch wenn das schon rund sechzig Jahre zurückliegt. Ärgerlich ist es trotzdem, wenn eine Atem-pause als Beginn des Zeitalters der Langeweile oder gar als endgültiger Knockout gewertet wird. Voller Freude stürze ich mich dann auf Produkte die dennoch entstehen, die typischen Produkte einer



BATMOBILE MLP



ROUGHNECKS 12"



STING RAYS 12"



EUROPEAN SONS LP



TU-DO HOSPITAL LP



FAD GAGGED 7"

Produktion, Vertrieb  
& Großhandel



ARCHIE MLP



FRENZY 12"



MARCIE'S STILL WAITING 12"



DEVANTGARDE MLP



B.G.K. LP



Wittener Straße 123a  
4630 Bochum 1  
☎ 0234/312726  
tlx: 825846 tews d



# CHEVALIERBROTHERS: BABY YOU'RE SOME- THING ELSE/BIG BAD BETTY/HOPE I DIE BE- FORE I GET BALD (Cartel)

Warum? Die Chevalier Brothers machen einen schartigen, verrauchten und coolen Eckclub-Jazz, der alt klingt. Original. Damals scheint die Stimmung auch nicht so toll gewesen zu sein, wie man sich heute gern einredet. Mehr kontemplativ.

# HIPSWAY: THE HONEXTHIEF/WILD SORROW (Phonogram)

... let me see what I don't get: Zum Beispiel das ganz andere Neue, das der NME auf einem seiner letzten Titel verspricht. Nur Honigdiebe mit Ambition und klebrigen Schnäuzchen, moderne Kunst-Blas-Einlagen und der junge, englische, verwaschene Groove mit Ausdrucksgesang, in dem ein Hauch von Geheimnis liegen soll. Straßenbahn-Sound.

# 52ND STREET: I CAN'T LET YOU GO (10)

# TOTAL CONTRAST: THE RIVER/TAKES A LITTLE TIME (Metronome)

Junge Neger mit Face immer schick, flink und elegant, daß sie kaum zu fassen sind. Total Contrast bauen ein paar wilde Soli ein, ehe man's noch merkt und geben reichlich zarte Effekte dazu. „I can't let you go“ besticht durch einen Text, der außer einem gewissen gesunden Menschenverstand wirklich nichts durchscheinen läßt und wohlartikulierte Musik. Hört: beides schön gesungen, nicht kühn aber klug. Beides gut.

# GOON SQUAD: POWERDRILL (CBS)

# EDWIN STARR: GRAPEVINE/I NEED YOUR LOVE (EMI)

# FOX: SET ME FREE/NEVER/ WHERE HAVE ALL THE BOYS GONE (Malaco)

Hier geht's mit dem Hammer dran. Bei Goon Squad ist der Titel Programm, die Produktion saustark und der Effekt so, wie wenn man seinen Zahnarzt auf der Tanzfläche trifft. Fox sind Mädchen, irgendwie recht stimmstark, wenn auch teilweise mehr kräftig als schön, teilweise kokett quetschend. „Never“ ist ganz reizend, da sie alle gemeinsam reden und singen.

Sonst freundlich aber derb. Edwin Starr singt immer schöner, je älter er wird, doch wozu? Man umgibt ihn mit deftigem Disco-Gehacke und der unnützlichsten aller Coverversionen. „Missiles“ war wenigstens königlich unmöglich, das hier einfach nur schade. Die B-Seite ist ein noch ganz nettes Ding.

# ASHFORD & SIMPSON: TIME TALKIN'

Das hier ist für ein von Dave Clark — dem Mann dem Ready Steady Go! gehört — produziertes Musical entstanden, das gerade irgendwann in London Premiere hat. Trotz eingespieltem Jubel von gewohnter Ashford & Simpson-Macht, minus Delikatesse.

# BRONSKI BEAT: C'MON! C'MON!/SOME- THING SPECIAL/DRUM MAJORS CALVIN:

**BARRACUDA GIRL  
(WEA)**  
Die Heiterkeitserfolge des Wonnemonats. Bronski Beat greifen hier — nur nicht am falschen Ende sparen! — in den sonnigen Fundus lateinamerikanischer und anderer Klapperklänge, und die Hinterwäldler-Fiedel paßt sich auch harmonisch ein. Ergänzt um eine dröhnende leiernde Ballade scheint es ganz schwachsinnig. Calvin, Protegés der berühmten Produzenten T. Dokoupil und D. Kühne, spielen wahrscheinlich mit Klischees, anders kann man sich das komische Werk kaum erklären. Irgendwie so: Heinz, Gerd und Knut beim Aufreißen — Studioline frisiert.

# HANNA SCHYGULLA: LIVE TO TELL (WEA)

Von wem ist dieses Stück? Sicher nicht von Madonna, die alle schweinischen Geheimnisse bisher genüßlich ausratschte, anstatt sie treulich im Herzen zu bewahren wie die Frau, die hier traurig singt, gefaßten Schmerz verbreitend. Und doch... ist da nicht dies vertraute Bauchnabel-Zwinkern, das den Madonna-Song so unverkennbar macht wie das Walküren-Intro. Sehr, sehr seltsam.

# BLACK BRITAIN: AIN'T NO ROCKIN IN A POLICE STATE (Virgin)

Richtig aber Falsch. Gewieftes modernes zuckendes Tanzzeug beweist das Gegenteil von allem, was es zu beweisen sucht, nämlich daß entweder England kein Polizeistaat ist oder daß man im Polizeistaat allemal noch genug Rockin' be-



Clara Drechsler

kommt — sogar ziemlich monoton auf die Dauer. Immerhin darin knallhart.

# BALAM & THE ANGEL: SHE KNOWS/TWO INTO ONE/DREAMS WIDE AWAKE/DARKLANDS (Virgin)

# THE MARCH VIOLETS: TURN TO THE SKY/ NEVER LOOK BACK/ (Metronome)

Nicht zu fassen. In hohlem Hall der typisch ewig englischen Gitarren schreit uns jemand vor, welch gute Frau er abbekommen hat, seine Freunde stimmen ein. Das ist dann auch gut, völlig dringlich, leicht weggetreten und ungewohnt. Die restlichen Sachen von B. & The Angel scheuen auch nicht den großen Klang, aber ich muß mich erst noch dran gewöhnen — klingt riskant. Die March Violets haben ein überschlau singendes Mädchen, die weiß wo's langgeht und so, was immer beruhigend zu wissen ist. Irgendwie klingt das hier wieder alt, so wie das komische melodische Zeug, daß damals manchmal ganz gut war. Ich muß mich immer noch wieder dran gewöhnen.

# THE HIGH FIVE: COLD STEEL GANG/CONFESSIONS/ TURN THIS CAR AROUND/ON THE BANKS (EMI)

Klar. Alle Gitarren fliegen hoch. Langsam klingt das schon leicht folkloristisch. Vielleicht etwas hilflos und nach Plaque am Mund (und anderen Geißeln der Menschheit). Dabei: kontemplativ.

# MAKIN' TIME: HERE'S MY NUMBER/ (Stiff)

# NOTHING ELSE/I GET A LOVE FROM YOU (Stiff)

Von 85. Gelangt zur Besprechung, weil Lothar Mar-kin' Time erst kürzlich gemein abschmettete. Motown für Arme, für welche, die ganz pleite sind und Zeit ist Geld. Daher wurden die an sich ganz rührenden und frischen Kompositionen etwas schneller eingespielt, was sie noch rührender und frischer macht. „Nothing Else“ begleitet mit Saxofon eine durch alle Stimmungen stolpernde junge Person in seltsamen Selbstfindung-Jive, abgebrüht besungen von einem netten Mädchen. Wir erleben gerade die Wiedereinführung des Sympathiebonus.

# MILLIE SCOTT: PRISONER OF LOVE (4th & Broadway)

O.K. Wechseln wir endlich wieder von Jungen und Mädchen (gegen die selbstverständlich nichts grundsätzliches einzuwenden ist) zu Männern und Frauen (mean business und so). Wie Millie Scott kann's einem ergehen, so kann das Leben sein, und daß sie edelste Rohseide singt, verhindert nicht, daß es eiskalt den Rücken herunter läuft.

# LOVEBUG STARKY: HOUSE ROCKER (CBS)

Brummiger HipHop poltert hier über uns hinweg, bärenhaft und behende, behäbig tapsend und begleitet von mächtigen rauen Godzilla Gitarren. Das Ding aus der anderen Welt um die Ecke. Begnadet.

# SOS BAND: THE FINEST (CBS)

In der Tat. Nach Lovebug

Starsky die Prinzessin auf der Soul-Erbse. Edel und schnelllöslich und höchste Reinheitsstufe. Diesmal vielleicht doch die Idee zu fein.

# LONNIE HILL: GALVESTON BAY (10/Virgin)

Das aber! Den Hörer ergreift der Killer-Schmelz mit sanfter Wucht. Untermalt wird das kleine Gefühlsdrama von der schönsten weich schaukelnden Musik, ein unverfälschtes Glück.

# PRINCE CHARLES & THE CITY BEAT BAND: WE CAN MAKE IT HAPPEN (Virgin)

Dagegen kontrastiert reizvoll der krachende Prince Charles und das ausführliche Intro, bei dem das Feuerwerk nur so abgeht, ehe man eine Ahnung hat, wie das Stück mal werden soll. Ein harter Mann.

# THE JETS: CURIOSITY (WEA)

Wo kommen sie her, die Jets? Geradewegs von 1985. Unerforschlich sind die Wege des Herrn. Ein kleines knackiges Lied mit wundersam hingegossenem Refrain, wundersum hingeworfenem Klimpern, laschem Charme.

# T.C. CURTIS: LET'S MAKE LOVE (MCA)

Ah, da geht's lang. Nicht allzu schmeichelnd, gradlinig zum Ziele. Mit murrendem Baß, scheuchenden Synthies und nachdrängenden Bläsern wird noch die beschwörende Komponente eingeflochten.

# DEE C. LEE: COME HELL OR WATERS HIGH / I DON'T MESS (CBS)

Wiewohl uralt, soll sie dann doch noch bei uns besprochen werden — dafür darf ich die neue Style Council auslassen. Die schönste Frau der Welt hat ein angemessen schönes und schön produziertes Stück bekommen, die sie blumenhaft singt, respektabel, aber nicht sehr viel mehr. Vielleicht: kontemplativ?

# KINO: ROOM IN MY HEART (Ariola)

Ich wäre ja schon froh, wenn mir zu Andreas Theins (Ex-Propaganda) Sachen mal wenigstens ein längerer Verriß einfallen würde, den hätte er verdient. „Room In My Heart“ ist ein Fall für den Sympathiebonus, dessen Abschaffung wir gerade erleben. Streng und kontemplativ.

# HEIST: SOME WAY (Cartel)

Da stürzen wir doch gleich noch ein bißchen weiter. Some Ways ist ein pochendes dumpfes Klopferwerk der Lieblingsband Jaz Colemans und daß es sich hierbei um nichts handelt, was im weitesten Sinne mit Funk zu tun hat, brauchte in der Beilage nicht erklärt zu werden. Es gibt gottverlassene Gegenstände, in denen sowas „Single der Woche“ wird, ebenso wie CLICK CLICK »Sweet Stuff« (Cartel) übrigens, ein scheußlicher Brei.

# THE BACKDOOR MEN: GOING HER OWN WAY/ DANCE OF THE SAVAGES (FAB Records)

Der Leser-Hype des letzten Jahres soll auch gewürdigt werden. Kontemplative Mop-Top-Musik aus einem nördlichen Land, so wie nörgelige müde Stones mit ein wenig Tambourine dabei.

# FEARGAL SHARKEY: SOMEONE TO SOME- BODY/COLDWATER (Virgin)

Immer wieder gern erinnert man sich an Feargal Sharkey. Wie sang er betörend. Jetzt macht er seine Stimme durch markerschütternde Produktion zu einem kalten nassen Lappen, der widerwärtig aufs Ohr klatscht. Die „kraftvolle Motown-Ballade“ will dabei nicht recht 'rüberkommen.

# THE GO-BETWEENS: SPRING RAIN / THE LIFE AT HAND (SPV)

Aussies reißen's zum Schluß noch mal raus. Vieles von dem wir nur die Hälfte ahnen, spricht für sie, wie man bei C. MacInnes lesen kann oder hier hören. Z.B. eine grundsätzliche Trockenheit, klangliche Bescheidenheit, die den Sinnen wohl tut. Beifällig nicht man zu diesem spröden Sang.

# SAMANTHA FOX: TOUCH ME (I WANT YOUR BODY) (Teldec)

# AMBER CASARES: ROLLERCOASTER (Ariola)

Die widerwärtigen heißblütigen Engländer haben endlich bekommen, was sie brauchen: Sam-Song zur Sam-Bettwäsche. Ein sterbendes Volk. Amber Casares schneidet viel besser ab, weil hier Peggy March die Hand im Spiel hatte: nicht kontemplativ sondern wirklich salzsäurendumm für heißblütige Deutsche. So gibt es doch noch Disco-Queens. Die interessante Enthüllung zum Schluß.

# EXECUTIVE SLACKS

EFA Vertrieb



WHAT'S SO  
FUNNY  
ABOUT..

THE NEW LP: FIRE AND ICE • THE TOUR: MAY/JUNE '86 • MARIE MARIE • EFA-VERTRIEB •



solchen Atempause wie zum Beispiel Suzanne Vega eines ist. Daß es zu ihr passende Gegenstücke geben kann, beweist Paul McMahon mit seiner Platte, die auf dem von Josh Baer und Glenn Branca geführten Neutral-Label entstanden ist. Die etwas rumplig produzierte Platte dieses Singer/Songwriters Manns bewegt sich zwischen Country und -Western Pathos sowie selbstvergessenen als auch abgebrühten weil auf kleinexperimentell getrimmten Arrangements hin und her. Bei den Texten weiß man nie genau, ob sie jetzt einfach aus Unverschämtheit heraus so direkt-naiv geraten sind, oder ob der Mann ganz genau weiß, wo die Grenze liegt an der man sich nicht mehr ernst nehmen darf. Paul McMahon balanciert jedenfalls genau auf dieser Grenze mit dem Charme des Unglaublichen herum, fast so wie Jonathan Richman, wenn er auch mit anderen musikalischen Mitteln arbeitet und ihm dessen Jungshaftigkeit völlig abgeht. Die zwölf Songs des Manns mit dem verwachsenen Gesicht beweist, daß es außer dem Wieder-aufpäppeln von Topfpflanzen, in Greenwich Village auch noch andere Möglichkeiten gibt die N.Y. er Pause zu füllen: „Paint a picture of a fish/Make a statement of my wish“... oder „Well I want to make a statement/Make it clear/I've got to send a signal/Out of here.“

Jutta Koether

## GIANT SAND VALLEY OF RAIN PILE OF HITS RADIO SAMPLER (New Rose)

Autbahnfahrten in Frankreich sind meistens mit besonderen Konzentrationsübungen verbunden. Eine Hand am Steuer, die andere am Senderwahlknopf des Radios. Immer bereit weiterzudrehen, wenn private oder staatliche Sender die gräßlichen französischen Popsongs ankündigen. Das weiß auch das fidele Pariser Label New Rose und vertreibt deswegen überwiegend ausländische Bands. Giant Sand stammen aus Übersee, genauer gesagt aus Tucson, Arizona. Wüste Jungs mit Stoppelbärten, Lederjacken und Jeansknoten. Country and Western mag ihnen in die Wiege gelegt worden sein, traditionelle Elemente sind jedoch auf „Valley of Rain“ nur vereinzelt zu finden. Es ist vielmehr ein strammer Hard Rock, der Giant Sand gefesselt hält. Chorusgesänge, geile Gitarrenläufe und reduziertes treibendes Schlagzeug stellen das Gerüst aller Songs. Kein revolutionäres Ding also, doch macht sich gut in jeder Sammlung. Wer sich dagegen einen allgemeineren Überblick über das Schaffen des St. Germainer-Indies verschaffen will, hält sich an

den zweiten New Rose Sampler. Die „Rockists“-Vorliebe des Labels bestimmt das Bild, doch das Obskuritäten-Kabinett vom Andrews Sisters-Song „Working for the Yankee Dollar“ (Text!) der Fugs, zum Badewannen-Dean Martin R. Steve Moore macht die Sammlung zum echten Leckerbissen. Ralf Niemczyk

## THE BLOW MONKEYS ANIMAL MAGIC (RCA)

Hoppla, hoppla. Nicht gerade aus dem Nichts, aber doch von der hiesigen Presse bislang weithin unbeachtet, tritt da eine neue Größengröße des Pop, eine superiore Unterhaltungskapelle, eine, ach ja, was weiß ich noch alles, tritt da eine Band namens Blow Monkeys auf den Plan und schafft delikaterweise den PERFECT POP anno '86. Was ein Stiefel, was für eine Platte. Mach Dir's so klar: „Animal Magic“ klingt wie Tausend Streicher und Tausend Saxophone von Tausend anderen Platten gleichzeitig, dicht, kompakt, wie ein festlich ausgeschmückter Ballroom voller musikalischer Ideen aus den verschiedensten Genres, die da heißen, Soul, Swing, Funk, Beat und so fort. Das ist, als hätten Lloyd Cole, Haircut 100, ABC und Orange Juice (in allen ihren Entwicklungsstadien zusammen) eine Platte aufgenommen. Und um die zu beschreiben, fallen mir all' die alten Vokabeln ein: groß, verschwenderisch, würdevoll im Umgang mit den Traditionen... Das ist kein Zufall. Diese Platte paßt in ihrem kompletten und überschwänglichen Pop-Glamour perfekt ins Jahr '82. Sie sagt wie jede andere gute Platte dieser Zeit: Wir sind jung und stark und schön und uns gehört die Welt. „Limping For A Generation“, der Erstling aus dem Vorjahr, war kühn und experimentierfreudig (Bläser vorzugsweise schräg!) und eine Klasse für sich — „Animal Magic“ hat die Unwiderstehlichkeit, die nur ÜBER-Platten besitzen, hat Filigranes (Strings), Kraftvolles (Bläser) und wahrhaft Schmutziges (Gitarren) in stringenten rauschartigen, von Chorälen getragenen Arrangements vereint und (!) kommt mit einem Melodienschatz daher (ab und an klauen sie auch bei sich selbst), der sich hören lassen kann. Frank Sawatzki

## KASTRIERTE PHILOSOPHEN INSOMNIA (What's so funny about...)

Wenn diese Gruppe das ist, was ihr wohlmeinende Korrespondenten dieses Blattes und ein Haufen de-

lirierender Oberschüler von einem Haufen Stadtmagazine immerzu schreiben, warum haben sie dann diesen öden Namen? Öde ist auch ihre aufwendige LP-plus-Bonus-Single im Klappcover, aber von einer Ödnis, die man mögen kann, spiegelt sie doch die Befindlichkeit zeitgenössischer Nachgeborenen-Spätjugend präzise und netter als dumpe Amijungschritsteller, die sich nicht entblöden ihr bißchen Verlorenheit Heidegger in die Schuhe zu schieben. Die KP machen sich die Mühe ihr ermattetes, ausgedünntes, hinfälliges schlafes, meinetwegen dekadentes Seelenleben nicht restlos den für diese Fälle präfabrizierten Codes der anglo-amerikanischen Kultur auszuliefern, stattdessen wühlen und schaben sie selbst, elegisch, hingehaucht, kränkelnd, enttäuscht nicht einmal mehr enttäuscht werden zu können, nicht einmal mehr verloren gehen zu können. Adäquat umgesetzt, wie es die Mechanisten der Ästhetik sagen würden. Diese Platte nervt. Diedrich Diederichsen

## CHIN-CHIN SOUND OF THE WESTWAY (Farmer Records)

Eine entzückende Popular-Punk-Scheibe kommt überraschenderweise aus der Schweiz. Die drei Mädels von CHIN-CHIN agieren sehr viel strammer als die üblichen Chartblümlein, so stramm, daß sie eigentlich in Kampfpaparaia verfallen: „War! Whenever you want! War! In every street!“ Sie meinen natürlich „Class War“, nur, so indifferent ausgedrückt erscheint mir das wenig akzeptabel. Und wenn sie dann den „Proud Soldiers“ an den Kragen wollen, geschieht das auf eine romantisierende, fast schon resignative Weise. Dann doch lieber Biermann! Ansonsten singen sie über die Langeweile des Lebens, die Liebe und brutale Kerls, die sie allein zuhause warten lassen: Ansichten wie die von „Quickette et Flupkette“ (Schweizer Comic Strip)... Ihr Sound kommt dagegen fast schon paradox hart mit permanent kochender Gitarre, überschäumendem Drive und netten Gesängen. Kein Vergleich zu NICHTS und „Made In Eile“ und ähnlich gestrigem Zeug. Eher zum Livesound der GO GO'S! Don Ständer

## RUEFREX FLOWERS FOR ALL OCCASSIONS (Kasper Rec./Stiff)

„And I know that if I get my chance/that I can jig and reel and dance. Well, in between the killing/That's all us Irish do“... Zeilen aus dem Song „The Wild Colonial Boy“ von dem Debutalbum der Gruppe Rue-

# Die Messiahs kommen

20. MAI · BERLIN, LOFT · 21. MAI · HANNOVER, SOX · 22. MAI · BOCHUM, ZEHE  
23. MAI · BREMEN, RÖMER · 24. MAI · HAMBURG, MARKT HALLE  
25. MAI · DETMOLD, HUNKY-DORY MUSICHALL · 26. MAI · STUTTGART, RÖHRE  
27. MAI · NÜRNBERG, KOMM · 28. MAI · MÜNCHEN, MANEGE

TOURNEELEITUNG: JOJO CONCERTS

## NEU

## THE SCREAMING BLUE MESSIAHS GUN- SHY

mit der Single  
»Smash The  
Market Place«

LP 240 791-1  
MC 240 791-4



Von der WEA Musik GmbH  
© Eine Warner Communications Gesellschaft  
wea

## MAI '86

- 14.5 REDSKINS
- 15.5. BERLINER BASSBALLETT
- 19.5. RED GUITARS
- 20.5. HOUSEMARTINS
- 23.5. XERO SLINGSBY
- 26.5. CATALOG OF COOL
- 27.5. PUNCH THE ROSES
- 2.6. THE CHURCH

*Luxor*

Luxemburger Str. 40, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 21 95 03-06



Everyone's going  
triple bad acid, Yeah:

**CONSTRUCTOR**  
present

**CHRISTIAN  
HOUND**

Jagged Magic Sounds from  
Germany brilliant Debut-LP!  
produced by PHILLIP BOA

**The  
PALOOKAS!**

NME: extraordinary voice  
WITH Glorious Tunes!  
Debut-LP! "GIFT!"

**DOWE  
HEAD**

bizarre  
GHOST OF T.V. PERSONALITIES  
& SWELL MAPS deUTsch  
StRAWberry MaRK

Edition Pastell / CONSTRUCTOR publishing

**BONAPARTES.**

Look out for NEW LP "ISLE OF DOGS"

**WELLWELLWELL  
FERRY BOAT BILL**

7" singles: — ANGRY YOUNG GUITAR MEN

**BOA** 2. LP! 6. September  
ENGLAND: MINI-LP/ Ende Mai  
WITH BRANDNEW TRACK

flex. Ruefref sind fünf Iren. Deshalb ist ihr Humor nicht englisch-schwarz, sondern tief-grün, noch um einige Nuancen dunkler als das Plattencover. Ruefref wurden vor acht Jahren gegründet, und hatten gleich einen Spätrock-Hit, die Single „One By One“. Mit Singles, insgesamt vier, machten sie weiter, ansonsten haben sie in der Öffentlichkeit nur per Live-Auftritt existiert. „Flowers For All Occasions“ birgt Neufassungen dieser vier Singles, dazu weitere sechs Songs, geschrieben von Drummer Paul Burgess und Allan Clarke, dem Sänger. Produzent der Platte ist Mick Glossop. Nicht nur weil der auch schon die Ruts und die Waterboys produziert hat, ist „Flowers For All Occasions“ mit den Waterboys vergleichbar. Vom „Punk“ sind sie längst weg, und wie eine irische Band hören sich Ruefref auch nicht an, eher wie die typische amerikanisierte Gitarren- und Erzählungs- und Erzählungs-Konstrukte, geboren aus dieser Wolke, die seit Jahren ihren Regen auf Schottland, Nordengland und Irland herabläßt. Ruefref bilden deshalb eine kleine Ausnahme, weil sie — bislang — auf süßlichen Balsam, Bombast und die Priesterweihe verzichten haben, zugunsten direkter, oft lakonischer Schilderungen von Episoden aus dem nordirischen Alltag. Eine Fähigkeit, die wiederum gerade guten irischen Schreibern zueigen war und ist (außer wenn sie Bono Vox heißen). „The rush to be Irish now is on/The queue is standing ten miles long/And would-be green men stand in line/to swap their stories tall...“ Ruefref wissen bei allen Texten sehr genau wovon sie reden, und da es ihnen darum geht zu reden wird ihnen hoffentlich eine Simple Minds/US-Karriere nicht das höchste Ziel sein. Jutta Koether

#### MINISTRY TWITCH (Sire/WEA)

#### HULA 1000 HOURS (Red/Cartel)

Die modernen Soundtapes. Ministry, die einmal als die schwarze N.Y.-Antwort auf A Certain Ratio und verwandte Brüder angingen, haben gut daran getan, sich mit Avantgarde-Dub/Funk/Reggae/Mark Stewart-Producer Adrian Sherwood zusammenzutun, sowie seltsame Gestalten wie den Holländer Luc van Acker oder den allgegenwärtigen Keith LeBlanc in den monoton-interessanten-kakophonischen Discodauerbeschuß zu integrieren. Eine Platte, die weder nach Bill Laswell, noch nach Hip-hop-Evergreens klingt, noch so weit geht wie Mark Stewart's Mafia: Loft-Muzak von der besseren Sorte. Daß Mut, Konsequenz und Abstraktions-

vermögen zu dieser Sorte Soundtapes gehören, beweist die Doppel-LP (je eine Live- und eine Studio-LP) von Hula, die sich dem selben Unterfangen von der entgegengesetzten Seite nähert; aus der Cab Volt-Ecke, aber nie so weit gehend wie Ministry und Sherwood: monoton, aber ohne die nötige Bereitschaft zum Risiko der Konsequenz und zur schieren Nerve. Stattdessen wird gesungen und immer wieder herausgeschrien, was, um im Rahmen zu bleiben, verglichen etwa mit Stewart unsouverän und gequält kommt. Stimmungen, die sich nicht sicher sind, machen die ohnehin dubiose Idee der Stimmungsmusik zum Problem. Das Indianergeheul von Hula, vor allem auf der Live-LP, wirkt zufällig und beliebig wie der Mensch selber (der sich hier vermutlich an den schmucklosen „Strukturen“ reiben soll), aber der Mensch hat keinen Platz in einem abstrakten Bild und zornige junge Männer müssen etwas genauer über ihren Zorn Bescheid wissen. Wie Deutschrock. Diedrich Diederichsen

#### SOS BAND THE SANDS OF TIME (CBS) JANET JACKSON CONTROL (A & Gramophon)

Ich nerve mich schon selbst mit meinen Verweisen auf das Produzententeam Terry Lewis und Jimmy Jam. Aber ein richtiger Backlash ist noch nicht festzustellen. Mit der Produktion der neuen SOS Band LP „The Sands Of Time“ erreichen sie sogar einen neuen Höhepunkt. Das ist jetzt die dritte LP in Folge der SOS Band, nach „On The Rise“ und „The Way You Like It“, in der der schleichende Rhyth-

mus, die immer wieder ähnlichen Melodien und die absolut sterile Produktion so gekonnt eingesetzt werden, daß es keine Selbstwiederholungen sind, sondern stattdessen klares Stilmittel und schon fast Kunst. Was Chic für die späten siebziger Jahre waren (Popsongs und als Stilmittel Nile Rodgers Rhythmus-Gitarre), das sind für die achtziger Jahre die SOS Band. Eindeutig. Einen etwas schwächeren Job machten die Flyte Tyme Productions für die sich von Brüdern und Eltern emanzipierende Janet Jackson. Gerade auf der ersten Seite griff man auf alte bewährte The Time und Prince Mittelchen zurück, mit dem Ergebnis daß der Beat hier nun wirklich monoton und langweilig ist; schlecht wenn sich dann auch noch schwächere Stücke ballen. Glücklicherweise gibt sich Seite zwei sensibler, hat verschiedene Tempi und zeigt Janet Jacksons Talente, die bisher auf ihren ersten beiden LPs kaum auszumachen waren. Vor allem die beiden letzten Stücke der LP, die Balladen „Let's Wait Awhile“ und „Funny How Time Flies“, sind ganz einfach schön. Ich weiß — kein gutes Argument. Lothar Gorris

#### VERSCHIEDENE FAST WELTWEIT (In Eigenproduktion)

Deutsche bzw. deutschsprachige Musik stand am Anfang dieser Zeitung. Der Rest der Geschichte ist bekannt; einige innovative Kräfte von damals machten auf halber Strecke halt und die Plattenindustrie bewies mit ihrer generalstabsmäßigen Vergewaltigung, daß man doch nicht alles mit Geld kaufen kann. Neue Deutsche Welle. Zurück blieb ein Trümmerhaufen. Das

war. Inzwischen haben alle gelernt und es scheint — zarte Pflänzlein noch — ein neues, junges Selbstbewußtsein aufzukommen. Aktuelles Beispiel: Der „Fast Weltweit“-Sampler mit Der Fremde, Jetzt und den Time Twisters. Alle singen deutsch und machen dort weiter, wo die Profis (die beste deutsche Band nach „Monarchie und Alltag“) vor einigen Jahren aufhören mußten. Deutscher Beat, eckig, knödelige Harmonien — man fühlt sich an die Anfangstage von Mi-pau/Fehlzeiten erinnert. Markantester Song: „Ein deutsches Leben“ von Jetzt. (Von Auflösungsgerüchten will ich nix hören!) Netter Text, nette Melodie — schon mehr als nur ein Lichtblick. Am Rande lassen sie den Weller raushängen und drücken linke Sprüche auf Cover. Mal sehen, was uns in den nächsten Monaten noch ins Haus flattert. Ein Neuanfang ist auf jeden Fall gemacht. Ralf Niemczyk

#### STUNDE X HEY, DU! (Sneaky Pete Records)

Stunde X ist eine Band, die nicht versteht, warum ein Blatt wie „SPEX“ den Untertitel „Musik zur Zeit“ führt, gleichzeitig aber 1986 einem Jack Bruce vier Seiten seines kostbaren Platzes einräumt. Nicht daß Stunde X etwas gegen Geschichtsbewußtsein hätten. Lose assoziiert mit dem nationalen Mod-Untergrund wissen sie einige Errungenschaften der Sixties durchaus zu schätzen, zum Beispiel gute, von saftigen Gitarrenriffs dominierte Popsongs. Damit stehen sie heute nicht allein. Wer wie Stunde X auf Sneaky Pete Records erscheint, bei dem ist anzunehmen, daß er mit Labelchef Peter

The Deep Freeze Mice — Rain is When the Earth is Television (Cordelia)

Various — Obscure Independent Classics Vol. 2 (Cordelia)

The Chills — The „Lost“ EP (Flying Nun)

The Chills — Kaleidoscope World (Creation)

The Pastels — I'm Alright With You (Creation)

Television Personalities — How I Learned to Love the Bomb (Dreamworld)

The Times — Boys About Town (Artpop)

Mood Six — Plastic Flowers/It's Your Life (Psycho)

Direct Hits — The Essential Direct Hits (Direct Tapes)

Selbst einem treuen SPEX-Leser wie mir drängen die Artikel der letzten Monate, die sich mit „Musik zur Zeit“ beschäftigen, die Frage auf, ob sich die Autoren die Musik, über die sie schreiben, auch aus anderen als beruflichen Gründen anhören würden. Da finden sich alte, längst langweilig gewordene Gruppen neben neuen, noch langweiligeren. Es ist sicher wichtig und interessant, die gegenwärtige Mi-

sere der Popmusik zu analysieren, aber muß man ihr soviel Platz einräumen, daß die tolle Musik, die es auch gibt, auf die letzten Seiten der LP-Kritiken verbannt bzw. ganz ignoriert wird? Die oben genannten Gruppen gehören zu den wenigen, die mir im Moment etwas bedeuten, und es ist bezeichnend, daß nur über eine davon ein längerer Artikel in SPEX erschienen ist, und daß ihre jeweils letzten Veröffentlichungen alle nicht besprochen wurden.

Beginnen wir mit der besten Band der Welt, den Deep Freeze Mice, die so gut wie alles zwischen Country Joe und Schöenberg in ihre Musik packen, ohne sich je zu übernehmen. Ihre neue LP, die siebte, ist eine Sammlung von Samplerbeiträgen, Liveaufnahmen und Outtakes, die so manche Gruppe gern auf ihrer Best of-Platte hätten.

Die zweite Folge von Obscure Independent Classics, der Serie, die Obermaus Alan Jenkins in sei-

ner Freizeit zusammenstellt, ist noch abwechslungsreicher und unterhaltsamer als die erste (weniger New Wave, mehr Pop und Obsküritäten). Der Vorteil dieser Sampler gegenüber anderen ist, daß sie keinen Labelzwängen unterworfen sind, sondern lediglich Alans skurrilem Geschmack, für den Terry und Gerry, tschechische Avantgarde und englische Provinzpsychedelia eine selbstverständliche Mischung sind, und wenn man die Platten gehört hat, muß man ihm recht geben. In der Abteilung psychedelischer Kinder-Pop sind die Chills aus Neuseeland die sensationellste Neuentdeckung seit Jahren. Auf ihrer „Lost“ EP stimmt einfach alles: das bunte Cover, die sechs wunderschönen Songs und der abwechslungsreiche Sound, der immer wieder mit Überraschungen aufwartet.

Mit der Mini-LP „Kaleidoscope World“ macht Creation dem europäischen Markt auch die drei Single



Hein nicht erst lange musikalische Grundsatzdiskussionen führen muß. Eine Gemeinsamkeit mit Heins Band Family 5 offenbart ein Blick auf das Songverzeichnis von „Hey, du!“: Eigene Songs werden deutsch gesungen, Coverversionen englisch. Bei einem der beiden Fremdtitel dieser Mini-LP erlaubt die Stunde X sich ihren einzigen Ausrunderer, indem sie „Do Anything You Wanna Do“ verhunzen. Weltgemacht wird dieser Patzer durch eine gelungene Version von „99th Floor“. Bleiben noch vier poppige Beat-Nummern, mit einfachen, völlig unpeinlichen „Boy Meets Girl“-Texten. Höchste Punkzahl für die musikalische Vision von Stunde X, nur ein paar weniger für die Ausführung: gelungenes Debut.

## THE FUGS NO MORE SLAVERY (New Rose)

Dies ist die zweite LP nach der Reunion der Fugs, die aus französischen Symbolisten, griechischen Philosophen, Bohème-Humor („J.J. Lebel und Claude Pelieu Discuss The Early Verlaine Breadcrust Fragments“), Sappho, englischer Romantik, Ezra Pound und radikal-demokratischen Happenings zusammengesetztes Band, die in den 60ern einige der lustigsten, schärfsten und schönsten Platten des ganzen Jahrzehnts aufnahmen („Tenderness Junction“, „It Crawled Into My Head Honest“, „Golden Filth“, „The Belle Of Avenue A“). Ed Sanders machte sich später als New Journalist („The Family“) und griechisch-amerikanischer Lyriker einen Namen, Tuli Kupferberg, der inzwischen fast 70 sein muß, blieb der ewige East-

und zwei Samplerbeiträge der Gruppe zugänglich, die jedem gefallen müssen, der die Pastels mag. Ebendiese, die Singles veröffentlichten wie andere Leute LPs, haben auf I'm Alright With You' ihren Stil weiter verfeinert, ohne ihren Charme zu verlieren (im Gegenteil). Auch die Swinging London-Fraktion ist unermüdet. Zunächst die Gruppe, mit der alles begann, und die eigentlich gar nicht mehr richtig dazugehört: Die TV Personalities zitieren auf ihrer neuen Maxi Stanley Kubrick, beweisen, daß sie weiterhin in keine musikalische Schublade passen und stellen fest, daß die Russen unsere Freunde sind. Was will man mehr? Die Times sind wieder gitarrenlastiger, aber keineswegs härter geworden (68er Kinks statt 83er Spandau Ballet). Neben der Bowie-Hymne „David Jones Is On His Way“ überzeugen vor allem auch die beiden akustischen Stücke.

Village-Aktivist, nur Ken Weaver ging auf die andere Seite und wurde zum antikomunistischen Geschichtsfachmann, der es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte in einer Band zu spielen, die Amerika verhöhnt und daher die Reunion ablehnte. Die gealterten Fugs bewahrten sich einerseits das Talent, in amüsanten mehrteiligen Collagen, mit ungewöhnlichen, geschmackvoll eigenartigen musikalischen Mitteln — Ed Sanders wußte immer, was eine gute Melodie ist — Kulturgeschichte aus dem Blickwinkel des althergebrachten Anarcho-Hippie zu schreiben, verloren, andererseits das Talent, lustige, börsartige Protestsongs zu schreiben, diese Seite ihrer Aktivitäten ist der naivsten, gezwungen blauäugigsten Anti-Kriegs, Anti-Apartheid und Anti-Nikotin(!)-Lyrik gewichen, die sich denkwürdig läßt. Ich meine, solche Lyrik sagt nie die Wahrheit, aber das ist hier nie schlimm, weil sie nicht als blöder jugendlicher Zorn daherkommt, sondern als das sympathisch besorgte Gemurmel der allerältesten aktiven Pop-Musiker. Die sich zudem eher in der Tradition eines Walt Whitman bewegen als in der von Bob Dylan oder Country Joe McDonald. Dazu jede Menge 1aGeschichte der Sexualität, „Dreams Of Sexual Perfection“, aktuell zu den frisch in deutsch erschienenen Foucault-Bänden zum Thema, die von den Träumen der Emily Dickinson („Sweet, Sweet, Emily!.. /let your lover in“) bis zu dem bedauernswerten Zeitgenossen, der auf Land zieht, um gesund zu leben, aber an einer AIDS-Infektion, die er sich 81 im „Hellfire“-Club zugezogen hat, zugrunde geht, alles, was zum Thema gehört, darstellt und diskutiert. Beatnik-Platte des Monats. Diederich Diederichsen

Mood Six haben die schwere Aufgabe, die Moody Blues von Schmalz und Bombast gereinigt in die 80er hervorragend, und wer die A-Seite der neuen Platte schon hat, darf auf die restlichen drei Stücke (u.a. „I Wanna Destroy You“ von den Soft Boys) trotzdem nicht verzichten. Was den einen die Kinks und den anderen die Moody Blues, das sind den Direct Hits die frühen Who und die „Revolver“-Beatles, und wer ihre inzwischen vergriffenen Singles (vor allem das geniale „Modesty Blaise“) noch nicht hat, kann sich mit ihrer Greatest Hits-Cassette auf die in Kürze erscheinende zweite LP vorbereiten. All diese Gruppen mögen leicht nicht für jeden wichtig sein (sollen sie auch nicht), aber die Frage, ob jemand wirklich noch die Bangles oder Echo & the Bunnymen braucht, wenn er die Direct Hits oder die Chills kennt, muß doch erlaubt sein.

Armin Müller

## POP ART A PERFECT MENTAL PICTURE (Full Blast Rec./Line)

Alles an dieser Platte ist so, daß man sie als ein perfektes Debutalbum bezeichnen kann. Die vierzehn Songs dieser kalifornischen Band sind reiner ausgetüftelter melodischer Pop-Folk, nicht so harsch wie der der Go-Betweens, nicht so künstlerisch wie der der Orange Juiced und nicht so weich und simpel wie der von Lloyd Cole. Aber das zwischen all diesen Bands noch eine Menge Luft für eine kleine Songs ist, das wird klar, wenn man „A Perfect Mental Picture“ hört. Mit ihrer Produktion, die rein ist wie das weiße Vinyl auf das diese Songs gepreßt sind, haben sich Pop Art auf Angenehmste ab. Verantwortlich dafür ist Ethan James, der auch Minutemen und Rain Parade produziert hatte. Die Band selbst besteht aus den Gebrüdern Steinhardt Anfang der 80er Jahre eine neue Band mit dem programmatischen Titel The New Steps, vertieft sich ins akustische Spiel, und kehrten erst nach viel Üben und Erfahrung sammeln zu den elektrischen Instrumenten zurück. Vielleicht ist es die daraus erwachsene Geschlossenheit und Souveränität der Band schuld, daß inzwischen schon Vergleich mit Love gemacht worden sind. An deren „Forever Changes“ kommen Pop Art mit „A Perfect Mental Picture“ nicht heran, auch wenn sie sich diese Platte zum Vorbild genommen haben mögen. Das ist vielleicht auch besser so, weil Pop Art dann von meinem Stoßseufzer „uns bleibt aber auch kein Revival erspart.“ verschont bleibt und ich mir die Platte in Ruhe ganz oft anhören kann. — denn dafür ist sie gemacht. Klassischer Zuhörstoff. Jutta Koether

## PALOOKAS GIFT (Constrictor/EtA)

Noch ein Kracher vom hyperaktiven Jowe Head, der nun auch versucht, Nikki Sudden in punkto Produktausstoß zu übertrumpfen: warum The Palookas, ein wilder Haufen Londoner Weiridos, ausgerechnet einen alten Knacker wie ihn als Sänger verpflichteten, kann hier nicht beantwortet werden, aber das Album spricht für sich selbst. Seite 1 startet mit „Clear Day“, einem der erinnerungswerten 85er Songs, und der Rest kommt rüber wie eine 86er Ausgabe des Pil-Metal Box-Sounds, aber nicht mit Anspruch und wilden Beschuldigungen wie früher, sondern mit Comedy und einer Stimme, die Lydons quäekenden Tonfall um einige Frequenzen nach oben/unten erweitert. Zwar ist der künstlerische Wert nicht so hoch wie damals, zwar

## MUSIC MANIAC

Wie viele bereits bekannt sein dürfte, ist „RIMPO“ nicht nur ein Schallplattenladen bzw. -versand, wir betreiben auch unser eigenes Label, „MUSIC MANIAC RECORDS“. Nach unserem erfolgreichen Debüt mit der LP „Green Peas“ der französischen Neo-Psychedelic Band „Vietnam Veterans“ sind wir keck geworden und haben die momentan beste deutsche Band unter Vertrag genommen: „DIZZY SATELLITES“ aus Berlin. Wer das Glück hatte, die Jungs live zu sehen, wird das bestätigen können (soll, Burkhardt). Wir meinen, die Gruppe hat eine große Zukunft vor sich und bläsen zum Sturm auf die Hipparaden mit der 6 Track Mini-LP.

The DIZZY SATELLITES — ORBIT DRIVE DM 15,90

Wir garantieren: Frischer Beat mit 60's Anklängen, ungebremste Spielfreude, saubere Produktion, ein in sich stimmiges Produkt. Wer jetzt eine weitere Revivalband und die 100. Version von „99th Floor“ erwartet, wird bitter enttäuscht werden.

Allen anderen, die offene Ohren für junge, unverbrauchte Bands haben, wünschen wir viel Spaß beim Anhören. Ebenso fleißig waren unsere Freunde aus Frankreich „VIETNAM VETERANS“. Sie haben soeben ihre dritte Studio-LP fertiggestellt. Titel ihrer Produktion ist „IN ANCIENT TIMES“ und verspricht 10 neue Songs voller Inspiration und Lebensfreude. Die „Vets“ haben sich ohne Frage weiterentwickelt. Ob glatter oder kommerzieller, sie sind schlicht besser geworden.

Beide Produkte sind ab sofort lieferbar. Achtung Wiederkäufer: „Music Maniac Records“ jetzt im Vertrieb der EIA (Energie für Alle) und natürlich über RIMPO!

DIZZY SATELLITES — ORBIT DRIVE DM 15,90

VIETNAM VETERANS — IN ANCIENT TIMES DM 18,90

T-Shirts beider Gruppen in den Größen L und XL in kleiner Auflage lieferbar! jeweils DM 20,00

Music Maniac Package-Tournee ab 30.6.86

## DANCEFLOOR

(Get off your ass and jam)

Wiederveröffentlichung des Monats:

Human League — Being boiled 12" (hat der EMI Produktmanager etwa unsere Spex-Anzeigen gelesen???) 10,90

Hits / Maxi-Bestseller:

New Order — Self shock 10,90

Whistle — Just buggin' (remix) 13,90

Zapp — Computer love (feat. Shirley Murdoch) 13,90

SOS Band — The finest (im gewöhnlichen) 10,90

Dan Hartman — Relight my fire (war mal sehr teuer!) 10,90

Eastbound Expressway — You're a beat (Mega-Hit!!!) 13,90

Mc Shy D — Rap will never die 13,90

(Pink Panther Thema) 13,90

Steve Arrington — The national jamming anthem 13,90

Sly Fox — Let's go all the way (Funky) 10,90

George Clinton — Parliament Funkadelic (Live from Houston) LP 17,90

Streetsounds Vol. 16 + Streetsounds Vol. 11 je 23,90

Material — Discourse (Doppel-LP) 24,90

Mantronix — The album (z.Zt. das Beste an Electro/Hip Hop) 21,90

Blow Monkeys — Animal magic 17,90

Neues aus den US-Dance-Charts:

Connie — Funky little beat (US) Hit im Stil von Madonna! 22,90

Debbie Deb — Lookout weekend (CAN) Klassiker! 24,90

Aretha Franklin — Zoomin to the freeway (US) Adams-Megamix 22,90

Whodini — Funky nights/Whodini Megamix (US) 22,90

Mc Shy D — Shy D is back (US) beliebtester Rapper z.Zt. 22,90

Fingers Inc. — Mystery of love (US) neu auf DJ International! 22,90

Quest — Mind games (US) melodischer Funk! 22,90

Strate — Set it off (US) die ideale Mixscheibe! 22,90

Frederick Linton — Love's gonna get you (US) Rap-Version 22,90

Just Ice — That girl is a slut (US) Rap mit Schweine-Texten! 22,90

MC. A.D. — Bass Rock Express (US) Kraftwerk Electro-Funk! 22,90

The 17 — Donnie (US) guter Funk auf DJ Internat. 22,90

Booker Newberry — Take a piece of me (US) Super-Soul! 22,90

Glenn Jones — Talk me into it (US) Funky-Soul! 22,90

Miami Sound Machine — Bad boy (US) Remix 22,90

The Organization — The big beat (US) Excellent Hip Hop 22,90

Steady B, feat. Shanté — Fly Shanté (US) Rap Original Concept — Can you feel it 22,90

(US) Neu auf Del Jam! 22,90

Capricorn — House of Rock / You stink (US) 22,90

High Power — Ok, I'm loosing' up (US) Funk-Rap! 22,90

DiscoNet: (US) Remix-LP der Sonderklasse. Unerlässliches Must für jeden guten DJ. Limitierte Original-Doppel-LPs jeden Monat neu. Preis auf Anfrage!

## NEW WAVE + INDEPENDENTS

Viel Interessantes an der Maxi-Front:

Ghost Dance — River of no return (Neue Superband mit Gary Marx und Anne-Marie von Sisters of Mercy bzw. Skeletal Fam.) 11,90

Rose of Avalanche — Too many castles in the sky (4 tracks) 11,90

June Brides — In the rain 12" 11,90

Batfish Boys — Crocodile tears EP 11,90

Bolshev — A way 12" 11,90

Attribute to Tricky Ricky — Interessanter Cassettensampler mit Swell Maps, Nikki Sudden, June Brides, Shop Assistants u.a. Alles bisher unveröffentlichte Aufnahmen!!! 16,90

Sixpence and the Banshees — Tinderbox (neue LP) 17,90

Archetypes — Sampler mit SPK, Laibach, Lustmord u.a. 21,90

Test Department — Unacceptable face of freedom LP 19,90

Disidenten — Live at the pyramids (neue Studio-LP) 18,90

Cramps — What's inside a girl 12" + 2 new songs 11,90

— A date with Elvira (erfolgreichste Indie-LP '86) 18,90

— Can your pussy do the dog 12" 11,90

— A date with Elvira (jetzt auch auf CD) 39,90

Times — Up against it (neue Studio-LP) 21,90

Crawling Chaos — Waqaz 21,90

Nightingales — In the good old country 19,90

Naked Raygun — All rise (ironie des Schicksals!!!) 19,90

Anna Domino — 1. LP (Hits + neues Material) 19,90

Palookas — Gift (Englands neue Hoffnung) 18,90

Swans — Greed (unheimlicher Lärm) 19,90

Go-Betweens — Liberty belle (wahres Meisterwerk) 18,90

Legendary Pink Dots — Brighter now (re-released) 20,90

— Faces in the fire 18,90

Bill Nelson — Trial by intimacy (6 LP-Box!!!) 110,00

Front 242 — Geography (Industrial dance music) 21,90

Hüsker Dü — Candy apple grey (2 Schritte vorwärts, keiner zurück...) 18,90

Red Guitars — Tales of expected 18,90

Abstract Magazin Vol. 6 — wie immer toll aufgemacht. Diesmal mit Blurt, Hula, ACR, Anti Group u.a. 21,90

Lowlife — Rain (feat. members of Cocteau Twins) 20,90

Cocteau Twins-Victorland (gewohnt lang...) 19,90

David J. — David J. on glass (Singles-Sampler) 19,90

Sonic Youth — Walls have ears (sehr rare) 46,90

Live-Doppel-LP 19,90

Toy Dolls — Singles 83/84 mini 13,90

Eno — More blank than frank (sehr guter Sampler) 73-77 18,90

Neues / Alters aus Neuseeland:

Chills — Lost E.P. 19,90

— Kaleidoscope world (übertragender Sampler) 15,90

Veraines — 10 O'Clock in the afternoon 19,90

Hallei/jah (neue Studio-LP) 31,90

Clean — Another E.P. + Boodle, boodle, boodle je 19,90

Stones — Another disc (die heißen wirklich so...) 19,90

Lock blue go purple — Bewitched (wer denkt sich solche Namen aus??) 18,90

Exploding Budgies — Grottesque singer (Budgie means „Wellensittich“: Wo wird das enden??) 20,90

Empfehlenswerte 12":

Play Dead — In the beginning (alle alten Singles drau) 11,90

Hula — Freeze out 11,90

Psychic TV — Godstar (sehr melodisch) 12,90

Disidenten — Inshalla (spanischer Disco-Hit) 12,90

Apartments — All you wanted 11,90

Three Johns — Sold down the river (LP in Bälde) 11,90

Prisoners — Whenever I'm gone (jetzt auf Stiff) 13,90

Screaming Blue Messiah — Gun Shy (nicht nur Robyn Hitchcock's Liebling! Tierische Live-Band!) 18,90

Fuzzbox — We've got a fuzzbox and we're gonna use it 7" (I bet you say that to all the boys) 6,90

Cannibals — Please do not feed the cannibals 16,90

Red Lorry Yellow Lorry — Paint your wagon (Hit!) 18,90

Jonathan Richman — It's time for J.R. (neueste LP) 19,90

Sisterhood — Giving ground 7" only (Sisters of Mercy-Nachfolgeband. Neue Maxi demnachserthaftlich!) 6,50

Wipers — Youth of America (Re-Release beautiful cover than to Plerd?) 19,90

— Over the edge (US only) 29,90

— Live (re-recorded 1984) 19,90

Special offer:

Leather Nun — A biker's fucking hell (Swedish 7" only) Limitierte Auflage von 500 Copies. Schnell zugreifen! 6,90

Übrigens: Nahezu alle Residents-Platten sind wieder lieferbar. Wenn also in seiner Sammlung noch was fehlt...

## NEW PSYCHEDELIA

Pushtwangers — Here we go again (neue LP dieser schwedischen Neo-Psych Band in ultrararer Erstauflage mit Strippcover!) Ein Muß nicht nur für

Peep Show-Gänger!!! 29,90

Neue Singles aus aller Welt:

Stomach Mouth — I'm going away (S) 6,90

Psychotic Youth — Devil's train (S) 6,90

Nomads — Night Time (S) wieder neu aufgelegt 6,90

Dr. Yugami-Plastic surgeon (S) 6,90

Sinners — Hot shot (S) 6,90

Iguana Foundation — Lonesome traveller (S) 6,90

Watermelon Men — Four stories + Seven years (S) je 6,90

Super K — Recurring nightmares (AUS) 12,90

Velvet-mäßig, toll 12,90

Trifids — Wide open (AUS) 12,90

Celibate Rifles — 6 days on the road (AUS) 12,90

Plastic Dolls — Red car (NL) kräftiger Psychedelic-Sound 6,90

Great Plains — Dick Clark (UK pressing) 6,90

Vipers — Never alone (US) Midnight 8,90

Plan 9 — Highway (US) midnight 8,90

Twisted — She's wicked (US) 8,90

Alter Legion — Samson time (US) 8,90

Tryflies — Your lies (US) 8,90

Chesterfield Kings — She told me lies (US) 8,90

Mod Fun — Hangin' around (US) 8,90

Frosted Playkies — They're grreat... (US) 8,90

Broken Jug — Grand junction (Glitterhouse 7") 7,90

Shoutless — Baby come on (S) 6,00

Fun Things — Lipstick (F) Sonic-Records 7,50

Plasticland — Flowercane (US) Midnight 7,50

Zimbo Chimps — In a cave (US) 9,90

Hipsters — Sound of the young soul (Glitterhouse 7") 7,50

Wer jetzt außer Atem geraten und vom vielen Plattenwechseln ganz müde geworden ist, dem empfehlen wir als Altbewährtes:

Roky Erickson — Don't slander me (neu auf US-Enigma) 24,90

Plasticland — Wonder, wonderful, wonderland (Diederich's Lieblingsscheibe. Trotzdem zu empfehlen!!!) 18,90

Game Theory — Real nighttime (Enigma) 20,90

28th Day — Mini-LP (Enigma) 14,90

Neu auf Lolita-Records (jetzt lieferbar):

Mad Violets — 1st Mini LP (hervorragender Post-Punk mit Coverversion von „I wanna come back from the world of LSD“) 15,90

Tell Tale Hearts — 1st LP (different than US release!) 18,90

Three Fourgiven — Voila 18,90

Yard Trauma — 2. LP mit Extratracks 18,90

Soul Asylum — Made to be broken (produced by Hüsker Dü) US 29,90

Kommunity FK — Close one sad eye (sehr interessante LP auf Independent Project mit „Cult“-Anklängen) US 29,90

Twilight Idols — Beyond good and evil (schöne LP. Klingt wie die weichere Ausgabe der „Wipers“) US only 29,90

Service — America's newest hitmaker's (sehr unbeschreiblich, die Jungs!) Neu auf Prvda Records US only 29,90

Beat Farmers — Glad 'n greasy (am Sonntag will mein Süßer mit mir reiten gehn...) Neil Young-Country 18,90

Lucky 7 — same (Debut-LP auf Midnight USA) 20,90

Blood on the Saddle — Poison love (US) 34,90

Neues / Bekanntes von Robyn Hitchcock und The Soft Boys:

Robyn Hitchcock — Exploding in silence (very limited 6 track picture disc) Only 1000 copies made! 19,90

— Black snake diamond role (Re-Release) 18,90

— Gotta let this hen out (Live Video VHS) 69,90

Soft Boys — Under water moonlight (Re-release) 18,90

Original Hitchcock Backkatalog u.ä. findet ihr in unserer EVALOLITA/MIDNIGHT/MUSICMANIAC-Liste. Bitte anfordern!!!

Replacements — Boink!!! 17,90

Del Lords — Johnny comes marching home (EMI import) 20,90

March Violets — Turn to the sky 12" 10,9



# Chrome de Luxe

NEU!! AB MAI IN JEDEM RECORD-SHOP.



## Nr. 8507: THIS HEAT live

Die wohl wichtigste Kultband der letzten 10 Jahre. Live in Krefeld in einem phantastischen Konzert + unveröffentl. Stück!

## Nr. 8509: BLUE KREMLIN

Endlich die erste Veröffentlichung der Hamburger Lokalmatadoren! Gute Texte, schräge Gitarren, starker Beat - Superdebüt!

## Nr. 8510: Set Fatale / Poison Dwarfs

Avantgarde a la Neubauten von zwei der besten deutschen Bands. Tolle Produktionen mit genialen Sounds - Doppel-MC!

## Nr. 8513: meka cerného humoru

Zwei tschechische Untergrundbands, erstmals im Westen veröffentlicht (siehe Artikel NUVOX 4/86). Rare Schätze - live!

**INDEPENDANCE**  
Heilbronner Weg 10  
D-2800 Bremen



Pro MC 13.-DM (+ 2. DM  
Versand) per V-Scheck.

Klingender Katalog (C-30) ist  
da, für nur 3.-DM.

# RED GUITARS

## "TALES OF THE EXPECTED"



## RED GUITARS LIVE

19. 5. KÖLN, Luxor

20. 5. AACHEN, Metropol

21. 5. BOCHUM, Zeche

23. 5. HAMBURG, Markthalle

24. 5. FRANKFURT, Batschkapp

26. 5. BERLIN, Loft

27. 5. BIELEFELD, PC 69

30. 5. MÜNCHEN, Alabamahalle

spielen die Palookas puren Dresch ohne groß nach Melodien zu suchen, dafür braucht man über „Gift“ aber auch keine seitenlangen Kultur-Abhandlungen zu lesen wie über den armen Johnny. Michael Ruff

## DAVID FRISHBERG LIVE AT VINE STREET (Fantasy/IMS)

Soll ich euch eine Geschichte erzählen? Also aufgepaßt: Vor vielen Jahren, es dürfte 1972, oder früher 1973 gewesen sein, spielte eine DJ von Radio Bremen einige Titel der LP „Oklahoma Toad“ von David Frishberg. Schöne Titel. Den Titelsong der Platte konnte ich damals auf Cassette mitschneiden, bei den drei oder vier davor gesendeten hat das aus irgendeinem Grund nicht geklappt. Nicht lange später entdeckte ich die LP bei Steinway, wahrscheinlich in der Jazz-Abteilung (war es doch eine CTI-Platte). Ich hätte sie mir gerne gekauft, aber 22 Mark waren für mich damals zuviel Geld. Bei späteren Steinway-Besuchen sah ich sie jedesmal wieder. Niemand war David Frishberg 22 Mark wert. Erst im Frühjahr '75 entschloß man sich bei Steinway diese anscheinend unverkäufliche Platte für 5 Mark zu verramschen. Da griff ich zu. Im Gegensatz zu einigen anderen Platten, die ich mir zu jener Zeit kaufte, hatte ich an „Oklahoma Toad“ nie Zweifel. Die großen Säuberungsaktionen in meiner Plattensammlung vor einigen Jahren überlebte sie ohne je in Gefahr gekommen zu sein. Als ich dann vor drei Jahren begann, Hamburger Ausgehplätze mit von mir kompilierten Cassetten zu versorgen, griff ich gerne auf Frishberg-Titel zurück. Mit gutem Ergebnis übrigens, wurde ich doch immer wieder von Nachtleben-Prominenz auf „Nasty, Nasty Habit“ oder „Van Lingle Mungo“ angesprochen. Auf „Live At Vine Street“ tut Frishberg seinen Job alleine. Er ist übrigens mittlerweile ziemlich bekannt und beliebt in den Staaten. Seine Jazz-Piano-Schulung läßt er nicht mehr so stark durchblicken, Texte stehen im Vordergrund, scharfe Beobachtungen, Wortwitz, wie auch der Gesang irgendwo zwischen Paul Simon und Randy Newman. Nur nicht so eitel wie die. Detlef Diederichsen

## JUICY IT TAKES TWO (CBS)

Würde man danach urteilen mit wem die beiden 22- und 21-jährigen Geschwister Katesse und Jerry Barnes bisher zusammengearbeitet haben, nämlich Harry Belafonte für Beat Street, Chuck Mangione und Deodato, man hätte nur Schlimmes erwarten können. Aber ihre zweite LP „It Takes Two“ ist über-

raschend fern von erwachsen-orientierten Mainstream. Stattdessen ist ihre LP ein Streifzug durch zeitgenössische schwarze Musik mit deutlichen Anleihen beim späten Marvin Gaye, Luther Vandross, Womack and Womack der zweiten LP. Dezent produziert, ohne groben Ausfall eine hervorragende LP, die mit ihren Crossover Ambitionen für den Puristen des guten Souls natürlich zu poppig ist, die ich aber tagsüber gern im Radio hören würde. Lothar Gorris

## TEST DEPARTMENT THE UNACCEPTABLE FACE OF FREEDOM (Some Bizarre) DEPECHE MODE BLACK CELEBRATION (Intercord)

Die Theorie von TD geht so: Hat eine Kolonialmacht ihre Kolonien aufgegeben, verwandelt sie das Mutterland in eine Kolonie, überträgt die Produktionsformen des Kolonialismus auf ihre eigene Wirtschaft (letzteres von mir ergänzt). Klingt hübsch. Aber natürlich gibt es keine zwei Seiten der Freiheit. Die Freiheit, die sie hier meinen, die die unakzeptable Gesichter hat, ist wohl zur Gänze unakzeptabel. Die Theorie von Depeche Mode geht so: Wenn man die Leute dazu bringt richtig zu wählen, daran zu denken, daß wir alle sterben müssen und sich nicht mehr für der Lady Di neue Kleider zu interessieren, kann man die Welt ändern. Ich neige eher dazu Test Department und Lady Di zuzustimmen. In Wien war sie so reizend, daß man von ihr mehr lernen konnte als von Weinbergers Faschisten-Gestammel und dem toten Jean Genet. Test Department sind sicher die überzeugendsten Vertreter der britischen Post-Instrumental-Bands: ihr Elektro-Collagen-Gehämmer ist in sich reizvoller als Hula, CabVolt oder entsprechende Holländer, klingt gut. Der Gedanke, daß eine gewisse rhythmisierte Propaganda-Kakophonie auf besonders fortschrittliche, Formentsprechende dem-Inhalt-mäßige Weise geeignet sei, der Besorgnis über und analytischen Durchdringung der britischen Gegenwart durch die Gruppe Ausdruck zu verleihen, verfaßt genauso wenig wie Depeche Modes Idee, süßlich-schmalzig-mollig-schönes Gewimmere sei geeignet den modernen Menschen das Memento Mori nahezubringen. Aber Test Department klingen besser, wenn auch nicht so gut wie Laibach, die das Ganze auch besser durchdacht haben. Diederich Diederichsen

## DICKS THESE PEOPLE (Alternative Tentacles/EfA)

Wer die P.E.A.C.E. Kompilation kennt, kennt sicher

auch „I Hope You Get Drafted“ von den DICKS. Dieses Stück könnte eines der wütendsten Antikriegslieder überhaupt sein. Musikalisch war das verpunkter Rhythmus'n'Blues. „These People“ ist die dritte LP dieser ursprünglich aus Austin/Texas stammenden Formation und vollzieht einen stilistischen Schwenk ins metallobrodelnde Hard-Rock-Lager, ohne aber die alten Ambitionen zu vergessen. Als Hard-Rock-Platte ist „These People“ wirklich die radikalste, die ich seit „What've Happened To Slade“ gehört habe. Die Lieder bewegen sich allesamt auf einem manischen Level. Frontshouter Gary Floyd ist zudem eine Seele von Mensch, der an eine Art Internationalismus als Alternative zum Nationalismus glaubt und der neulich mal gehört hat, daß sich, wie er mir schrieb, all die hungrigen Hunde in Washington von Reagan's Krebsgeschwüren ernähren und die Ärzte den Kongreßabgeordneten auch dementsprechende Schonkost verordnen hätten. Na, ob da wohl was dran ist? Don Ständer

## JESUS COULDN'T DRUM 'ER... SOMETHING ABOUT COWS (Lost Moment)

Mittlerweile sind wir wieder da angelangt, wo mich auch ein neues Album der 49 Americans nicht mehr wundern tät. Jesus Couldn't Drum — das ist der herzlich liebenswerte Humor von Jon und Pete, die jeder eine Seite gestalten, mal mit Streichquarteten und Schnarchgeräuschen, dann wieder mit Songs, lieblich und leise zur Rhythmus-Box oder mit irgendeiner ausgewachsenen britischen Exzentriktät. Das ist wie Cliff Richard & The Young Ones für die alternativen, geschmackvollen Musikliebhaber. Reicht aber nicht heran an irgendein Produkt der Deep Freeze Mice. Diederich Diederichsen

## SAVAGE REPUBLIC TRUDGE (Play It Again, Sam) CEREMONIAL (Independent Project)

Fast 4 Jahre sind vergangen, seit Savage Republic mit ihrer Debut LP „Tragic Figures“ ein richtungweisendes Album veröffentlichten, das die neuere Szene, die um Gruppen wie Sonic Youth oder Live Skull rankt, mitbegründete. S.R. gingen noch weiter und riefen ernsthaft die Savage Republic aus, die u.a. durch eigene Briefmarken dokumentierten. Nach zwei Singles und verschiedenen Soloprojekten nun gleich zwei neue Alben: Aus England kommt die MiniLP „Trudge“. Seite 1 wird von dem Titelstück eingenommen, das stilistisch auch von der



sten Platte stammen könnte und die Vorstellung S.R.'s von kontrollierter Härte noch einmal zusammenfaßt. Überraschendes dann auf Seite 2, wo die Gruppe mit orientalischen Harmonien und Rhythmen flirtet. Besonders überzeugend geschieht dies in „Trek“, wo Greg Grunkes einmalig monotone Gitarre nach zögerndem Beginn eine Minimal-Melodie zu abwechslungsreicher Percussion zaubert. Ebenso gut das letzte Stück „Assembly“, diesmal wird eine Einfachmelodie, die wieder durch Gitarren und teilweise unisono spielende Orgel und Metallhorn bestimmt wird, mit einem marschähnlichen Rhythmus unterlegt. Gar nicht anfreunden konnte ich mich dagegen mit der US-Platte „Ceremonial“, bei der die erste Seite bis auf das instrumentale „Mediterranea“ für eine Gruppe wie S.R. sehr schwach geraten ist. Hier unterwirft sich die Band gewöhnlichen Rockstrukturen, was ja gar nicht so schlimm wäre, wenn dabei nicht schon wieder gitarrig bedeutungsschwangere Liedchen herauskämen, wie wir sie seit Jahren schon aus England importiert bekommen.

Auch Seite 2 klingt deutlich lockerer als alles was man bisher von Savage Republic kannte. Dankenswerterweise verzichtet man aber bei allen drei Stücken auf Texte, was der Musik deutlich besser bekommt, die dann doch für einige spannende Momente gut genug ist.

„Trudge“ ist auch preislich vorzuziehen, da „Ceremonial“ zur Zeit nur als sündhaft teurer US-Import vorliegt.

Guido Portmann

**JIMMY BUFFETT  
LAST MANGO IN PARIS  
(MCA-Import/TIS)** ●  
**SONGS YOU KNOW  
BY HEART  
JIMMY BUFFETT'S  
GREATEST HIT(S)  
(MCA-Import/TIS)** ●

Jimmy Buffett hat mehr geleistet, als nur über den Zustand „My Head Hurts, My Feet Stink And I Don't Love Jesus“ ein Lied zu schreiben. Er hat die Gabe, sein urlaubsartiges Alltagsdasein in immer wieder ergreifende Verse zu fassen (es ist, wie in fremder Leute Tagebuch zu spicken), und ist zudem noch ein Ohrwurm-Autor der ganz klassischen Sorte. Seine große Zeit ist dennoch vorbei. Auch wenn „Last Mango in Paris“ mit dem Titelsong, „Please Bypass This Heart“ und „If The Phone Doesn't Ring It's Me“ wieder drei schöne Songtitel enthält, und die zweite Seite auch musikalisch durchgehend angenehm ist. Seine große Zeit waren die LPs, die der frühere Neon-Philharmonic-Sänger Don Ganz produzierte, „Living And Dying In 3/4 Time“, „A 1 A“ und „Ha-

vanna Daydreamin“, das war unvergleichliche Sonnenmusik, das war ein Leben, das er zu der Zeit in Key West führte! Danach kam die eher ätzende Hits-Phase (viel Geld und schlechte Platten), von der er seit '79 und der Platte „Volcano“ genesen ist. Seitdem läßt er sich's besser gehen, wird sicherlich etwas fett, der Haarkranz lichtet sich auch mehr und mehr, dennoch sind die fünf „Volcano“ folgenden LPs immerhin noch jeweils zur Hälfte gut.

„Songs You Know By Heart“ ist ein durchweg guter Sampler der ersten beiden Phasen, ich hätte ihn zwar anders zusammengestellt, aber der, der mir soweit zu trauen glauben kann, daß er sich mit einer nicht völlig überzeugenden Compilation nicht zufrieden geben mag, für den gibt es auch noch die oben erwähnten Fantastischen Drei beim TIS.

Detlef Diederichsen

**GUNFIRE AND  
PIANOS  
(Situation Two)** ●

Gute Sampler allerorten. „Der Jugend eine Chance“, dachte sich denn auch Mick Mercer, Chefredakteur bei ZigZag, und versammelte 13 hoffnungsvolle Bands, die bereits durch sein Blättchen gegeistert waren, auf einem Album, dessen Erwerb durchaus als lohnenswert betrachtet werden darf. Eine wichtige Bestandsaufnahme der, sagen wir mal, „Post-Post-Wave-Szene“.

Neben Kapellen wie Zooney, Mancubs, Membranes, Naked Raygun, Very Things, Age Of Chance und Finish The Story lassen als bereits relativ Etablierte Jazz Butcher und Psychic TV grüßen. Erste amüsieren mit Bonnie Tyler's Smash Hit „Lost In France“, was selbstredend im Chaos enden muß. Wie ein Gecko, das sich dem Cricketspielen widmet. Das ist eben was ganz anderes, als wenn die Damned sich daran machen, „Eloise“ zu covern. Nachdem Psychic TV schon mit „Godstar“ das Popparkett betreten haben, unternehmen sie auf „Baby's Gone Away“ den zweiten Schritt in Richtung Hit, wiederum zusammen mit Rose von Strawberry Switchblade. In Zukunft sollten sie wirklich nur noch echte Songs schreiben. Weitere Höhepunkte: „I'm Alright With You“ von den Pastels, das wir bereits von ihrer letzten, gleichnamigen Maxi kennen. Und lieben. Keine Frage, daß sie mit ihren schrägen Gitarren zu den besten Creation-Bands zählen. Wahrscheinlich wie All About Eve klingen, würden X-Mal Deutschland nach einer Überdosis Associates und mit einem Produzenten namens Alan Rankine. Positive Punk mit Eleganz, Geisterbeschwörung im Dinnerjacket. Ähnliches, aber eine Spur mi-

nimalistischer und leider auch schlechter, haben Baby Brave mit „Rainmaker“ versucht. Der definitive Hit von „Gunfire And Pianos“ jedoch heißt „Up To You“ und stammt von Michelle und Richard North, die sich Brigandage nennen und es irgendwie fertiggebracht haben, Blondie mit moderatem Gitarrengeschrammel zu paaren. Mögen sie nie, nie entdeckt werden!

Frank Lähnemann

**EDWARD KA-SPEL  
CHYEKK, CHINA DOLL  
(Torso Holland)** ●  
**LEGENDARY PINK  
DOTS  
ASYLUM (DO-LP)  
(RiD-Vertrieb)** ●

Edward Ka-Spel ist Sänger der L.P.D. „Chyeck“ ist die dritte LP in seiner „China Doll“-Soloserie, gemeinsam eingespielt mit Patrick Wright, Violinist/Keyboarder bei L.P.D. Im Falle „Chyeck“ wie auch bei der schon etwas älteren „Asylum“-Do-LP hat man das Gefühl, Ka-Spel und Co. spielen die ganze Zeit für ein falsches New-Wave-Experimentalistisches Publikum, während ihre Musik in einer Stimmungslage läuft, die man mit sehr frühen Genesis-Aufnahmen („Revelation“, „Trespass“) vergleichen kann, also lange bevor die heutige Mega-Band mit Millionen-Dollar-Psycho-Schrott-Rock ala „Lamb Lies Down On Broadway“ begann, von ihrem aktuellen Mist ganz zu schweigen. Der Klang der vorliegenden Lps ist gänzlich abgehoben von üblicher Synthi- oder Rock-Musik und transzendiert in den Texten die gängigen Fantasy- und Science Fiction-Klischees mit einer absurden Willkür, die sich in den Phrasierungen von Sänger Ka-Spel, oft wie in Selbstgesprächen dillierend, auf amüsante Weise wiederfindet. Unerntester europäischer Kunstrook wäre ja wirklich mal was Neues.

Michel Ruff

**PRINCE OF THE  
BLOOD  
CONTACT HIGH  
(What's so funny about)** ●

Die Gruppe aus Georgsmarienhütte, die stilistisch zwischen Heavy-Metal-Verlangsamung und Bleak-Wave-Einzelkämpfertum steht, hat einen nicht zu unterschätzenden Sinn fürs Dramatische: der gekonnt manipulierte Gesang im Hit „Risin“, die Geige à la „The Days of Pearly Spencer“ in „Don't Stay“, die Anmutung an Bands wie Poet The One Man Band oder Ainsley Dunbar's Blue Whale — alles bis zur Unkenntlichkeit verwahrt, weiß streckenweise zu gefallen. Aber dann wiederum, wie der Amerikaner sagt, ist doch vieles absolut öde.

Diedrich Diederichsen

# THE GO-BETWEENS



INCLUDING  
SPRING RAIN

IM JUNI AUF TOURNEE!

Liberty Belle And The Black Diamond Express

SPV 08-1453

# ALIEN SEX FIEND



THEY ARE  
THE GREATEST!

I WALK THE LINE - SHE COMES - SCHOOLS OUT - HERE  
I CAN'T STOP SMOKING

SPV 50-1456

Maxi-Single 4 Tracks

# REBEL REC.



OSTERSTR. 34, 3000 HANNOVER 1, TTX. (1751) 8447 spv d



# OUTLINE T-SHIRTS

NERNSTWEG 32

1986

Katalog anfordern

2 HAMBURG 50



**MR. BANANA**

RECORD SHOP

ANKAUF - TAUSCH - VERKAUF  
von gebrauchten SCHALLPLATTEN  
IMPORT-DEPENDENTS-BESTELLSERVICE

7000 STUTTGART 1  
MÖHRINGER STRASSE 44 B  
MO - FR 11" - 18" SA 10" - 14"  
TEL 0711/609758

NEU ! ! NEU ! ! NEU ! !

MAYBE CRAZY  
Records + Fashion !!!!  
LANGE REIHE 113  
2000 HAMBURG 1  
TEL. 040/2802255

Laden  
Independent Schallplatten:  
rockabilly - wave  
-psychobilly - sixties  
Mode ( ? ) Accessoires  
Versand (nur Records)  
Liste DM 0,60 in Bfm.  
Eröffnung 16. Mai 1986

MAYBE CRAZY  
LANGE REIHE 113  
2000 HAMBURG 1

**CHROME**

2 MAL

AVANTGARDEMODE TEL 237093

MOTER 20 1-30

KANTER 25 1R

**Zapato**

Kolonnenstraße 61  
1000 Berlin 62  
(030) 782 36 81

Modell 815: Fifties Ballerina



**The Fall**

The Fall Lyrik &  
Texte Von Mark E.  
Smith.

deutsch/englisch Zu beziehen:  
David Luff  
DM 20,- Vorkasse Arndtstr. 39  
(inkl. Post & Verpackung) 1000 Berlin 61

Kaufe Schallplatten  
und CD's zu  
Spitzenpreisen.  
Jede Menge!  
Angebote an:  
Torsten Hartmann  
Lindenstr. 79  
7101 Abstatt

**JARMUSIC**

NEU!! THE CLEANERS FROM VENUS  
Living with victoria grey 8.50

THE DEEP-FREEZE MICE LP 16,-  
THE MODERN ART (gitarrenpop)  
3versch. tapes C60 je 9,-

OBSCURE INDEPENDENT CLASSICS  
VOL. I+II, supersampler LP je 16,-

BERLIN CASSETTE 1/86 nur 8,-

bestellung per vorkasse (scheck,  
bar, überw. post giro 490200-109  
bln-w.j. reinbold)  
katalog mit ca 100 tapes/records  
GRATIS .....

## Drilling for the 90'ies



**Tikal Music**



BUY OR DIE

DAS PLATTENGESCHÄFT IN OFFENBACH

**SOUND CHECK**

Second Hand + Independents

STADTHOFPASSAGE BERLINERSTRASSE 118

TEL: 069/884299

ÖFFNUNGSZEITEN: MO - FR 10 - 18.30 SA 10 - 14 UHR

## EB-Heft 3!

Jetzt neu! Mit Interviews von den Ärzten, Suubiers  
Les Immer Essen, R.A.F. Gier, Im Affekt, Rudolfs  
Rache, Marquee Moon und ... für 2,80 DM plus  
0,40 DM Porto (zus. 3,20 DM) bei AIA

## EB Sampler

mit Gruppen aus 3 EB Magazinen: Instigators, Gol-  
dene Zitronen, Ackerbau & Viehzucht, RSR, Im Af-  
fekt, The Details & Heilpraktiker C 60 Cr, 6 DM

## AIA Vertrieb



Der neue Vertrieb für  
Tapes, Fanzines, LP's &  
Singles u.a. sowie EB  
Nr. 2 und 3  
Liste gegen 50 Pf Rück  
porto von  
AIA LABEL &  
VERTRIEB c/o  
FRANK WOZNAK  
WACHTELWEG 21  
5000 KÖLN 30

**MODE & WOLFE**

Wir stricken  
für euch, was  
ihr an Strick-  
sachen haben  
möchtet.

Röderstr. 9 ·  
6109 Mühltal/  
Traisa ·  
06151-29 14 47 ·  
06151-14 52 60

**MonX**

GUT GEHENDER INDEPEND.  
MUSIKVERTRIEB  
ZU VERKAUFEN

Exklusivvertrieb mehr-  
erer Label; Großhandel  
u. Mailorder; Umfangrei-  
che Kundenkartei; Expan-  
sionsfähig; EDV Bearbei-  
tungssystem;

Interessenten an SPEX  
Kennwort: Dollars für  
Muzak! Severinsmühlen-  
gasse 1,5000 Köln 1

**...stark... aus LEDER...**

immer ab 14 Uhr samstag is nich

**Spezialversicherungen**

Musikinstrumente/-anlagen  
PA-/Lichtanlagen  
Ton-/Videostudios  
Veranstalterhaftpflicht etc

**MICHAEL**

**HEITZ**

Lebens-, Kranken-, Sach-,  
Geschäftsversicherungen  
Bausparen · Finanzierung

Mainzer Straße 72 · 5000 Köln  
Telefon 0221 / 38 55 81

DEINE LAKAIEN:

**DIE LP**

**20,-**  
(INCL. VERSAND)

DEINE  
LAKAIEN

C-O ERNST HORN  
AUBINGER STR. 21  
8032 LOCHHAM TEL. 089/53 65 20

**Spezialimport für amerikanische  
Alternativliteratur**

**NEUROPOLITICS**  
**LITERARY MAGAZINES**  
**MUSIC**  
**RECORDS & TAPES**

Pociao Postfach 190 136 5300 Bonn

**NASTROVJE  
POTSDAM**

Recordshop & Vertrieb  
Sturmühlstraße 111  
7730 VS-Schwenningen  
Tel. 0 77 20 / 16 00

**Liste anfordern!**

Die Kleinanzeige für Independent-Labels, Casse-  
ten-Labels, Plattenläden, Studios, Versender, Bouti-  
quen, Musiker und Macher, Raritäten und alle, die  
etwas verkaufen oder kaufen wollen.

Die Annonce ist **34 mm breit** und **50 mm hoch**  
und kostet DM 50,- incl. 14% MwSt. (netto DM 43,86).  
Die Annoncen werden auf 1-2 Seiten im LP-Teil zu-  
sammengefaßt, damit sie gut zu sehen sind.

Schickt reprofähige Vorlagen (Reinzeichnungen  
oder Offsetfilme) zusammen mit einem Scheck über  
DM 50,- (oder Überweisung auf Konto: SPEX, Pos-  
t giro Köln Nr. 34 097-800); also Vorlage und Geld an  
SPEX Verlag, Abt. Annonce.



## EA 80 ZWEI TAKTE SPÄTER (EA 80/Heimvertrieb)

Ich bin sicherlich voreingenommen, wenn's um EA 80 geht. Kaum eine deutsche Gruppe der letzten Generation hat bislang so viel Durchhaltevermögen und Elan gezeigt wie diese vier Gladbacher. Vom Hardcorecrap der ersten Stunde bis zum vorliegenden Werk fällt noch eins auf: Daß sie sich selbst treu geblieben sind. Noch immer proben sie in dem kleinen, dumpfgeuchten Keller unter'm AWO Café und noch immer darf da aus Angst vor allergischen Reaktionen der Atemwege nicht geraucht werden. „Zwei Takte Später“ schließt nahtlos an das „Vorsicht Schreie!“-Konzept an. Noch immer erzählen sie ihre kleinen Geschichten zu verhältnismäßig einfachen, knalligen Akkordfolgen und noch immer kann der Junge singen. Sie waren wohl bislang die einzige Punkband, die, ohne das je zugeben, Lenin zitierte und einen alten, japanischen Samuraitekst vertonte. „Zwei Takte Später“ taucht da „Dr. Murke's Gemammeltes Schweigen“ auf, und das war doch eine Geschichte von... ja von wem wohl? Anlässlich der „Gescheiterten Revolution“ mußte unsereins blutenden Herzens auf eine jahrealte, identische Akkordfolge im selben Rhythmus verzichten. Ja, und wenn Dirk Scheuring wüßte, wer außer ihm noch den „Pogo In Der Straßenbahn“ geschrieben hat... Zeiten sind das...!? „Was ist geblieben von dem, was bleibt?“ fragt der Junge „Zwei Takte Später“ so schön. 1986 wird aber auf jeden Fall wieder ein Pogojahr. Mit Zusätzen versteht sich. Das neue Werk von EA 80 erscheint in einer schmalen Erstauflage von 500 Stück und wird sowohl im Eigenvertrieb als auch über einige wenige Dependable Independent Läden und Versände verhöckert. Wer sucht, der findet! Oder direkt bei EA 80, Beethovenstr. 6, 4050 Mönchengladbach 1. Don Ständer

## FRANZ JOSEF DEGENHARDT JUNGE PAARE AUF BÄNKEN — FRANZ JOSEF DEGENHARDT SINGT BRASSENS (Polydor)

Auch Frankreich und Deutschland haben bekanntlich ihre Singer/Songwriter, hier die Chansonniers, dort die Liedermacher. Müssen wir uns tatsächlich den Schuh anziehen, daß unsere Kulturlandschaft (und genau dort, in den Feuilleton-Redaktionen, Talk-Shows und Wochenend-Beilagen spielt sich das Liedermachertum ab) so toxisch ist, daß die hiesige Abart auch eines an sich an Pluspunk-

ten so reichen Genres zu einem Ausbund an Lächerlichkeit verkommen muß. Musikalisch ist das vorliegende Werk recht gut. Die Melodien von Brassens sind schön und klassisch, und eignen sich gut für puristische Nur-Gitarre-Arrangements. Degenhardt ist natürlich Purist genug, um maximal einen akustischen Baß und eine Mundharmonika als Dekoration zuzulassen — die Angst vor opulenten Arrangements dürfte vergleichbar sein, mit der vor bösen Worten „wie pralle Brü-hü-hüste“ wird (wie „Im Frühtau zu Berge“ bei Frau Petersdorf also, bzw. wie Onkel Donald „Im tüffen Keller sitz ich hü“ singt, um auszuprobieren, ob er auch als Baß was taugt). Damit sind wir auch gleich bei einem Haupttendenz des Liedermachertums. Ein Mann wie Degenhardt kann endlich mal die Wörter singen, die in eigene Texte aufzunehmen er sich nie getraut hätte. Er kann mit Georges Brassens einen rischigem Frangbosen vorschreiben, einen Lebermann folglich, Weiber her!, Wein her! der all das sagen darf, was sonst doch irgendwie vielleicht irgendwo zu frauenfeindlich wäre, oder auf andere Weise unter Naturschutz stehende Minderheiten diskriminiert (d.h.: „unterschiedlich behandelt“). Da wird plötzlich über Weibsbilder, über Ärsche, über Sex (das Wort „stoßen“ fällt!) etc. gesprochen, daß es nur so eine trunkene Lebensfreude ist. Soviel zur Freude. Leider verwendet Degenhardt Wörter wie „Großkotz“, „Fettlebe“, beim ersten „Hahnenschrei“, sogar ein „Schmuddelkinderviertel“ hat er hineingeschmuggelt, als gelte es nicht Brassens zu feiern, sondern Degenhardt selber, den großen Wortschöpfer, dem die deutsche Sprache noch mal auf Knien danken wird. Die Ideologie ist natürlich dann auch noch irgendwo da, kommt aus den tiefsten Fuffzigern (knapp vorm Godesberger Programm) und hat in der Gegenwart eigentlich nichts mehr zu suchen. Aber die deutschen Liedermacher sind dennoch kein so uninteressantes Thema. Zumindest der frühe Hannes Wader, der frühe Ulrich Roski und Insterburg & Co. (die wurden ja mittlerweile schon ab und an zitiert) verdienen ein richtig knackiges Entdecktwerden. Detlef Diederichsen

## THE SWIMMING POOL Q's BLUE TOMORROW (A&M/Polydor)

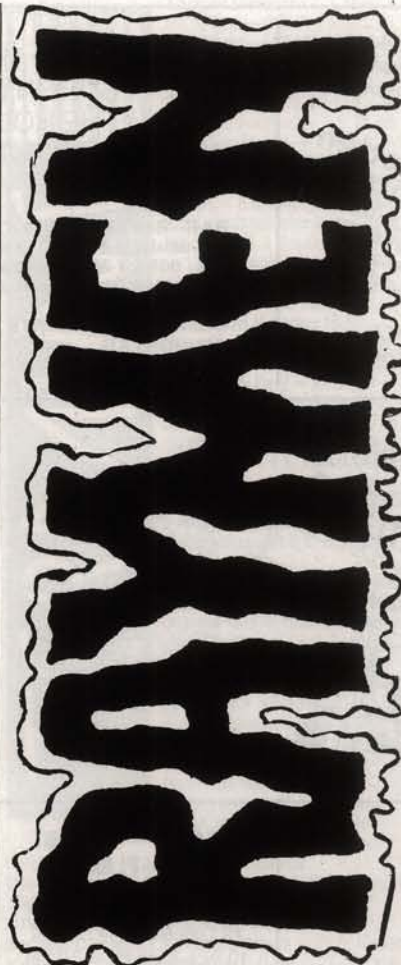
Diese Gruppe versucht schon seit gut sechs Jahren den Sprung von Atlanta zur weltweiten Anerkennung für interessant gedachte und gemachte, geschichtsbewußt und trotzdem nicht festlegbare

Rock-Musik. Wenn Musik so ernsthaft interessant gemacht wird, springt in der Regel A&M ein, deren durchweg interessante Newcomer man neuerdings samt und sonders durch die Polydor auch in Deutschland bekommt. Wie etwa auch ihre Ex-Labelmates Guadalcanal Diary — alle aus der Gegend haben ja bei den legendären DB-Records angefangen — haben die Q's bei dieser dritten LP an alles gedacht, was Musik interessant, abwechslungsreich und unverwechselbar macht. Verschiedene Sänger, kolossal wechselhafte Arrangements, durchdachte Geschichten, erträgliche Statements und unzählige Einflüsse. Was ihnen, wie so vielen ambitionierten neuen Ami-Bands fehlt, ist Mut, Verwegenheit, Wille zur Macht, Humor eben einfach alles, was eine veranlassen könnte einem Menschen länger als drei Minuten zuzuhören. Diedrich Diederichsen

## KOSHI MIHARU BOY SOPRANO (Pick Up)

Im japanischen Pop-Diskurs sich beharrlich dem schleimigen US-Mainstream-Einfluß, ergo den Erfolgsrezepten, zu verweigern, nötigt ja schon 'mal Respekt ab. Miharu/Hosonos sentimentale Euro-Flirts, denen sie auf zwei gemeinsamen Alben bisher nachgingen, in allen Ehren — hier ist von beiden ein wenig zu dick aufgetragen worden. Die kulturbeflissene „Heidenröslein“-Version von Goethe/Schubert im mutierten Disco-Kleid, Schunkel-Intro und Operetten-Belcanto inklusive, taugt allenfalls zum einmaligen Vorspielen und Schmunzeln und wird ansonsten vielleicht ins Kuriositäten-Kabinett exotischer Pop-Orchideen eingehen.

Wenn sie nicht, zusammen mit dem elegischen, pseudo-pathetisch triefenden „Ave Maria“, hierzulande von den Schreiber-Gärtnern von „Aspekte“ oder dergleichen entdeckt wird. Sowie so hat die präventöse, E- und kammermusikalische Melodieführung der meisten Tracks nicht die betörende Verzauberung wie auf „Tutu“ und „Parallelisme“ zur Folge, sondern gelindes Bauchgrimmen ob all der kunstballastigen Anleihen und Verweise, die auch das Ergebnis von Hosonos kompromißlos verstiegener Sophistication sein dürften. Was an der Platte Pop ist — bzw. sein soll — also die frankophil eingefärbten Titel, besitzt zwar noch diesen unvergleichlich leichtfüßigen, super-eleganten Cross-Over-Charme von „Techno Chunk Meets French Chanson“, allein es fehlen hier markig memorabile Melodien der zwingenden Art. „Der Spatz von Tokio“ fliegt in die falsche Richtung, bedauert euer Nippon-Pop-Spezi. max



## GOING DOWN

## TO DEATH VALLEY

## TOUR 1986

3.5. Forum Enger

10.5. Würzburg, Club 71

14.5. Hannover, Bad

18.5. St. Ingbert, Tote Hose

21.5. Heidelberg, Schwimmbad

22.5. Zürich, Rote Fabrik

23.5. Lusanne, Dolce Vita

24.5. Bern, Mühle

30.5. Freiburg, Crash

31.5. Schorndorf, Crash



Best-Nr. SPV 08-1439

Going Down To Death Valley

REBEL REC.

Im Vertrieb:

SPV - Osterstr. 34 - 3000 Hannover

Ttx (17)5118447

## ZARD Independent (der Indie - Versand)

Postfach 2898  
2000 Hamburg 20  
Tel. 040/407310

Katalog mit vielen Extras  
(Sonderangeboten, Nicht Mehr  
Erhältliches, Ungewöhnliches,  
etc.)

gegen DM 1.20 in Briefmarken  
es lohnt sich!

Lp:  
Chesterfield Kings—Stop! 26.80  
(Revival-Band im 60er-Trend/  
eigene Songs, mit Liebe zum Detail  
gespielt)  
Chills—Kaleidoscope World 13.80  
(MLp) (Hochgelobte Neuseeland-  
Combo; melodische Songs mit deutl.  
60er Roots, aber nie in peinliches  
Revival Gedudel abgleitend.)  
Ledernacken—First Album 17.50  
(Neues von der beliebten dt. Hard-  
Disco-Truppe)  
Naked Prey—Under the Blue Marlin 16.80

(für Fans gitarrenorientierter,  
fetziger Klänge; manche Titel grenzen  
an Hard-Rock)  
Der Plan—Fette Jahre 18.80  
(Resümee einer der originellsten dt.  
Gruppen; Alternativ-Versionen und  
Unveröffentlichtes)  
Picky Picnic—Ha ha Tarachine 18.80  
(tolle japanische Gruppe, Stil von  
Residents und dem Plan beeinflusst -  
aber trotzdem eigen!)

Palookas—Gift 16.80  
(Neue Band mit Ex-Swell Map Jowe  
Head)  
Cannibals—Please do not feed 18.20  
(Trash/R&B Band mit großer Fange-  
meinde)  
Windbreakers—Run 34.00  
(US-Import/Gitarrenlastige „New-  
coast“-Band)

12":  
Alternative TV—Welcome to the  
end of Fun 11.80  
(Ihre 1. Veröffentlichung nach  
5 Jahren)  
Chevalier Brothers—Baby you're  
something else 11.80  
(... und sie swingen und swingen...)  
Half Man Half Biscuit—The  
Trumpton Riots 12.80  
(Lustiges zwischen Mekons und  
Eckkneipe)

Laibach—Boji EP 11.80  
(Lange vergriffen, jetzt wieder da!!)  
Test Department—The Faces  
of Freedom 11.80  
Psychic TV—Godstar 11.80  
(psychedelisches Tribut an  
Brian Jones)

Shock Headed Peters—  
Life Extinguisher 11.80  
(sie machen sich rar-aber auch diese  
Maxi ist wieder toll!)

Salvation—Jessica's Crime 11.80  
(Ex-Sisters of Mercy)  
Husker—Dü—Don't want  
to know 13.80  
(Extra-Track auf Seite 2: Helter  
Skelter/Beatles)

In letzter Minute eingetroffen:  
Laurie Anderson—Home  
of the Brave 16.80  
(Neuer Soundtrack mit „Mr. Hard-  
break“-Besetzung - - die Lp zur  
Tournée)  
Death in June—The Guilty  
have no pride(MLp) 14.80  
Hula—Freeze Out 12" 11.80  
Pogues—Poguetry  
in Motion 12EP 14.80  
Terry & Gerry—Reservation 12" 11.80

Der Versand erfolgt per Nach-  
nahme.

Versandkosten bis 7 Lp's

mehr als 7 Lp's

Wenn Ihr nach Hamburg  
kommt, findet Ihr uns:

HH 20 - Osterstr. 164  
HH 50 - Paul Nevermann Platz 1







**Termine — ohne Gewähr**  
**Fine Young Cannibals:** 10.5. Mannheim/Connexion — 11.5. Frankfurt/Music Hall — 13.5. Berlin/Metropol — 14.5. Hamburg/Tri-nity — 16.5. Bochum/Zeche  
**Makin' Time:** 21.5. Wien — 23.5. Berlin/KOB — 24.5. Hamburg/All-nighter — 25.5. Husby/Plunschli — 29.5. Nürnberg/Dröhnland — 30.5. Düsseldorf/Zakk  
**Executive Slacks:** 15.5. Aachen/Metropol — 20.5. Frankfurt/Batschkapp — 23.5. Wuppertal/Börse — 30.5. St. Ingbert/Tote Hose — 31.5. Ravensburg/Jugendhaus — 5.6. München/Alabamahalle  
**Nikki Sudden:** 15.5. Heidelberg/Schwimmbad — 16.5. Hannover/Kornstraße — 17.5. Gelsenkirchen/Voodoo — 18.5. Aachen/Ritz  
**Sonic Youth:** 25.5. Oberhausen/Kulturzentrum Altenberg — 26.5. Hamburg/Kir — 27.5. Bremen/Schlachthof — 28.5. Berlin/Esplanade — 29.5. Wiesbaden/Wartburg — 30.5. Nürnberg/Komm  
**Chrome:** 29.5. München/Alabamahalle — 30.5. Wiesbaden/Wartburg — 31.5. Hamburg/Markthalle — 1.6. Berlin/Tempodrom  
**Tex & The Horseheads:** 11.5. Hamburg/Kir — 12.5. Frankfurt/Batschkapp — 13.5. Stuttgart/Röh-re  
**Danielle Dax:** 12.5. Wiesbaden/Wartburg  
**Einstürzende Neubauten:** 18.5. Osnabrück/Hydepark  
**Raymen:** 3.5. Enger/Forum — 10.5. Würzburg/Club W 71 — 21.5. Heidelberg/Schwimmbad — 22.5. Bern/Mühle — 23.5. Butts/Sound-check — 24.5. Lausanne/Dolce Vita — 30.5. Freiburg/Gräsch  
**The Housemartins:** 19.5. Frankfurt/Cookys — 20.5. Köln/Luxor — 21.5. Recklinghausen/Flexi — 22.5. Hamburg/Kir  
**The Screaming Blue Mes-siahs:** 20.5. Berlin/Loft — 21.5. Hannover/Sox — 22.5. Bochum/Zeche — 23.5. Bremen/Rö-mer — 24.5. Hamburg/Markthalle — 25.5. Detmold/Hunky Dory — 26.5. Stuttgart/Röhre — 27.5. Nürnberg/Komm — 28.5. Mün-chen/Manege

**Christian Death:** 5.5. Ham-burg/Kir — 6.5. Düsseldorf/Haus der Jugend  
**Redskins:** 12.5. Hannover/Sox — 13.5. Frankfurt/Batschkapp — 14.5. Köln/Luxor — 16.5. Mün-ster/Odeon — 17.5. Dortmund/Fe-stival d. Jugend — 17.5. Ham-burg/Markthalle — 18.5. Ber-lin/Quartier Latin  
**Manu Dibango:** 20.5. Bre-men/Universität — 21.5. Hanno-ver/Bel Air — 22.5. Bielefeld/PC 69 — 23.5. Freiburg/Paulussaal — 24.5. Saarbrücken/Universität — 25.5. Stuttgart/Stadthalle/Sindelfin-gen — 26.5. Mannheim/Capitol — 27.5. Würzburg/Music Hall — 28.5. München/Circus Krone  
**Dead Can Dance:** 26.5. Bochum Zeche — 28.5. Bremen/HFT Mensa — 29.5. Hamburg/Kir — 1.6. Köln/Luxor — 2.6. Frankfurt/Batschkapp — 3.6. Berlin/Loft — 5.6. Hannover/Sox  
**The Guest Stars:** 1.5. Reckling-hausen/Junges Forum — 25. Dort-mund/Uni — 3.5. Osnabrück/Uni — 4.5. Solingen/Stadtsaal Wald — 5.5. Köln/Luxor — 6.5. Frank-furt/Sinkkasten — 8.5. Tübing-en/Club Voltaire — 9.5. Nürn-berg/Komm — 12.5. München/Alabamahalle — 16.5. Braun-schweig/FBZ — 19.5. Berlin/Loft — 21.5. Hannover/Raschplatzpavillon — 22.5. Hamburg/Fabrik — 23.5. Bremen/Frauenwoche — 24.5. Mainz/Unterhaus  
**Blow Monkeys:** 12.5. Ham-burg/Markthalle — 13.5. Bad Salz-uffen/Glashaus — 14.5. Düssel-dorf/JAB — 15.5. Stuttgart/Röhre — 17.5. Frankfurt/Batschkapp  
**Festival „Das Junge Ham-burg“:** 3.5. Hamburg/Fabrik mit Die Antwort, Die Venustropfen, Na-tionalgalerie, Medien Märkte Mei-nungen und vielen Überraschungs-gästen  
**Kastrierte Philosophen:** Prä-sentation der neuen LP. 7.5. Ham-burg/Alabama Kino, 22.30 Uhr, mit Gastmusikern, zusätzlich wird „It's W.C. Fields“ gegeben  
**David Thomas/The Wooden-birds:** 2.5. Braunschweig/FBZ — 3.5. Berlin/Loft — 4.5. Ham-burg/Fabrik — 5.6. Frankfurt/Coo-kys — 6.5. Dortmund/Live Station

— 8.5. Bielefeld/Zazoo — 9.5. Ra-vensburg/Jugendhaus — 10.5. Bas-el/Kulturkaserne — 12.5. Stutt-gart/Röhre — 13.5. Nürnberg/Zabo-linde — 14.5. Reutlingen/Zelle — 15.5. München/Max Emanuel Brau-erei  
**Blurt:** 4. und 5.5. Wien/Wuk — 6.5. Graz/Ska — 7.5. Innsbruck/Utopia — 8.5. Heidelberg/Schwimmbad — 10.5. Wiesba-den/Alte Werkkunstschule — 11.5. Bremen/Römer  
**Blaine L. Reininger:** 11.5. Frankfurt/Batschkapp — 13.5. Aachen/Metropol — 14.5. Bre-men/HFT Mensa — 25.5. Dort-mund/Live Station — 16.5. Stutt-gart/Röhre — 25.5. Düssel-dorf/Haus der Jugend — 27.5. Hamburg/Kir — 28.5. Hanno-ver/Sox — 29.5. Bielefeld Zazoo — 30.5. Münster/Odeon  
**The Folk Devils:** 7.5. Reutlin-gen/Zelle — 8.5. Schwindkirchen/Rockhaus — 9.5. München/Alaba-mahalle — 10.5. Friedrichsha-fen/Molke — 14.5. Wahlrod/Para — 15.5. Dortmund/Memphis  
**Severed Heads:** 12.5. Ham-burg/Kir — 13.5. Aachen/Ritz — 14.5. Wahlrod/Para — 15.5. Dort-mund/Memphis  
**The Bollock Brothers:** 18.5. Krefeld/Kulturfabrik — 19.5. Hanno-ver/Sox — 20.5. Hamburg/Kir — 21.5. Berlin/Quartier Latin — 22.5. Dortmund/Memphis — 23.5. Mün-ster/Odeon — 25.5. Wahlrod/Para — 26.5. Frankfurt/Cookys — 27.5. Stuttgart/Röhre — 29.5. Gies-sen/Ausweg — 30.5. München/Ala-bamahalle  
**Anna Domino:** 29.4. Stutt-gart/Röhre — 30.4. Zürich/Rote Fa-brik — 1.5. Bern/Mühle — 2.5. Genf/Halles des Farbourges — 6.5. Detmold/Hunky Dory — 7.5. Hanno-ver/Sox — 8.5. Düsseldorf/Haus der Jugend  
**Alex Chilton:** 19.5. Hamburg/Kir  
**Dissidenten/3 Mustaphas 3/ Carte De Séjour:** 1.5. Reckling-hausen — 2.5. Köln — 3.5. Bremen — 4.5. Berlin — 5.5. München — 7.5. Nürnberg — 8.5. Stuttgart — 9.5. Frankfurt — 10.5. Hannover — 11.5. Hamburg  
**Steel Pulse:** 8.5. Hamburg/ Markthalle  
**Viktor Lazlo:** 25.5. Bonn/Biskuit-halle  
**Julian Lennon:** 3.5. Düssel-dorf/Philipsalle — 5.5. München/ Deutsches Museum — 9.5. Frank-furt/Eissporthalle — 10.5. Ham-burg/Alsterdorfer Sporthalle  
**PIL:** 30.5. Bonn/Biskuitthalle — 31.5. Berlin/Tempodrom — 1.6. Hamburg/Große Freiheit 36 — 5.6. Frankfurt/Alte Oper  
**Depeche Mode:** 2.5. Stutt-gart/Martin Schleyer Halle — 3.5. München/Basketballhalle — 11.5. Düsseldorf/Philipsalle — 13.5. Ludwigshafen/Fr.-Ebert-Halle — 14.5. Saarbrücken/Saarlandhalle — 16.5. Hamburg/Sporthalle — 17.5. Hamburg/Sporthalle — 18.5. Berlin/ Waldbühne — 20.5. Münster/Halle Münsterland — 21.5. Bremen/ Stadthalle — 22.5. Dortmund/West-falenhalle  
**Stevie Ray Vaughan:** 8.5. Düs-seldorf/Philipsalle — 9.5. Mün-chen/Circus Krone — 12.5. Stutt-gart/Stadthalle — 14.5. Berlin/Metropol — 15.5. Offenbach/Stadthalle — 16.5. Mannheim/Kulturhaus — 18.5. Hamburg/Große Freiheit  
**The Red Guitars:** 19.5. Köln/Luxor — 20.5. Aachen/Metropol — 21.5. Bochum/Zeche — 23.5. Ham-burg/Markthalle — 24.5. Frankfurt/Batschkapp — 26.5. Berlin/Loft — 27.5. Bielefeld/PC 69 — 30.5. Mün-chen/Alabamahalle  
**Peter And The Test Tube Ba-bies:** 20.5. Stuttgart/Röhre — 21.5. Bremen/Schlachthof — 22.5. Osnabrück/Subway — 24.5. Flens-burg/Plunschli — 25.5. Berlin/Quar-tier Latin  
**James Brown:** 19.5. Bremen — 20.5. München — 22.5. Wien — 23.5. Bern — 24.5. Bern — 25.5. Düsseldorf  
**Toure Kunda:** 28.5. Mün-chen/Circus Krone — 29.5. Köln/Al-ter Wartesaal — 30.5. Ham-burg/Markthalle  
**Butthole Surfers:** 11.5. Aa-chen/Ritz — 12.5. Bremen/Röhre — 13.5. Hamburg/Kir — 21.5. Ober-hausen/Zentrum Altenberg — 22.5. Frankfurt/Batschkapp — 23.5. Linz — 24.5. Wien — 29.5. Genf — 30.5. Lausanne — 31.5. Fribourg — 1.6. Zürich

# TERMINE

**Topper Headon:** 2.5. Mün-ster/Odeon — 3.5. Frankfurt/Batschkapp — 4.5. Berlin/Quartier Latin — 5.5. Hamburg/Große Frei-heit — 6.5. Bochum/Zeche  
**Surfin Dave:** 1.5. Berlin/Ex — 2.5. Hannover/Bad — 3.5. St. In-gbert/Tote Hose — 4.5. Bam-berg/Downstairs — 6.5. Mün-chen/Manege — 7.5. Freiburg/Gräsch — 8.5. Zürich/Rote Fabrik — 9.5. Lausanne/Dolce Vita — 10.5. Fribourg — 1.5. Frankfurt/Cookys — 13.5. Recklinghausen/Flexi — 14.5. Dortmund/Live Station — 15.5. Essen/Zeche Karl  
**Toshinori Kondo:** 16.5. Moers/Festival — 19.5. Bruchhau-sen/Vilsen/Festival — 21.5. Det-mold/Hunky Dory — 22.5. Ber-lin/Loft — 23.5. Düsseldorf/JAB — 27.5. Recklinghausen/Flexi — 28.5. Hannover/Pacillon — 29.5. Ham-burg/Fabrik — 6.6. Kassel/Gesamt-hochschule — 7.6. Würzburg/Stadtheater — 8.6. Singen/Festival — 9.6. Stuttgart/JZ Mitte  
**Damo Suzuki:** 2.5. Köln/Stoll-werck  
**Billy And The Deep:** 7.5. Mün-chen/Manege — 8.5. Ravensburg/Jugend Haus — 10.5. Schwindkir-chen/Rockhaus — 6.6. Berlin/Ex  
**Goldene Zitronen/Rocky Schamoni:** 1.5. Düsseldorf/Okie Dokie — 2.5. Villingen/JZ — 3.5. Schabenhäuser/Golde Krone — 4.5. Stuttgart/Röhre — 8.5. Wies-baden/Zick Zack — 9.5. Rohr-bach/Tote Hose — 10.5. Frei-burg/Gräsch — 11.5. Kirchweih-dach/Cafe Libella — 17.5. Ber-lin/Blockchock — 18.5. Flens-burg/Plunschli — 20.5. Solingen/Paraplüe  
**Die Helden:** 6.5. Bochum/Zeche — 9.5. Enger/Forum — 10.5. Inze/Göttingen  
**Cricket Upstairs:** 31.5. Köln/ Stollwerck  
**Savage Circle:** 23.5. Freiburg/Gräsch — 24.5. Reutlin-gen/Zelle — 25.5. Schotten/Club Sunrise — 28.5. Pader-born/Kukoz — 29.5. Enger/Forum — 30.5. Hannover/JZ Kornstr. — 31.5. Cloppenburg/Pogo  
**White Flag/Mottek:** 22.5. Kempten/Jugendhaus — 23.5. Freiburg/Gräsch — 24.5. Tübingen/Epplehaus — 25.5. München — 26.5. Frankfurt/JZ Bockenheim — 27.5. Bielefeld/JAZ — 31.5. Hannover/Mitte  
**The Jaywhaks:** 10.5. Syke/Subway — 18.5. Bruchhau-sen/Festival — 23.5. Hamburg/Kir  
**Family Five:** 9.5. Stuttgart/Röhre — 10.5. Reutlin-gen/Zelle — 31.5. Enger/Forum  
**Der Böse Bub Eugen:** 1.5. Schwenningen/Jugend-haus — 3.5. Rottweil/Räuberhöhle — 10.5. Freiburg/Jugendbegegnungsstätte  
**Set Fatale:** 22.5. Bremen/Römer (mit Poison Dwarfs) — 24.5. Verden/JZ (mit Tremor Sens, Remain In Silence)  
**Multicoloured Shades:** 11.5. Bochum/Logo  
**Palookas:** 29.5. Bochum/Logo — 30.5. München/Ala-bamahalle — 3.5. Schwindkirchen/Elektra  
**Tommi Stumpf:** 7. auf 8. Mai Düsseldorf/Gaga-GooGoo  
**Stephan Eicher:** 7.5. Düsseldorf/JAB — 8.5. Ber-lin/Loft  
**Three Johns:** 28.5. Berlin/Loft  
**Dextrin:** 23.5. Leverkusen-Rheindorf/Gesamtschule  
**Cocks In Stained Satin:** 7.5. Bremen/Römer — 9.5. Hamburg/Kir — 10.5. Hannover/Kornstraße  
**Punk-Nacht Osnabrück:** 30.5. JZ Ostbunker mit Cretins und EA 80  
**Beat Night:** 17.5. Essen/Zeche Karl mit The Ravens, Swingin' London und The Hipsters  
**Words of Power:** 3.5. Duisburg/Daddy's Club mit Dub Poets Benjamin Zephaniah, Desmond Johnson und Levi Tafari  
**1. Bochumer Independent Festival:** 24.5. Bochum-Wattenscheid/Realschule Graf Adolf-Straße mit The Idiots, Rim Shout, Hostages of Ayatollah, Die Kassie-rier, Tu-Do Hospital  
**Normahl/Jolly Roger/The Roughnecks/The Boyfriends/Trixxy Chicken:** 30.5. Luzern/Sedel — 31.5. Bregenz/Remise  
**Daxberger Situationen:** Vom 29.5. bis 1.6. — 29.5.: Laco Dec Jazz Cellula, Conny Bauer/Raoul van der Weide Duo, Miroslav Vitous — 30.5. Impuls 85, Neues Kölner Streichquartett, Burton Greene, Chet Baker/John Thomas Duo. — 31.5. Nomad, Marizikosch, Franz Weillhammer/Atti-la Kubinyi, Mihaly Dresch Quartett. — 1.6. Brasstett, Dom Um Romao/Wilson de Oliveira Quartett, György Szabo-dos/Mihaly Dresch Duo, Okay Temiz/Johnny Dyani/Burton Greene Trio, Laca Deczi Jazz Cellula  
**Festival der Jugend:** 17. und 18. Mai in Dort-mund/Westfalenhalle mit Ruben Blades, Jimmy Cliff, Bruce Cockburn etc. etc.  
**Punk Party:** 3.5. Ennepetal/Cafe Alptraum mit Alptraum GmbH, Nimm zwo, Störfucktor, Montezumas Rache  
**Die Vier Tage des Unmittelbaren Theaters:** 7. bis 19.5. München/proT-Halle mit Diamanda Galas, Stefan Witt-mer und Martin Schütz, Andrea Centazoo und Peter Frohma-der, Pöhlmusik  
**Wonderwathog!** 30.5. München/Alabamahalle mit FSK, The Palookas, Red Guitars, Bollock Brothers  
**Pinkpop 86:** 19.5. Geleen/Sportpark mit Dutch Band, Ho-ward Hughes & The Western Approches, The Jesus And Mary Chain, Claw Boys Claw, Stevie Ray Vaughan, Cock Ro-bin, Fine Young Cannibals, The Cult, The Waterboys, The Cure  
**Stimulus in Momento:** 24.5. Husum/Haus der Jugend mit Faith Healer, Cultural Noise, H.N.A.S.  
**Marquee Moon:** 4.5. Düsseldorf/JAB  
**Well Well Well/Ferry Boat Bill** 9.5. Gelsenkirchen/Pappschachtel — 10.5. Sundern  
**Membranes** 6.5. Dortmund/Elektra — 11.5. Hamburg/Kir

**KENIA A.**  
**NEW ROMANTIC JAZZ AUS BRASILIEN.**

**KENIA A.**  
**RIO/NEW YORK**

*Rauchig unterkühlte Stimme, vibrierende Songs von Samba bis Funk. Stevie Wonder steuerte „Creepin“ bei. Ein Entspannungsbeitrag zum harten Alltag, die Musik zum Midnight-Capirinha. Denn was braucht man mehr als Luxus?!*

**Kenia A.**  
**„Rio/New York“**  
**6.26318 4.26318**  
**ULTRAPHONE**

**TELDEC**  
**SCHALLPLATTEN GMBH**

# FARBO DRUCKT NICHT NUR DIE

**SPEX**  
**MUSIK ZUR ZEIT**

Farbo Druck- und Grafik-Team GmbH  
 Bischofsweg 48-50 • 5000 Köln 51  
 Telefon 02 21-37 20 15



# GEMEIN +

## J U G E N D Vierzig Jahre F D J

Sascha und Gabi geben sich wirklich große Mühe. Im Gala-Saal der unscheinbaren Kongreß-Halle am Alexanderplatz sind sie heute die Stars. Andere konnten leider nicht kommen, und so müssen halt die zwei stadtbekannten Moderatoren von „Radio Berlin“ das Kulturprogramm der „Großen Knaller“-Disco bestreiten. Disco-Kulturprogramm ist, wenn nach Madonna, der Stern-Combo-Meißens und Depeche Mode die Lightshow ab- und die Deckenbeleuchtung angeschaltet wird, wenn die jeweils mehr oder weniger waghalsigen Tänzer an ihre Stahlrohr-Plastiktische mit Tischdecke und Kerze zurückkehren, weil nun ein kleines Quiz („Wie alt ist der älteste Bürger der Deutschen Demokratischen Republik?“) oder harmlose Witzeleien über den State of art in hiesiger Sozialismus-Verwaltung folgen – zum recht schwachen Ah! und Hehehe der anwesenden FDJ-Baubrigaden.

Für die sind Sascha und Gabi heute abend nämlich tätig. Die Freie Deutsche Jugend (blaues Hemd, blaue Fahne mit kleiner aufgehender Sonne) hat vor einigen Jahren beschlossen, Ostberlin endgültig auf den Weg zur Metropole mit Weltniveau zu bringen – indem sie es gehörig umbaut, modernisiert und rekonstruiert. Zu Ehren dieses, mittlerweile recht gelungenen, Vorhabens findet die „Große Knaller“-Veranstaltungsserie statt. Das sind kleine, unauffällige Spektakel mit Nachwuchs-Popbands, Infoständen, Second-Hand-Offerten und Kurzauftritten von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus voll jugendmäßigen Sparten wie Wissenschaft und Sport. Eine Mischung aus Abschlusfeier für „Jugend forscht“ und SDAJ-Stadtteilst. Karten dafür sind immer gleich weg, weil in die Betriebe, die glorreiche Produktion, delegiert; doch irgendein freundlich-pickliger Türsteher findet sich meist, der den Trick mit der Eintrittskarte kennt, die von der nächsten Türkontrolle nicht abgerissen wird und so wieder beim Freundlichen mit Pickeln landet. Der trägt auch das blaue Hemd mit Sonne auf linkem Ärmel, aber die bessere, die Leinenausführung. Die billige ist aus Nylon. Remember Nylon? Der „Große Knaller“ jedoch bereitet auch ganz anderes auf – das Jubiläum, von dem die Republik spricht. Die FDJ ist im März 1986 vierzig Jahre alt geworden. Wirklich?

Gar nicht wahr! Es ist 1973 bei der FDJ. Und kein Jahr mehr.

Ach, 1973... Glam-Rock, Schülermitverwaltung, Lennon-Ono in New York als Links-Sektierer, Berufsverbot in Hamburg, Sozialismus in Chile... Was für ein Jahr! Bei uns mühen sich Jusos und Jungdemokraten und beider proletarische Lüge, die DGB-Jugend (alle ohne Uniform, wenn einer von Zausel-Bärten, Ansteckern und Klaus Lage absehen mag), irgendwie über die Grünen einen Anschluß an die Zukunft zu finden. Ein von vornherein idiotisches Unter-

nehmen. Sowas hatte die gute alte FDJ, die dafür sorgt, daß DDR-Kinder sich die Socken hochziehen, nie nötig. Und 1973 war ein gutes Jahr für sie, ihr euphorischer, einsam kosmopolitischer Höhepunkt – die X. Weltfestspiele der Jugend in Ostberlin.

Fragt den Alt-Linken in der Nachbarschaft, der wird's euch mit glänzenden Augen erzählen...

Was war das aber auch für ein Treiben! In allen Bäumen hingen Lautsprecher, aus denen Cliff Richard „Power to all our Friends“ donnerte. Auf dem Weg zum Walter-Ulbricht-Stadion vermerkte die Demonstration der Hunderttausenden durchaus politisch Hintersinniges dabei. Dort langte der damalige Grand-Prix-Versager gleich noch mal in die Ränge, worauf die Jugend der DDR die Jugend der Welt, in handlicher Form von kleinen Delegationen aus politischen Verbänden, willkommen hieß – mit gereckter Faust, dem Gruß der Gerechten.

Jeans mit Schlag! Oben supereng! Stone-washed! Brauner Cord! Ringel-T-Shirts! Lange Haare! Und ein strahlend blauer Himmel, in den Fahnenmäste ragten mit den Flaggen der Welt – natürlich vornehmlich der blauen aus Nylon mit kleiner gelber Sonne.

Danach saßen in den Hauptstadt-Cafés allerhand Neger und Inder und Vietnamesen und fortschrittliche US-Bürger und Leute von der Jungen Union und ein Wolf Biermann, Lech Walesa der Wander-Gitarre. Der hat denen was gesungen, und westdeutsche DKP-Genossen (prä-Maffay) haben sich schützend vor ihn gestellt und breit „Enfant Perdu“ mitgesungen. Hells Angels auf Lenin! Ach, die Wasserspiele unterm Fernsehturm bei Nacht! Aufgeregtes Jungvolk in Jesus-Latschen tauscht weltweite windige Adressen aus, wonach es zum sowjetischen Ehrenmal in Treptow geht, wo zu Fackelschein, „bewegende Teilnahme die Jungen und Mädchen vereint“. Und dann Karel Gott und die Puhdys! Sozialistischer Realismus goes Moody Blues: modisches Halblanghaar mit Koteletten und Satinjackets und Blumenhosen und Schlapphüten... Am nächsten Morgen ziehen übernachtigte Krankenschwestern im Indien-Hemdchen zum Solidaritätsmeeting... Das ging so neun Tage lang. Und bei der Abschlusfeier flogen tausend weiße Tauben durch den Albrecht-Speer-Lichtdom hinaus in eine friedlichere Zukunft... Nun ja, zunächst mal nach Westberlin, wo sie die Siegessäule und rundherum cruisende Schwule (post-Praunheim, also Arschficker mit Selbstbewußtsein) vollschissen.

So war das 1973. Und ist noch immer so. Man kann mir glauben: Allenfalls Jeans-Schlag und Haarlängen-Konsens haben sich geändert (die strähnigen, fettigen, langen Haare sind jetzt der dissidierenden Kirchenjugend vorbehalten). Das Bewußtsein der FDJ hat keinen Schaden, schon gar keinen post-

modern-zweifelischen genommen: Weltumarmung im Sinne des humanistisch-revolutionären Fortschritts, mit Tina-Turner-Soundtrack, bleibt bestimmend. Bloß – heute steht das nur noch im Dienste von Städtebau und Müll-Recycling. Das Blauhemd wird zu offiziellen Anlässen zwar locker über den Sweater gestreift, sonst aber gerne in der schmutzigen Wäsche vergessen. Die FDJ als politische Jugendbewegung ist tot.

In der Bundesrepublik ist sie das per Verbots-meldung im Bundesanzeiger schon seit 1951. Darauf folgten ein paar Jahre verzweifelte Minderheiten-Illegalität, in der ihr die Adenauer-Polizei ein Mitglied erschoss – dann kapituliert man still vor dem Wirtschaftswunder und anderen Späßen, die der Kapitalismus für das proletarische Element bereithält. Vielleicht ist das gut – das Ende der politisch bewegten Jugendorganisation, der massierten Wohlstandsmäkelei von verzögerten Kindern, der Weltsicht von Spatzenhirnen.

In der DDR jedenfalls wird so schnell nichts zu Grabe getragen. Weil eine Tradition immer so nette Fackel-Umzüge hergibt. Die machen nämlich furchtbar viel Spaß. Alles Gute! **OLAF DANTE MARX**



FOTO: KONRAD PETERS

## MIT DALLAS LANGSAM INS ALTER HINÜBERSEGELN

Von einer Woche auf die andere, ohne Ankündigung oder angemessene Übergangszeit hat DALLAS sein Gesicht verändert. Dallas ist gealtert. Bisher strahlten die Szenarien in 60er Jahre-godardfilmmäßiger Klarheit. Der Himmel von Texas war blau, der Sonnenschirm auf der Veranda weiß und gelb, der Orangensaft orange, alle Farben saßen prall auf den Dingen. In die Räume flutete das Licht von seitlich oben und machte sie hell und deutlich und figurierte die Personen darin renaissancehaft präzise. Aber jetzt sind in Dallas die Lichter ausgegangen, die Szenarien wurden eingedüstert, das Licht fällt meistens von der Seite, Fensterlicht imitierend, auf die Gesichter. Und Schatten. Kein Gesicht mehr ohne einen Schattenfleck. Die Räume versuppen bräunlich ins Malerische, die bekannten Charaktere schieben sich durch die Dunkelheit. Die Außenwand der Ranch, die während der Frühstücksszenen sonst immer im hellsten Weiß gelehrt hatte, ist nun gelblich geworden und Gewitterstimmung macht sich auch draußen breit.

Das deckt sich sehr genau mit dem Beginn von Sue Ellens neuer Krise. J.R. hat ihr ein Whiskyglas in den Bauch gedrückt und gesagt: »Versuchs doch mal damit.« Sue Ellens Alkoholproblem geht also in die dritte oder vierte Runde. Wir wissen, daß die Entwicklungen in Dallas zyklisch vor sich gehen, aber leider ist unser Gedächtnis nicht so kurz wie so ein Durchlauf. Aber inzwischen hat das Immergleiche Dallas ja in die irrwitzigsten Komplexitäten geführt.

MANFRED HERMES



# GEISTREICH



## Absolute Beginners Kommt neu ins Kino

Nachdem alles vorbei ist, nachdem Hype und Backlash schon in die Produktionszeit fielen, nachdem die Fronten klar waren zwischen jenen, die den Film liebten, und jenen, die ihn haßten, und nachdem jeder diese Fronten mindestens einmal gewechselt hatte – nachdem also alles, was die Medien dieser Erde für gewöhnlich über einen Kinofilm zu sagen haben, über diesen Kinofilm schon gesagt worden ist, bevor auch nur seine Macher wußten, wie das Ding am Ende aussehen würde – nach alledem sind wir nunmehr, pünktlich zum Kinostart, an einem Punkt angelangt, wo man sich „Absolute Beginners“ (Das Musical) so ansehen kann, als hätte man vorher nie etwas davon gehört. Oder so, als ob der Film sein eigenes Remake wäre. Oder so, als ob man die Wiederaufführung eines alten Bekannten erleben würde: Man kann aus dem Kino kommen und sagen »Also, ich hatte ihn besser in Erinnerung«. Oder, wie es bei mir der Fall war: »Also, ich hatte ihn schlimmer in Erinnerung.«

„Absolute Beginners“ kommt „neu ins Kino“ (wie ein altes Vincente-Minelli-Musical) statt „neu in die Kinos“ (wie ein neues Prince-Rogers-Nelson-Musical). Der Film ist, in vielerlei Hinsicht, tatsächlich wie ein Vincente-Minelli-Musical – keine Story, aber viel Bewegung – oder wäre es zumindest, wenn Minelli, der zu seinen besten Zeiten einen Film in zwei Wochen herunterschob, jemals die Zeit, das Budget und die technischen Mittel gehabt hätte, die Julien Temple zur Verfügung standen: Jahr um Jahr und alle Steadycams und Kamerakräne, die man für Geld kaufen kann. Ich selbst würde den Minelli-Vergleich nicht anstellen; Temple selbst will, so höre ich, mit ihm verglichen werden. Also – Minelli hat zwei Wochen gebraucht.

Temple geht mit der „Absolute Beginners“-Story und seinen Hauptdarstellern Patsy Kensit und Eddi O'Connell in derselben Weise um, wie es Minelli mit Judy Garland und Mickey Rooney tat: Er schubst sie von einer Tanzszene zur nächsten. Der Film verhält sich zu Colin MacInnes Romanvorlage wie John Barris James-Bond-Filmmusiken zum Modern Jazz Quartet: Da, wo im Buch ein namenloser junger Fotograf mit einer eher kontemplativen Jazzy-Haltung lange Spaziergänge durch London und beschauliche Bootsfahrten auf der Themse schildert und mal scharfsinnige, mal moralisierende Kommentare zu schwarzen Hipstern und weißen Rassisten abgibt, rast der Film unter Trompetenstößen von einer turbulenten, unsinnigen, aber durchweg gut und teilweise glänzend gefilmten Tanzerei zur nächsten; ein charakterloses Milchge-

sicht namens Colin hetzt von einem Ort zum anderen in dem Bemühen, die Musical-Sequenzen (oder von mir aus: Video-Clips) zu einer verständlichen Story zu verknüpfen; ein Nummerngirl statt eines Hauptdarstellers. An den besten Stellen, wo ausholende Kamerafahrten und eine sogartige Schnittfolge die Geschwindigkeit des Films bis zur unsinnigen Raserei treiben und dabei so richtig voll in den postmodernen, anti-narrativen, selbst-reflexiven Grützetopf gelangt wird, gibt es Momente von überwältigendem, magischem visuellen Blödsinn; an den schlimmsten Stellen schwelgt Temple in kleinstmütig-geschmäckerischen Beleuchtungseffekten und kreiert Atmosphärisches vorzugsweise durch schräge Blickwinkel.

Was den Film aber letzten Endes vor dem Vorwurf der Peinlichkeit auf der einen, dem des Zynismus auf der anderen Seite rettet, ist: er ist mit Liebe gemacht. Bei allem Kalkül und aller Windmache um die Verwirklichung dieses Projekts: Julien Temple hat „Absolute Beginners“ geliebt, und man kann das sehen. Von der Anlage der Sets über die Choreografie bis zum letzten Kragenknopf: Hier wollte ein Regisseur, daß „alles stimmt“, und er widmet auch noch dem kleinsten Detail seine Aufmerksamkeit. Was dabei herauskommt, ist eben nicht „Authentizität“ – der Film erzählt wesentlich mehr über 30jährige im London der 80er als über Teenager im London der 50er Jahre –, sondern die Verwirklichung eines Traumes von einer totalen Optik, das Resultat einer romantischen Besessenheit. Julien Temple wollte diesen Film sehen; er wollte ihn mehr sehen, als jeder andere ihn sehen wollte oder wollen wird; er wollte ihn mehr sehen, als die Produzenten und Finanziers volle Kassen sehen wollten. Ich hoffe, er ist jetzt glücklich. Jetzt, nachdem alles vorbei ist.

DIRK SCHEURING

## Jesus – der Film

Seit Godard bewiesen hat, daß die ultimative Spielberg-Story nicht immer im Neuen Testament steht, seit atavistische Sehnsüchte nach Keuschheit, Versuchung, Sühne, Reue, Buße und anderen geilen urethischen Thrills die Hervorbringungen der Subkultur durchziehen, ist eine Jesus-Bewegung ausgebrochen, die jetzt in einem selbsternannten Monumentalfilm der Berliner Szene-Szene gipfelt. Michael Brintrup hatte die Idee 24 Gruppen und Einzelfiguren aus der Welt, in der Leute wie die Anarchistische Gummizelle neben Leuten wie Padeluun existieren, um Beiträge auf Super-8 zum neuen Testament zu bitten, ohne daß auch nur einer wußte, was der andere tut. So sind die meisten Anekdoten aus dem NT in enzyklopädischer Vollständigkeit vertreten. Nach der Berlinale läuft das Werk zunächst am 9.5. im „Metropolis“, Hamburg und am 12.5. ebenfalls in Hamburg im „Sturzbach“-Kino, bevor es verlei-mäßig über die Dörfer geht.



Foto: Peter Gruchio

## Die monatliche Burroughs-Spalte

John Giorno, eher talentloser Dichter, aber unermüdlicher und unersetzlicher Promotor New-Yorker Avantgarde-Dichtung geht mit seinem Giorno-Poetry-System auf Welttournee und kommt dabei auch in Bremen vorbei. Im Rahmen der E-Musik-Woche „Pro Musica Nova“ treten Jayne Cortez, Meister Burroughs persönlich, Patti-Smith-Freund und Ex-Rock-Star Jim Carroll, Giorno lesenderweise und Diamanda Galas singenderweise auf. Danach gibt es den auch von diesem Blatt schon oft gelobten Film „Burroughs“ von Howard Brookner zu sehen. 7.5. in der Schauburg, Bremen um 20 Uhr. Am 9.5. übrigens auch in Berlin.

## »... too busy sucking on my ding dong«

Wer DM 22,- (incl. Porto) an Werner Hopf, Tilsiter Str. 20a, 8500 Nürnberg 60 schickt, erhält das Buch, das uns wirklich noch gefehlt hat. Die erste korrekte Transskription aller Velvet-Underground- und Lou Reed-Texte, incl. der unverständlichen aber ungeheuer wertvollen Zeilen aus „Sister Ray“ und „The Murder Mystery“ und ohne die üblichen Hörfehler ähnlicher Songbooks von Hippie-Flohmärkten. Dazu Interviews und Faktenwahnsinn (Diskographie aller an allen Velvet- oder Reed-Platten beteiligter Musiker u.ä.) und fotokopierte Fotos von hohem religiösen Wert.



## Misery-Resultate

Die im letzten Heft angekündigten Singles der Gruppen Alma Band, Weiß und Doof sowie The Know-How Knockers (vgl. Kippenberger-Artikel) unter Beteiligung fremder und einheimischer Bevölkerung von Rio De Janeiro, sind endlich erschienen. Musikfachleute entdecken in diesen Arbeiten von Albert Oehlen und Martin Kippenberger „collagenartige Kompilagen von Erfundenem und Gefundenem“, das ethnologisch motivierte Einfangen des atavistischen Grundrauschens der dritten Welt bei gleichzeitigem Einflechten der elaborierten Codes der zeitgenössischen E-Musik. Angereichert ist der fruchtbare Tropic-Cocktail mit jeder Menge GoodTime-Music aus dem sonnigen Brasilien, erhältlich in gut sortierten Indie-Läden.

## AIDS

### MÜSSEN KUNSTWERKE DEN MENSCHEN TRÖSTEN? IST ENGAGEMENT GUT?

Der ROSENKÖNIG von Werner Schroeter und EIN VIRUS KENNT KEINE MORAL von Rosa von Praunheim bilden nun zusammen die Kleingruppe SCHÖNSTE DEUTSCHE FILME SEIT LANGER ZEIT.

Beide sind flirrende Orgien, in denen der Tod die Hand im Spiel hatte, im einen Fall in Form von Magdalena Montezuma, im anderen in Form von Aids. Bis jetzt ist uns Rosa von Praunheim mit seinem ewigen Propagandismus und Tabu-Fetischismus ja nur auf die Nerven gegangen. Aber in „Ein Virus kennt keine Moral“ ist das Engagement für das Aids-Problem überhaupt nicht mehr zwanghaft oder kitschig, denn es geht völlig im Grotesken auf.

Und Praunheim ist ja der Meister dieses Grotesken; er ist der einzige – seine Biographie qualifiziert ihn dazu – der das Repertoire des bunten, hysterischen und randgruppenhaften Genres noch benutzen darf, das darin besteht, Wissenschaftlerinnen Doktor Blut zu nennen, Männer in Frauenkleidern übertrieben schauspielern zu lassen oder ausgefallene Dekorationen und Kostüme zu verwenden, also Mittel, die eigentlich schon lange wieder dahin verschwunden sind, wo sie mal herkamen, in die Kleinkunst.

In „EIN VIRUS“ bäumt sich dieses Groteske und Hysterische aber noch einmal, von Rosa von Praunheim dirigiert, mit aller Gewalt auf. Und es verfolgt damit auch noch einen guten Zweck. Was sollte daran anstößig sein?

MANFRED HERMES



# GEMEIN + GEISTREICH

CHUCK NORRIS



## LEIBSTANDARTE

Er sieht aus wie ein angejahrter Lehramtskandidat ohne Lehramt, wie ein SPD-Ortsgruppenleiter vergangener Tage, wie der letzte Depp schlechthin: dicklich, untersezt, im Jeansanzug, mit schmalen Schultern und Bauchansatz. Das konturenlose Pausbackengesicht ist mit halblangen Topfschnittthaaren und einem rotstoppeligen Lehrer-Bart zugewachsen; nur zwei furchtsame Knopfaugen lugen daraus hervor sowie eine unsäglich knollige, fleischige Nase. Nie lächelt dieser armselige Mann, und selbst wenn er es täte, würde man es nicht sehen: statt einem Mund mit Ober- und Unterlippe hat Chuck Norris nur eine Bartöffnung.

Dennoch, vielleicht liegt es an dem breiten Kinn, dem breitesten Kinn der Welt, breiter als das stirnlose Restköpfchen, behauptet er sich zur Zeit als DER Actionfilm-Darsteller der 80er Jahre. Er läuft in allen Städten der westlichen Hemisphäre, kleinen und großen, läuft länger als „Rocky“, wird stiller und treuer geliebt als Rambo, Bond, Matt Dillon und Belmondo. Gerade hat er einen 15-Millionen-Dollar-Vertrag für sieben Jahre unterschrieben.

Die Filme werden im Fließbandverfahren produziert. Meistens dreht Norris mehrere gleichzeitig, und immer spielt er dieselbe Type: sich selber, den schweisgsamen Jeansanzug-Rächer mit den an den Händen festgewachsenen Schnellfeuer-Kleinst-MGs.

Bei uns sorgt im Moment der Film „Delta Force“ für den größten Andrang. Daneben tingeln „Missing in Action“ Teil I und II, „Kalte Wut“, „Cusack der Schweigsame“ und „Invasion USA“ durch Tausende von Schachtelkinos. Kinder, Jugendliche, Minderjährige, Zukurzgekommene und Geistigweggetretene lieben Chuck, aber auch Proleten, Verliebte, Ausländer und Antifaschisten. Nur der Bürger liebt ihn nicht, und sein Feuilleton wendet sich pikiert ab, klar. Was Chuck sagt, läßt sich auf der Fläche einer Streichholzschachtel unterbringen, alle seine Filme zusammengekommen. In „Missing in Action I“ sagt er im Grunde nur einen Satz, ganz am Ende:

„Das ist meine Rache.“

Dabei drückt er auf ein winziges Hebelchen, und hinter ihm fliegt eine mittlere Neue-Heimat-Betonsiedlung in die Luft. Die Reaktion im Zuschauerraum: minutenlanges Fußbegetrappel, vor Vergnügen krähende Kinderstimmen, Lachen, Gröhlen, satt-zufriedene und bewundernde Dampfkocher-Kommentare wie:

„Is ja geil, Mann.“, oder:

„Wat mutt, dat mutt.“

Chuck Norris – der Sprengmeister für das Märkische Viertel, der Befreier von Mümmelmannsberg. Auch im neuen „Delta Force“ wird kräftig gesprengt – allerdings Ausbildungslager der PLO und anderer arabischer Guerillaorganisationen.

Handelte „Invasion USA“ noch von einer absurden Massen-invasion fiktiver Phantasieterroristen in Amerika und einer mehrwöchigen Schlacht zwischen amerikanischen und terroristischen Truppenverbänden (nachdem die Armee der USA geschlagen ist, tritt Chuck auf und besiegt die absonderliche Guerilla im Alleingang), so spielt „Delta Force“ in der wirklichen Welt der Flugzeugentführungen und US-Flottenmanöver in der großen Syrte. Auf gräßliche Weise hat da ein ambitionierter Drehbuchschreiber etwas nicht verstanden am guten Chuck Norris.

Er nimmt ihn ernst, das ist der Fehler. Alles ist authentisch, hat es WIRKLICH gegeben. Der Film beginnt mit der fehlgeschlagenen Befreiungsaktion Jimmy Carters 1979 während der Teheraner Geisellaffäre. Die Kinder im Publikum verstehen nur Bahnhof. Dann die Entführung der TWA-Maschine im letzten Jahr. Die mangelnden Sicherheitsbestimmungen im Athener Flughafen. Durchgedrehte Hijacker in der Maschine. Amerikanische Generäle beraten über den Einsatz ihrer Antiterror-Eingreiftruppe (namens Delta Force). Stundenlang abgedrehte Angst im Flugzeug: die armen Geiseln. An die armen Chuck-Freunde denkt niemand. Es wird still im Saal. Die Pärchen hören auf sich zu küssen, die Kinder lassen die Eiskonfektpackung lustlos zu Boden sinken, die Proleten spüren wieder den Grad ihrer Ausbeutung.

Da endlich – Auftritt Chuck Norris. Mit einem blitzblank geputzten Lada-Familienjeep fährt er hoppelnd vor – es war wohl ein langer Weg vom Prol-Vorstadthäuschen (sauer verdient) bis zum Camp der schwarzgekleideten Elite-Antiterror-Supertruppe, die, direkt von Reagan gelenkt, Richtung Libanon losdüsen soll. Das sind aber feine Jungs, diese Elite-Typen, irre auf Zack, schwarzglänzend mit weißen Schärpen: Es fällt schwer, NICHT an die schwarzgewandeten SS-Elitedivisionen Brigade Totenkopf Leibstandarte Adolf Hitler zu denken.

Chuck steigt umständlich aus dem Jeep seiner Frau – im Jeansanzug. Die Superjungs verziehen das Gesicht. Ein General sagt, was alle denken:

„Wissen Sie, wer der Kerl ist?“

Der andere General antwortet indigniert, er habe den Typ noch nie gesehen.

Man fliegt los, in schweren Militärtransportern. Die Elite-Killer liegen bräsig herum, betatschen sich grinsend-kumpelig, sagen ständig Sätze der Kill-Vorfreude (»Das gibt 'ne feine Party«... »die Show kann losgehen«) – nur Chuck Norris betatscht niemanden, hat beide Hände an den beiden Kleinst-MGs, wartet stock und steif auf den Einsatz, die ängstlichen Knopfaugen geradeaus gerichtet.

Wieder die Araber. Hysterisch laufen sie im Pulverfaß Libanon herum, man sieht: Sie sind „mad“, verrückt, geirrt. Sie schreien Befehle, stürzen sich epileptisch auf wehrlose Geiseln, verprügeln Leute, erschließen Aufschuldige, preisen Allah, loben Khomeini. Höchste Zeit, daß aufgeräumt wird. Die Delta-Typen landen, die „Party“ beginnt.

Aber nein – Reagan will erst verhandeln. Weiß er denn nicht, daß man mit diesen durchgeknallten Khomeini-Freaks nicht verhandeln kann? Immer einen Tick zu gutherzig, der große liebe Papi im Weißen Haus! Ein Hippie-Drogen-Langhaar-Terrorist kreischt mit aufgerissenen Augen islamische Parolen ins Mikro, fuchelt mit der Kalaschnikow herum, geifert: »Eines Tages, irgendwann, fahre ich mit einem LKW voll Sprengstoff nach Washington und jage alles, bumm!, in die Luft! Einfach so!«

Nein, mit dem kann nur noch einer „verhandeln“, und zwar auf seine Weise: Chuck Norris, der Mann ohne Worte. Er sitzt

schon auf einem Spezial-Einsatzmotorrad, raketenbestückt, und sieht stumm in die untergehende Sonne.

Aber er läßt sich Zeit. Gut Ding will Weile haben. Erst rackert sich die Delta Force ab, völlig fruchtlos natürlich, wie die Weltöffentlichkeit weiß. Bevor der teddybärgige Sprengmeister nicht ans Werk geht, tut sich nichts im Westen. Reagan ist schon wieder kurz vorm Verhandeln, als er endlich zuschlägt.

Eine gute Stunde dauert das Finale. Rundgerechnet tausend hysterische Araber sterben, zerplatzen wie Knallerbsen. Chuck sprengt, ohne auch nur eine Sekunde seine biedere, bierernste Ruhe zu verlieren, einen Straßenzug nach dem anderen, bis endlich nichts mehr übrig ist von dem verdammten Beirut. Schließlich wird die TWA-Maschine befreit und zurückgefliegen. Darum ging es ja schließlich.

„Das war ganze Arbeit.“

Der Sprengmeister nickt ernst. Aber, was für eine Tragik!, einer der Delta-Force-Jungen ist verwundet. Es sieht schlimm aus, der Pastor ist schon bei ihm:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes... himmlischer Vater, demütig bitten wir Dich in dieser schweren Stunde...“ Und wirklich stirbt der Mann. So mischt sich Wehmut in den Triumph und der Zuschauer versteht, warum die matten Knopfaugen des Hauptdarstellers noch immer nicht strahlen können. Außerdem muß er zurück in sein Häuschen; die Alte hat das Essen schon vor Stunden warmgestellt, und leicht hat sie es ja auch nicht, seine Frau, in der Firma, und das alles. Aber, wie bemerkte schon einer der Zuschauer so wahr:

Wat mutt, dat mutt.

JOACHIM LOTTMANN

E X P L O R A

## Mit der Raumpatrouille Orion ins Museum

Frankreichs Gloria und der scheinbar unvermeidliche Hang zum Größenwahn werden nirgendwo so deutlich wie in Paris, der erstaunlichsten Stadt des Universums. Jüngstes Beispiel: „La cité des sciences et de l'industrie“, gigantisches Technikmuseum aus Beton, Glas, Aluminium und Neonröhren. Wer über die gut 30 Meter langen Rolltreppen in den oberen Sektor einschwebt, dem kommen die altherwürdigen Häuser in München („Deutsches“) und London („Nature“ und „Science“) wie Knusperhäuschen aus vergangenen Zeiten vor: Zufällig herumstehende Granitwände durchzogen mit Plexiglasstreben mischen sich mit poppig angemalten U-Booten, physikalische Mätzchen neben einem Planetarium, das mit überdimensionalen Kunstwerken verziert ist. Und trotzdem – und unter Berücksichtigung, daß der gesamte Bau erst im September '86 fertiggestellt sein wird – sprechen die verwirrten Gesichter der Besucherscharen Bände. Hat man sich erst mal vom Gesamteindruck des Hauses erholt, versumpft man im Kraut-und-Rüben-Konzept von Technik, Kunst und Bombast. Also: Wer wissen will, wie ein Vulkan funktioniert, wer viel Phantasie hat und gerne mal für sich selbst Cptn. Kirk spielen will, der bezahle die 15 Franc (nach Fertigstellung 21 Franc!). Paris, Metro: Porte de la Villette

RALF NIEMCZYK



## $E = mc^2$

Zeit – was ist das eigentlich? Zeiten – ändern sie sich eigentlich? Ist die Frage so überhaupt erlaubt? Kehrt das Immergleiche getreulich immer wieder oder wiederholt sich die Geschichte nur einmal und dann als Farce?

Daß die Zeiten sich änderten, dachte ich, als ich hörte, daß SIMONE DEBEAUVOIR gestorben ist, und mir auffiel, wie lange es her ist, daß ich den früher für jedes sogenannte gute Gespräch unabdingbaren Satz gehört hatte: Wir wollen leben wie SARTRE und BEAUVOIR. Heute will wohl kein Paar mehr so leben, daß beide sich austoben, aber oft zum Anhören klassischer Musik zusammenkommen, was angeblich haltbarer und wertvoller ist als jede sexuelle Beziehung. Besonders die Matthäus-Passion.

Jeder kennt sicher die Angst, daß sich die Zeiten nicht ändern. Schließlich müssen wir alle sterben und wer hat nicht einen Horror vor der Vorstellung, daß sich die Zeiten die ganze Geschichte über ständig verteuft geändert haben und ausgerechnet zu unseren Lebzeiten die Geschichte eine Pause macht. Ist es nicht nur so zu erklären, daß es neuerdings Philosophen gibt, die die Geschichte leugnen?

Daß keiner mehr leben will wie Sartre und Beauvoir gab mir die Hoffnung ein, daß eben doch Zeiten sich ändern, jenseits der verzweifelt herbeigeschnitten und herbeigewünschten Zeitlichkeit derer, die unter hörbaren Gehirnkirschen einem vermeintlichen Geist der Zeiten dienen. (Hier fehlt ein obligatorisches Faust-Zitat!) Dann sah ich in einer Ausgabe der ZEIT, daß der SUHRKAMP-VERLAG sich traut eine neue Goldene-Worte-von-Herrmann-Hesse-Sammlung anzubieten, nunmehr statt des einbändig bescheidenen goldenen Breviers der Pubertät „Lektüre für Minuten“ eine protzige fünfbandige Ausgabe! Daraus schließen wir, daß die Nachfrage nach Hesse nicht gesunken ist und Pubertäten, im Gegensatz zu Paarbeziehungen von Twens, immer noch nach den gleichen Gesetzen verlaufen wie schon zur Zeit der Währungsreform. Die Zeiten ändern sich also nicht. Sie nehmen nur zu, sie werden dick und dicht, sie sind aus Milch und verhalten sich entsprechend der Chemie der Milch. Was schon Paul Celan ahnte, aber nicht genau wußte, denn er war ein Dichter und er liebte das Ungefähre (um Rilke einmal gegen den Strich, nämlich falsch zu zitieren). Die Zeit ist ein Käse, aber die ZEIT aus Hamburg ist mittlerweile so verschimmelt wie ein guter Roquefort und ich muß zugeben, daß sie mir Spaß macht, seit ein paar Monaten. Wie sie jetzt entdeckt haben, daß man Freud als Dichter und nicht als Wissenschaftler zu verstehen hat. Eine Entdeckung, die alle anderen vor 15 Jahren gemacht haben. Wie sie in aller Offenheit Hilflosigkeit eingestehen, indem sie per Annonce einen jungen Menschen suchen, der sich mit Pop, Rock, Jazz und so auskennt! Zu nett.

Ich weiß jedenfalls, daß es Geschichte gibt. RAMON DEL VALLE-INCLAN hat es mir gesagt. Der ist vor 50 Jahren gestorben und war Bolschewik und Aristokrat. Logischerweise, denn Kommunismus ist nichts anderes als Aristokratie für alle und Aufgabe des Dichters ist es stets das Endergebnis seiner Bemühungen (als Bolschewik wie als Dichter) schon zu Lebzeiten in sich zu tragen. So gesehen braucht er weder vor dem Tod noch vor der Kefirwerdung der Zeiten Angst zu haben. Was auch Juhnke ahnt, wenn er Kefir trinkt. Auch ein Dichter, der das Ungefähre haßt.

DIEDRICH DIEDERICHSEN



**Ceterum censeo Catharginem delendam esse, wurde Cato nicht müde zu fordern, jetzt zog auch Reagan in den (vierten) punischen Krieg, auch wenn er sich als ungebildeter Amerikaner nicht strikt an die klassischen Vorbilder hielt. Wie sich das Ende der Politik wie wir sie kennen in den Wochen vorher ankündigte, erfuhr Joachim Lottmann von seinem kleinen Fernseher.**

**A**LTOBSTOPABKOMMEN, ANTISEMITISMUS, Abrüstung, Afghanistan – je wärmer die Temperaturen, desto lebloser die Nachrichten. Gemeinsame Ächtung des Terrorismus. Unternehmer gegen Apartheid. Der neue französische Präsident beim Essen. Der Papst in Liechtenstein. Was mein kleiner Farbfernseher zuletzt ins Haus brachte, hatte mich trauriger und trauriger gemacht. War das Ende der Politik nahe? Manche hatten das ja schon beim Abtritt Helmut Schmidts 1982 prophezeit! Populismus und Wetterfrösche, „politische“ Kommentare über fallende Benzinpreise, die nicht an den Verbraucher weitergegeben würden, (ich begann zu schimpfen), Neue-Heimat-Gefasel: das war es nun. Aufgeputzte Sprecherinnen, die verbindlich gurrend die Actualités verlasen. Mein Fernsehapparat widersprach vorsichtig: Nichts habe sich geändert. Große Politik, harte Worte, der Kampf der Systeme – alles noch da, guter Freund. Zum „Beweis“ zeigte er einen dreifach übergelaufenen CIA-KGB-Spion. Angeblich war er vom sowjetischen Geheimdienst standrechtlich erschossen worden, vom CIA entführt worden, vom GULAG zurückgeworben worden, die Frau war gefoltert, der Tochter eine medizinische Versorgung im Westen verweigert worden: »Jetzt traf ihn unser Reporter in Moskau beim Einkaufen.« Und wirklich, da war der Mann, mit Einkaufstüten in der Hand, Fellmütze, tadellosem Filzmantel: »Ich bin wie immer Angestellter der Hotelgaststätte hier,« sagte er mit hoher, harmloser Stimme, »und lebe hier in Moskau mit meiner Familie.«

Na also!, rief ich. Da läuft er jetzt weiter (man sah ihn noch von hinten), auf ins nächste Kaufhaus, ein Schnäppchen machen. Früher, noch unter Breschnew, hätte man diesen Arbeiterverräter von hinten erschossen, nicht gefilmt! Und vorher ein bombastischer Schauprozeß, versteht sich, mit klarer, messerscharfer, gnadenloser Rhetorik: der Weltrevolution eine Gasse!

Revolutionen?, fragte mein Fernseher, damit könne er dienen. Die Revolution mit dem Rosenkranz (Philippinen) zum Beispiel (schon suchte er das neueste Cory-Filmchen heraus), dieses so heiteren, frommen Volkes...

Nein! Ich schaltete auf der Stelle um. Da war – ein Mann mit Stabmikrofon, ein Wahlkampf irgendwo. Hechelnd berichtete dieser Mensch: »Ob es eine politische Wende geben wird – schwer zu sagen. Die beiden politischen Blöcke haben ihre alten Frontstellungen aufgegeben, sind erfreulich liberaler geworden. Über den politischen, den außen- und sicherheitspolitischen Kurs wird man nicht streiten, da gilt Kontinuität, was nicht zuletzt der

politischen Kultur des ganzen Landes zugute kommt.«

Versöhnung, Verschmelzung, Verblödung. Nette Worte überall. 100 Millionen Rotchinesen verfolgten die „Oskar“-Verleihung Hollywoods am Fernsehschirm mit (und zogen daraufhin die Mao-Anzüge aus, die ihnen nicht mehr gefielen). Ermittlungen gegen Bezirks- und Provinzpolitiker werden aufgenommen und wieder eingestellt – total unwichtig. In Südkastolien ist ein Wein gepanscht. Der Bundesaußenminister appelliert, ebenso wie die Sprecher ALLER Parteien, die unterdrückte Gewerkschaft in Polen, „Solidarnosc“, nicht zu vergessen. Die vergißt aber jeder! Eher wird man sich noch an den gepanschten Wein in Südkastolien erinnern, oder an die Begegnung Schalke 04 gegen Bochum. Weil nichts mehr läuft mit Politik, also mit dieser Fake-„Politik“ – und die andere, die echte, ist sanft entschlafen, wie es scheint.

Nun gab sich der kleine Fernseher wirklich alle Mühe, gab sein Letztes. Ich lag im Sessel und höhnte. Wieder Politiker vor irgendeinem Ausschuß. Sie kommen zu Fuß über die Straße gelaufen, inmitten belebten Volks, den Verkehr mißachtend, die Hände in den Hosentaschen, ein Pulk von Starverteidigern um sich herum wie eine Prätorianergarde, daneben Chauffeure, eigene Sicherheitsbeamte, ergebene Journalisten. Hier kommt die Macht! Hier kommt die gute Laune! Auf zum 128. Verhandlungstag. Die Gerichtsdienner grüßen artig, reißen die Türen auf. Das Leben ist schön, die Sonne scheint, endlich ist der Frühling eingekehrt, und an die elende Politik denkt keiner mehr.

Bitte sehr, wie ich sage. Doch da kommt Kohl! Der ist ja immer interessant. Energisch umfaßt er mit beiden Händen das Pult, kraftvoll, als wolle er es aus dem Boden reißen. Geschickt verlagert er das immense Körpergewicht von einem Bein aufs andere, pendelt angsteinflößend hin und her: den Kopf gesenkt, ausholend zur treffenden, vernichtenden Vokabel. Unten sitzen die SPD-Führer und hören arglos zu. Brandt hat sich beim Nebemann aufgestützt und lächelt, Vogel spitzt streberhaft die Ohren, Ehmke faltet aufmerksam die Hände. Kohl reißt den Kopf ausdrucksvoll nach oben und nach unten, Feuer und Schwert seine Rede, jeder Zoll ein deutscher Kanzler. Brandt lächelt kindlich. Welch ein großer Esel, der Arme. Gleich bricht er durchs Pult wie ein Hirsch durch den Wald. Kohl wippt mit den Zehen, macht die sonst verwirrt blinkenden Augen zu Schlitzeln, hebt drohend die Hand; aus seinem schwabbeligen Schlund quellen die – politischen! – Worte „Machtwechsel“,

„Lüge“, „Systemveränderung“, „andere Republik“. Das Jackett spannt, die Haare fallen aus. Er läßt die rechte Hand rhythmisch auf- und niedersausen. Er wird immer besser! Aber die Kamera, was macht sie? Sie schwenkt auf Brandt und Wischniewski und zeigt, wie die beiden ihre Plätze verlassen und durch den gespenstisch leeren Bundestag (wird sowieso bald abgerissen) seitlich nach oben gehen, dem Ausgang entgegen. Sie schreiten langsam die helle Glaswand entlang, schieben dann eine Glasschiebetür eigenhändig auf – nicht leicht für ihr Alter – und treten befreit atmend in den lichten Frühlingstag. Zack – abgemeldet. Auch du, mein Brandt. Kohl reißt die gute, alte Bonner Rhetorik mit ins politische Grab. Die nach ihm Kommenden wissen von nichts mehr (ich heule fast, schwere Frühjahrsdepression).

Ein bißchen Weizsäcker vielleicht? Der große deutsche Staatsmann in einem österreichischen Zisterzienserkloster? ... So begleitet die Gnade der Hoffnung eine Jugend, die in Eigenverantwortung sich stellt einer geschichtlichen Erfahrung, die das Vergessen von Millionen von Schicksalen...

Das sollte Politik sein? Dieses Gesülze? Gab es nicht anderes? Eine Straßenschlacht meinetwegen, ein Buschkrieg, meuternde Soldaten, eine Autobombe?

Und wirklich: Wenigstens eine Autobombe konnte mir der TV-Kasten vorsetzen. Gerade war sie hochgegangen und hatte ein ganzes Stadtviertel durchgeschüttelt. Man sieht schaulustige Menschen, dunkelhäutige Kinder, zerfetzte Autowracks. Keiner scheint Angst zu haben – es ist ein interessantes Ereignis: wieder mal was los auf der Straße. Menschen turnen vergnügt auf den noch rauchenden Trümmern herum. Scheint extrem volkreich zu sein, das Land. Geschwärzte Betonwände, verkohlte Mietskasernen, geborstene Fenster, viel Jugend. Neugierig schauen Frauen aus den qualmenden Mauerlöchern, die einmal Fenster waren, winken nach unten. Ein Transistorradio dödelt westliche Musik.

Was ist aus meiner Autobombe geworden?, frage ich erschrocken. Wo sind die Freiheitskämpfer, der revolutionäre Rat Heiliger Zorn Des Islam, die 14jährigen Panzerfaust-Komsomolzen, die liebgewonnenen Fanatiker, die, mit hysterisch aufgerissenen Äuglein, Marx, Engels und Kalaschnikow in die rußgeschwängerte Luft halten? Weg sind sie! Geblieben sind nur Feuerwerkskörper, Remmidemmi, die neue „Prince“-LP!

Da gab er mir endlich recht, mein kleiner Fernsehapparat. Die Politik – sie ist am Ende. JOACHIM LOTTMANN

# WABANQUÉ IM KINO DEMNÄCHST

Mit Kevin Coyne, Mink DeVille, Grazyna Dylong, Joschka Fischer, Winfried Glatzeder, Claus-Dieter Reents, Achim Reichel, Joy Rider, Rio Reiser und Zacher.



**D**A MÜSSEN SIE EINFACH hingehen. «Schon seit Tagen bin ich diesem Satz, der eher ein Überredungs- als ein Überrumpelungsmanöver bedeutet, ausgesetzt. Die Tageszeitungen schreiben es, eine Freundin hat es gesagt und ein Künstler, sowie eine Anzahl agiler meist drahtiger, knackfrischer Kulturbeamter haben insistiert. Ihr Werk – bitteschön – soll ich mir ansehen. Ihr Werk besteht in der hochmütigen Anstrengung ihren Landsleuten, den Spaniern, speziell der Bevölkerung von Madrid und noch spezieller ihren jungen Künstlern, vorzuführen, daß es noch andere Dinge in der zeitgenössischen Kunst zu finden und zu kopieren gibt als Deutsche Malerei und Amerikanische Graffitibilder. »Die sollen sehen, daß es noch ganz andere Sachen gibt«, sagen sie und das andere ist eine großangelegte Vorführung englischer Skulptur. »Da müssen sie einfach hingehen, und außerdem, die Gebäude in dem die Ausstellung stattfindet, auch die müssen sie gesehen haben...«.

Immerhin die Ziele „Palacio Velasquez“ und „Palacio Cital“ klingen gut. Das eine würdevoll und großkotzig wie Madrid selbst, das andere ist ein zerbrechliches Glashaus, eines von der Sorte in dem heutzutage üppig sprießende exotische Pflanzen untergebracht werden. Da aber auf einem spanischen Hochplateau traditionell keine Pflanzen üppig sprießen, wird in diesen Palästen Kunst untergebracht. Grausam karg, hatte jemand gesagt. Das hatte verlockend geklungen, und so habe ich eine Abmachung mit mir getroffen, an diesem letzten Tag in Madrid mich mit etwas zu beschäftigen, was ich eigentlich nicht mag: Skulpturen.

Nicht weil Skulpturen Skulpturen sind, sondern weil Skulpturen jetzt „wieder gemacht werden“ und weil die Skulpturmacherei genauso in die Breite geht, wie die Malerei in die Breite gegangen ist; wie diese hysterische alte spanische Señora mit zehn Gramm blauen Lidschatten auf jedem Auge, die ihre imposante weiche Masse gegen die Theke wirft. Darauf – säuberlich angerichtet – in Öl schwimmende Köstlichkeiten, Fleischbällchen oder Käse oder Tintenfisch, der allerdings in eigener Tinte. Fürs Auge gemacht. Nichts wie rein damit. Mein Gott, täglich werden Tonnen von diesen Sachen verkonsumiert. Es ist ungeheuerlich und faszinierend und manchmal wird einem gräßlich schlecht davon.

Sie passen so gut zusammen, die Señora und die salzigen Leckereien – von den süßen will ich erst gar nicht anfangen. Ihr gegenüber hängt ein Schinken von der Decke und an seinem unteren Zipfel ist ein kleines Kästchen befestigt, welches das ausgeschwitzte Fett auffängt, und alles zusammen riecht gut und sieht gut aus.

Das gebackene Weißbrot allerdings, das ich mir vor der großen Unternehmung in den Mund stecke, ist leicht angebrannt und knirscht herrlich zwischen den Zähnen. Exzellente Grausamkeit, angerichtet auf einem kleinen blitzblanken Teller. Hah, wenn sie so ist,

die Skulptur, wenn das Allzufürliche aufgebröselte und von da aus neu aufgebaut wird, dann, ja dann nur her damit. Am Morgen vertrage ich keine Tortilla oder Tintenfische in eigener Tinte wie die Lidschatten-Señora, die jetzt schon auf ihren festen Beinen und laut schwadronierend auf die Straße hinaus ins pralle Leben am Puerta del Sol stürmt.

Dagegen meine leblosen Stangenbeine. Die baumeln noch am Hocker herunter. Keine Knoblauchfahne, kein parfümiertes Gel im Haar, die Nahrungsaufnahme reduziert sich auf Kaffee und Brenntoast; kein Wunder also, daß sich die morgenliche Sentimentalität ausbreitet und dazu auch noch tief in die Jahre zurückgehen kann. 65–75. Und ich wische die Krümel von meinem Rock. Mmh, die amerikanische Minimal-Skulptur... noch karger als dieses Frühstück war die, fast nur eine Idee von einem Frühstück.

Gestern hatte die Kuratorin der diversen Kunstpaläste mir mit einem Zettel vor der Nase herumgewedelt: Bruce Naumann, Richard Serra, Carl Andre, Sol Lewitt, Eva Hesse, Donald Judd usw. von Mitte Mai bis Ende Juli. Ja, zu den Engländern müssen Sie natürlich hingehen, aber diese amerikanische Skulptur erst. Diese Stimme war eine von denen, die keinen Widerspruch dulden, auch nicht den, daß ich sage, doch nach Hause fahren zu müssen und außerdem einen guten Teil der Sachen schon kennen würde.

Die Propagandadamen steigern sich in eine ausgereifte, wunderbare Empörung hinein. Es geht schließlich darum, den von ihnen entworfenen Erziehungsprozess zu würdigen, demzufolge die Spanier die Moderne Kunst von heute rückwärts aufgerollt vorgeführt bekommen. Europäische Kunst, speziell die deutsche Malerei, das haben sie alles schon hinter sich gebracht... und überhaupt, von Europa fühle man sich viel mehr kolonisiert als von Amerika, insbesondere den U.S.A. Also bitte... grenzenloser Enthusiasmus ist gefordert. So aufgefordert, sich mit allem zu beschäftigen, was da an neuer Kunst geboten wird, egal ob man es mag oder nicht mag, ziehen an einem milden grauen Samstagmorgen halbe Schulklassen, Kleinfamilien und Berge sonstiger jüngerer Menschen durch den aufgeweichten Retiropark und bahnen sich den Weg durch Pfützen zum Kristallpalast. Der Lehm klebt an den Schuhen und die angerichteten Natursteinplatten des Künstlers Richard Long kleben auf dem Boden des Palastes. Rechts und links und vorne und oben: Glas. Trotz seiner Durchsichtigkeit drückt dieses Gebilde alles platt, Kunstwerk samt Betrachter, und liefert ihm gleichzeitig auch noch dem bizarren Panorama eines noch nicht wieder hergerichteten Parkgeländes aus. Es ist der Moment, kurz bevor eine Blütezeit ausbricht, die Ordnung eine halboffizielle, aber zur anderen Hälfte noch willkürlich ist.

Im anderen Palast, in dem die Hauptausstellung untergebracht ist, herrscht dagegen die geschlossene Ordnung vor. In dem Fake-Renaissance-Palast aus

Hubert Kiecol, o.T., 1985, Beton, 198 x 27 x 27 cm



## Señoras – Skulpturen – Schlafwagen

dem 19. Jahrhundert haben sich die englischen Skulpturen bis auf wenige Ausnahmen behaglich eingerichtet. Die Saat „*englische neue Skulptur*“ ist vollends aufgegangen, hat inzwischen noch mehr Ableger hervorgebracht und diese zu saftigen zum Teil schon fast verblühten – weil allzu sehr um Klassik bemühten – Blüten hervorgebracht. Wirklich sperrig, aber dennoch um die Fortpflanzung des eigenen Werkes immernoch besorgt, bleiben zwischen all diesen fast gutdesignten Skulpturen von Alison Wilding, Tony Cragg, Eduardo Paolozzi, Anish Kapoor, Anthony Gormley, nur die von Richard Long, Barry Flanagan und Richard Deacon.

Bei letzterem gilt 'sperrig' im wahren Sinne des Wortes. Jedesmal frage ich mich, wie groß der Lastwagen oder Container gewesen sein muß, um diese Dinge zu transportieren, weil sich die Skulpturen, die sich, obwohl aus leichteren als den klassischen Materialien wie *Bronze* oder *Stein* oder *Stahl* gemacht sind – nämlich Holzstäben oder Blech – nach allen Seiten hin ausdehnen, und die Verbindung nach draußen suchen. Er wäre im Glashaas besser aufgehoben gewesen. All die Skulpturen, die Autonomie vorexerzieren wollen, bleiben in der fiesesten Sorte Autonomie stecken: der dekorativen. Irgendeinen Stil zu produzieren, das haben sie alle geschafft. Schreck-

lich kann es werden, wenn der Umgang damit nicht klappt, sei es ein beharrliches Weiterführen oder ein Verwerfen des Stils.

Erstmal können die Kulturpropagandadamen zufrieden sein. Ich habe ihr Werk angesehen. Es war ein Augenschmaus. Nichts weiter?

Inzwischen ist all das 24 Zugstunden weggerückt und in die Form der Erinnerung eingebunden. Nichts stimmt einen milders als gleichmäßiges Rattern über Gleise. Je näher ich der Heimat entgegenfuhr, desto mehr baute sich vor mir das Schreckensbild all der neuen *deutschen Skulptur* auf, die noch untersucht werden muß. Auch dafür wird schon seit einiger Zeit Propaganda getrieben, allerdings weniger offensiv, sondern sorgsam aus der Taufe gehoben. Im Sinne von: »Bilder?, Aber nein wir haben da etwas ganz Anderes, die Skulptur!« Angesichts solch drohender Betulichkeit habe ich mich, von den dunkel befleckten, karstigen letzten Hügeln Spaniens vor der Grenze angeregt, doch wieder zu der Behauptung aufgerafft, auch Skulptur ist erst mal scheußlich, auch wenn das so unsinnig klingt wie die Behauptung »alle Wale haben Syphilis« (2. Abschnitt in dem Reisebuch „The Road To Oxiana“ von Robert Byron). Doch manchmal muß es so sein. Dann ist es Nacht geworden und außer den Umrissen von drei Frauenbündeln auf den Liegen in

Schlafwagen war nichts mehr zu sehen. Hinter den Augenlidern aber hat es geflattert. Vier Menschen aufs, unter diesen Umständen, Komfortabelste zusammengelegt in einem Abteil, nebenan wieder vier in der gleichen Anordnung, das gleiche, kleine Gehäuse, daneben wieder das gleiche usw. Einen Wagen dahinter eine Serie von Abteilen, wo nur zwei Leute drin schlafen, aber die Größe des Gehäuses bleibt die gleiche, *kleine Häuser* aufs minimalste zusammengestaucht. Zum ersten Mal habe ich verstanden wie sich *Hubert Kiecols* Skulpturen anfühlen, und habe begonnen sie so zu lieben wie ich Schlafwagenabteile liebe.

Nach dem Aufwachen mußte ich umsteigen. Aus dem Briefkasten fielen ein Dutzend Einladungskarten zu Ausstellungen heraus, und ein ca. 50 cm langes Faltblatt auf dem sich allein 34 Kölner Galerien mit Eröffnungsangeboten in Bildern, Skulpturen Objekten, neuen Arbeiten und alldem überschlagen. Liest sich wie ein Buch – oder Plattenkatalog... Neuerscheinungen Frühjahr 86. Aber jemand hat gesagt, Hubert Kiecol würde keine kleinen Häuschen in der Galerie Hetzler ausbreiten.

Das Umsteigen werde ich mir gerne ansehen, und vielleicht noch einige andere Elemente dieser aufreizenden Vielfalt an Ausstellungen und auch,

wie sich die einen zu den anderen verhalten in ihren vulgären und kostbaren Eigenheiten.

Die müssen dann ergänzen, was der einen großen Gemeinsamkeit der neuen, jungen Skulptur hinzuzufügen ist: Ein deutliches Streben nach materieller Perfektion bis hin zur *Fetischisierung* des Materials, zum Beispiel bei Mucha von dem seine Fans mit glänzenden Tropfen in den Augen berichten, daß allein das Material für die eine Skulptur DM 20.000 gekostet hätte.

Abends trinke ich manchmal Kakao. Wenn C. dabei ist, kann ich mir sicher sein, daß das Trinken dieser satten süßen Brühe mit ihrem höhnisch-weisen Lippenspiel kommentiert wird. Eine Variante dieses Kommentars steht dann an, wenn ein Gespräch über Kunst über den Tisch geht. Diese Nacht traf das Erwartete dann auch gleich mehrfach ein. In diesem Sinne lautete die abschließende Bemerkung: »Die beste Skulpturist die von einem mesopotamischen Löwen, der gerade von einem Wolf gebissen wird. Und beide sind so ineinander verhakht.« Wie angeworfene Propeller schwirren zwei Arme durch die Luft. Imposant – aber außer Biergläsern und Kakaotassen war in diesem Moment noch nichts in Gefahr.

Kurz darauf hat das Bombardement stattgefunden, aber das haben wir ja erst zwölf Stunden später erfahren. ●

[illegible]

wenn möglich, bitte Ersatztitel ang.  
Bestellungen bitte mit Preisangabe

Versand in Ausland + 7.50 Kosten. W  
möglich bitte Ersatztitel angeben.  
Lieferung nur bei Vorkasse auf unse  
obiges Konto. Bitte kein Bargeld se

GROOVERS-SCHALLPLATTENVERSAND  
3104 UNTERLÜSS

Tel. 05827/1257

The Best HS	39.90
----------------	-------

[illegible]



# Neue US-Literatur

Seit den 60er Jahren ist die US-Literatur, die Post-Beatnik-Lyrik wie der New Journalism oder der sogenannte Dirty Realism das Refugium, wenn es im europäischen Schrifttum nicht weitergeht. Trotz des Unheils, das die US-Orientierung der deutschen 70er-Jahre Literatur bei den Bäderkerls, Fausers und Wondratschecks, ja auch bei der heutigen Generation der ‚aus‘-Schreiber zum Teil angerichtet hat, wollen wir einen neuen Versuch wagen und den Blick freigeben auf das, was sich seit der romantisch-unreflektiert-europäisierenden New Yorker Punk-Literatur in den USA getan hat. Reinhard Jud stellt die wichtigsten Autoren, darunter auffallend viele dichtende Musiker, der letzten zehn Jahre vor, Hans Keller und Lothar Gorris nahmen sich der beiden gefeierten neuen Wunderkinder, Jay McInerney und Bret Easton Ellis an.

**T**he Children are going insane – The children are going insane – Everything takes place at night – The night is red – The night is red. So begann alles für mich. Die Worte waren auf ein chaotisches Covergemälde mit einem städtischen Szenario voller heulender Straßenköter, einsamer Streuner und erstochener Katzen gekritzelt, und das Buch, **Kathy Acker**, „Blood And Guts In High School“, fiel im adäquaten Stil dazu aus. Als schwachsinnig und bieder erwies sich in Artikel über die Autorin in der „Vanity Fair“, in dem auch eine zweite angebliche Burroughs-Tochter, **Jayne Anne Phillips**, vorgestellt wurde. Das war unzulässig, weil zwischen den sprachlichen Delirien der einen und dem schlichten Realismus der anderen eine ganze Welt liegt, aber doch wieder richtig, wie ich am Ende bemerkte, als ich mich durch einen Stapel von Romanen und Storys durchgelesen hatte: Für die übrigen Schreiber bildeten Acker und Phillips die beiden äußersten Pole.

## EXPRESS YOURSELF – SAY SOMETHING

Kathy Acker hatte bereits als Teenager, das war in den frühen 60er Jahren, Kontakt mit den „Black Mountain Poets“ um **Robert Creeley**. Die Leute vertraten das spirituelle Programm von der „heiligen Stimme“, die der Dichter vor einem ergebenen Auditorium, einem kleinen Kreis von Eingeweihten in den Kellern New Yorks, zu erheben hat. Als sie zehn Jahre später selbst zu schreiben begann, fand sie diese Pose nicht nur jämmerlich, sondern auch verlogen; schließlich mußte sie sich ihren Unterhalt im Pornogewerbe verdienen, und das war weniger „archetypisch“, als schmutzige Wirklichkeit. »Ich revoltierte gegen alle, von denen ich gelernt hatte«, sagt Acker. »Ich betrachtete das Buch als Experiment,

wollte sehen, welche Identität ich habe, wie schizophren ich bin. Ich nahm jede Stimme, die ich nur finden konnte. Sie nahm die Aussagen viktorianischer Mörderinnen, Fronttagebücher aus dem Ersten Weltkrieg, die Zeilen von Lady Macbeth. Im Gegensatz zu **Burroughs**, den sie als einziges Beat-Vorbild akzeptierte, weil er Prosa, und nicht Lyrik schreibt, entwickelt sich ihr cut-up-System anstatt zum Informationszersetzenden Konzept zum persönlichen Abenteuer: »My world: the world will be total ruin. My mind only obeys emotion, not emotion opposed to intellect, but passion joy madness«. (Algeria)

»Kultur ist Abfall«, sagt Kathy Acker, »man kann nehmen, was man will«. Ähnlich beschreibt auch **Lynn Tillman** ihre Einflüsse: »other writers, but also film, TV, different kind of theory. Sometimes when I'm writing, I'm thinking filmically... cut here, fade into there«. Tillman betätigt sich neben ihrer literarischen Arbeit auch als Filmemacherin, sie führte Co-Regie bei der Frances Farmer Biographie „Committed“. **Gary Indiana**, ein weiterer Freund Kathy Ackers, dürfte ebenfalls nur aus Filmen, etwa als Darsteller in „Querelle“, bekannt sein. Trotzdem beansprucht er die Urhebererschaft für das Identitätsspiel, immerhin hat er es mit der Schilderung der Gedanken eines Straßenköters auf die Spitze getrieben. Und er bezeichnet sich als elegisch, stellt sich tot, um sich nicht, wie Acker, der Hoffnung nach dem idealen Mann (Gary ist schwul) hingeben zu müssen. Bei ihr endet sie immer im Desaster: »You say to me, I know you're taking me to America. I said you stupid pig bitch, we haven't got passports or money, how are we going to get to America? You say that I'm magic. I say yeah, but not that magic. (Notes From The Excursion) Mitte der 70er Jahre lernte Kathy Acker die Punkszene um das CBGB kennen. »Es

geschah etwas Neues, zum erstenmal fühlte ich mich in einer Gemeinschaft. **Tom Verlaine**, **Patti Smith**, und **Richard Hell** teilten ihr Interesse an französischer Dekadenzliteratur, Verlaine und Hell, im Unterschied zur Post-Beat-Autorin Patti Smith, auch die Obsession für die Auflösung von Identitäten. Beide hatten 1973 unter dem Pseudonym **Theresa Stern** den Lyrikband „Wanna Go Out“ veröffentlicht: „Lemme out of her/Tingles burst from my flesh/Everything is ending/Am I my monsters mother?/I wrap my arms more tightly around me at the approach of love“.

Von Richard Hell erschienen danach, in Magazinen verstreut, hin und wieder noch Short-Storys, angeblich sollen sie sogar zu einem Buch zusammengefaßt worden sein, aber man weiß nur aus Berichten und Erzählungen von ihrer angeblichen Genialität. „Lowest Common Dominator“, zum Beispiel, handelt von sechs Mittelklassebürgern, die ihr TV-Idol, den Moderator Arthur Lyman entführen, und ihn bei Anbetungen im Schlafzimmer kreuzigen.

**Lydia Lunch**, weniger vom Drogenproblemen belastet, schaffte gemeinsam mit „X“-Sängerin **Exene Cervenka** die Buchveröffentlichung „Adulterer Anonymous“, das großartige Szenen und Bruchstücke zusammenfaßt: »Boys in the night who scream in their delirium, all in a row and incidentally dead«. Die Mini-Dramen, die sie mit **Nick Cave** verfaßte, blieben in der Schublade – sie fühlt sich ohnehin lieber als Scheherzade, die ihre Geschichte selbst erzählt. Deshalb produzierte sie die Tapes „The Uncensored Lydia Lunch“ und, mit Swans-Chef Mike Gira die „Bedroom Readings“. Ihre A-Seite „Wet Me On A Dead Night“ ist eine Fickgeschichte ohne Ende: »He bound his shirt, sucking, pulling, tugging, felt a sucking rush to his cock, squeezing her tiny fucking

rock hard nipples he began sucking soft and easy – harder, harder, harder, harder«. „Adulterer Anonymous“ zeigt auch den Unterschied zwischen den Schreibern aus New York und Los Angeles, Exene Cervenkas Texte sind weniger abstrakt, mehr storyorientiert und bildbezogen – „a bloody nose and a black slip/staring at the bathtub the next day/the night“ – und sie handeln, wie die Geschichten von **John Doe**, **Chris D.** und **Henry Rollins** vom TV- und adrenalingeschädigten Leben im Trash.

Deutlich wird dabei an die schicksalsschwere Balladen- und Romankultur des Südwestens, um Verdamnis, Rache, Erlösung, und das verhängnisvolle Dreieck Frauen, Alkohol und Tod angeknüpft. »There's a certain terminology which is part of the American culture«, sagt **Jeffrey Lee Pierce**, der begnadetste von ihnen. »I use it, and it's my literary licence to do so«. Textprobe: »Dogs attack rats Hawks on the wind Scorpions under rocks Rattlesnakes return to claim their lot... Howling ravines... Dusty wind... Indians.«

## BAD AMERICA, UNDER A WESTERN SKY

»Gentlemen aus dem Süden, mit schwarzen Augen, in Blue Jeans und Turnschuhen. Südliche Gentlemen, die unter Straßenlaternen zusammenbrechen«, schreibt **Susan Hinton** in „The Outsiders“. Das Buch, eines der ersten, das Bandenwesen, Rock'n'Roll-Leben und das Aufwachsen auf der Straße aus eigener Erfahrung und nicht aus der Sicht des besorgten Beobachters schildert, entstand Ende der 60er Jahre. Über „The Wanderers“ von Richard Price und „The Basketball Diaries“ von **Jim Carroll** gewinnen diese Romane immer mehr an Reife und literarischer Substanz, bis sie 1981 mit **Tom Carsons** „Twisted Kicks“ ihren vorläufigen Höhepunkt erreichen. Die Ge-





Wolfgang Burat

schichte vom Punk Dan, der nach langer Abwesenheit in den Löchern New Yorks wieder in seine Heimat, die Kleinstadt Icarus, Virginia zurückkehrt, beginnt mit folgendem Satz:

»Three days after Erica had slashed her wrists with a piece of glass from the mirror she'd smashed in the psych ward of the hospital where they had pumped her stomach and put her under observation after her precious attempt, Dan Lang came back to town«.

„Twisted Kicks“ verhält sich zu Hinton's „Outsiders“ wie das Debutalbum von Richard Hell zu den Balladen der „Shangri Las“. Was darauf folgt, die Romane von **Jay McInerney** und **Brett Easton Ellis**, ist der neue Realismus der amerikanischen Middle-Class. Die Helden sind nicht mehr Runaways, die sich mit Bullen, feindlichen Banden und gegen konstanten Geldmangel schlagen, sie kämpfen aus ihrer Sicherheit bloß gegen die allgemeine Leere. »Sometimes it seemed to me, that we walked around the house opened up and bleeding«, heißt es bei David Levitt, dem Autor von „Family Dancing“. Von ihren Lehrern, den Vertretern des Dirty Realism, **Raymond Carver**, **Frederick Barthelme**, **Anne Beattie** und **Richard Ford**, unterscheiden sich die jungen Schreiber mehr durch die Attitüde, als durch irgendeine, belanglos gewordene literarische Technik. Nur ihre gefährliche, sehr vertraute Mischung aus Nihilismus und Narzissmus verweigert sich der Analyse, die **Bill Buford** im Vorwort einer Anthologie von Carvers Generation vorgenommen hat: »Unadorned, unfurnished tragedies about people who watch day-time television, read cheap romances, or listen to country and western music: drifters in a world cluttered with junk food and the oppressive details of consumerism«.

Und **Jayne Anne Phillips**? Sie leitet den Roman „Machine Dreams“ mit

dem **Laurie Anderson** – Zitat »here comes the planes« ein, um darauf die Geschichte der amerikanischen Kleinfamilie vom Ende des zweiten Weltkriegs bis zum Höhepunkt von Vietnam zu überfliegen. Und um es genau zu wissen, was alles danebengegangen ist, und wie immer noch alles schiefgeht, schlüpft sie im Storyband „Black Tickets“ in die Rollen von Stripperinnen, Kellnerinnen und Lagerverwaltern. Am Ende der Erzählung, „El Paso“ findet sich eine dieser Figuren von ihrer Freundin zurückgelassen: »Ich hatte nichts von ihr außer einer ihrer Zeichnungen, ein Bild mit Zügen wie düster klaffende Schlitz auf den Gleisen, und dahinter gähnte der Himmel wie ein Loch«.

#### BIBLIOGRAPHIE

**Kathy Acker:**  
The Childhood Life Of The Black Tarantula  
The Adult Life Of Toulouse Lautrec  
Great Expectations  
Blood And Guts In High School (dt. Harte Mädchen weinen nicht) Heyne  
My Death, My Life, By Pier Paolo Pasolini  
Don Quichote  
Algeria  
**Lyn Tillmann:**  
Weird Fucks  
Living With Contradictions  
Madame Realism  
Diary Of A Masochist (dt. Stroemfeld/Roter Stern)  
**Patti Smith/Tom Verlaine:** The Night  
**Lydia Lunch/Exene Cervenka:** Adulterer Anonymous  
**Tapes:** Lydia Lunch – The Uncensored Lydia Lunch  
Lydia Lunch/Mike Gira – Bedroom Readings  
**Henry Rollins:** 2-13-61  
**Jim Carroll:** The Basketball Diaries  
**Tom Carson:** Twisted Kicks  
**David Levitt:** Family Dancing  
**Raymond Carver:** Cathedral (dt. Piper)  
**Frederick Barthelme:** Moon Deluxe  
**Anne Beattie:** Love Always  
**Elisabeth Tallent:** In Constant Flight  
**Richard Ford:** A Piece Of My Heart  
The Ultimate Good Luck  
**Jayne Anne Phillips:** Black Tickets (dt. Das Himmels Tier, Fischer)  
Machine Dreams (dt. Maschinenträume, Fischer)  
**Anthologien:** Just Another Asshole  
Wild History  
The Full Deck Anthology  
**Magazine:** Between C And D  
Forced Exposure  
Granta – Dirty Realism  
**Platten:** Voices From The Angels (L.A.-Lyrik u.a. Bukowski und Kim Fowley)  
English As A Second Language

## JAY MCINERNEY

### Blame it on Heidegger!

**Daß er kein Yuppiedichter ist, daß es eine Distanz zwischen Erzähler und Erzähltem gibt – das ist sowohl Jay McInerney wie seinem Gesprächspartner Hans Keller sehr wichtig. Wie es zu der Rufschädigung des jungen Genies überhaupt kommen konnte, wissen wohl nur Paul Bowles, Fitzgerald und Martin H..**

IM HERBST 1984 LANDETE EIN DAMALS 28-jähriger Autor mit seinem Erstlingsroman einen nationalen Bestseller; „Bright Lights, Big City“ startete mit einer Auflage von 15.000 (ungewöhnlich für Amerika: direkt als Paperback) und hat sich bis heute weit über 150.000mal verkauft. Bestsellerstatus sagt meistens mehr über das Psychogramm der großen Leserschaft als über die Qualitäten eines Buches aus, daß aber ein beachtlich gutes und originelles Buch mit Masseninteresse gesegnet wird, ist doch selten (geworden), höchst aufsehenerregend und erinnert in diesem speziellen Fall an frühere explosiv glorreiche Aufstiege in der amerikanischen Literatur. Wir könnten McInerney jetzt schon den Gefallen tun und den Namen Scott Fitzgerald fallenlassen. Der Erfolg von „Bright Lights, Big City“ – eines Buches, das in der Tradition der Großstadt-Romane (präziser: New-York-Romane) steht – läßt sich mit dem Zusammenfallen verschiedener zeittypischer Umstände erklären: für New Yorker und Leute, die mit der Stadt einigermaßen vertraut sind, besticht unter anderem die Treffsicherheit und Ge-

naugigkeit in der Darstellung der Eigenheiten der Stadt; Auswärtige sehen ein faszinierendes, unbekanntes Exotikum beschrieben. Und über allem schwebte von Anfang an ein unseliges, völlig ungenaues, kommerziell aber hilfreiches Label, mit dem Autor und Buch belastet wurden: Yuppie-Literatur, Yuppie-Roman, Yuppie-Poet. Das Mißverständnis, die Fehleinschätzung – wir kommen noch darauf zurück – haben zweifellos mitgeholfen, die Verkaufszahlen in die Höhe schnellen zu lassen.

Den Autor ärgert das einerseits, andererseits ist er Amerikaner genug, um den Erfolg zu genießen, und außerdem: »Ich denke, die meisten guten Bücher wurden zu ihrer Zeit mißverstanden. Ich will mich da nicht vergleichen, aber 'Portrait Of An Artist As A Young Man' von Joyce wurde zunächst als ganz besonders romantische Angelegenheit eingestuft, erst nach 'Ulysses' sah man, wie ironisch das alles gemeint war. Aus diesem scheinbar so romantischen jungen Künstler Dädalus wurde plötzlich ein hoffnungsloser Versager, der es in Paris nicht geschafft hatte, dieser Teil der Ge-





Jay McInerney fotografiert von Wolfgang Wesener

schichte war vor 'Ulysses' einfach nicht klar und bekannt. Ein Buch hat auch nie nur eine einzige Aussage, aber manchmal fühle ich mich doch entschieden mißverstanden. Diese Idee, daß 'Bright Lights' so eine Art Katalog für das süße Leben in New York sei, ein Ratgeber dafür, wo man essen soll und einkaufen, in welchen Night-Clubs man herumhängen soll, das ist doch Bullshit. Ich denke, man muß ein Idiot sein, das Buch in dem Sinne zu lesen, aber eine ganze Menge von Leuten haben es so gelesen. Eine Menge meiner Leser sind Idioten...«

Einer mußte eben auf dem Gebiet der Literatur für das Yuppie-Etikett gehalten, die 1983/84 schwer am Kommen war, und es traf McInerney, dessen erster Roman so völlig un-yuppie-mäßig nihilistisch mit folgendem Satz beginnt: »You are not the kind of guy who would be at a place like this at this time of the morning.« Der Platz ist ein Nachtclub, der Typ, der da vor sich hinspricht, unzufrieden; nein, mehr verloren. Einer, der nicht weiß, was er hier eigentlich soll, auf der Szene, auf der Piste, in New York und überhaupt. Einer der Vakuum-Helden, wie sie seit Flaubert und seit der feste Glaube an die Muttergottes endgültig erschüttert wurde, eine stattliche Reihe von Bü-

chern bevölkern. Die Hauptfigur in »Bright Lights« bleibt namenlos und erzählt konsequent – halb sich, halb den Leser ansprechend – in der zweiten Person, die Handlungszeit erstreckt sich genau über eine Woche, von Sonntagmorgen bis Sonntagmorgen.

McInerney: »Diese Hauptfigur ist jemand, der das Gefühl hat, er sei von einem anderen Planeten auf die Erde gefallen, niemand hat ihm gesagt, was er zu tun hat, er fühlt sich nirgendwo richtig zu Hause, und er vermißt etwas, während alle anderen Leute um ihn herum offenbar wissen, was sie zu tun haben, wohin sie gehen. Entfremdung ist das einfachste Wort für den Zustand. Es ist auch ein Hauptgrund dafür, warum ich 'Bright Lights' in der zweiten Person schrieb, der Charakter sieht sich selbst so, als wäre er eine andere Person. Es gibt ein handelndes Selbst und eines, das zuschaut, du kannst da vielleicht Heidegger finden. Mehr als die meisten anderen Leute fühlt der Charakter in 'Bright Lights' den Zwiespalt zwischen dem Selbst, das herumläuft, zuviel trinkt, zuviel Drogen konsumiert, seinen Job verliert, und einer Art klügerer Person, die dem zuschaut und fragt: 'WARUM? Warum tue ich das?' Ich selbst fühle diese Art von Befangenheit, vielleicht schreibe ich

auch deshalb, denn mit Schreiben versucht man, sich die Welt zu erklären, sie zurückzugewinnen. Ich denke, solange dir die Welt nicht ein bißchen seltsam und fremd vorkommt, bist du nicht gehemmt genug, um mit dem Schreiben anzufangen. Sozial integrierte und festgefügte Leute schreiben keine Romane.«

Jay McInerney, heute dreißig, stammt aus Hartford, Connecticut und wurde früh dank des Sales-Executive-Jobs seines Vaters über den halben Globus geschleppt. Achtzehn verschiedene Schulen vor der High-School. Danach gewann er eine Princeton Asia Fellowship und verbrachte während der Spät-Siebziger zwei Jahre in Japan. In die Staaten zurückgekehrt, versah er etwa neun Monate lang den Job eines sogenannten »fact-checkers«, also Fakten-Überprüfers, für das Wochenmagazin The New Yorker in Manhattan – exakt den Job des Protagonisten von »Bright Lights«, der sich treiben läßt, weil ihm die Welt ein Rätsel ist, dem bei den Exzessen, die er braucht, nicht wohl ist, ausgerechnet dieser Mensch muß Artikel aus aller Welt und über alle Welt auf knallharte Fakten, Wahrheit und Stimmigkeit in den Details abklopfen. Seine Frau, ein launisches Foto-Modell, ist ihm bereits

abhanden gekommen, und er wird im Verlauf einer Woche auch noch einiges andere verlieren, zum Beispiel den Job und auch mehrere Male das Bewußtsein. Durch die von seiner Frau provozierte Trennung noch gründlicher verunsichert, treibt er fast willenlos durch New Yorks Tages- und vor allem Nachtleben, tappt unmotiviert in alle Fallen, die Manhattan zu bieten hat. Einem Straßenverkäufer wird da in einem grotesken Anfall von »Organisationswillen« eine Uhr abgekauft; denn das »might be a good first step toward organizing the slippery flux of your life.« Selbstverständlich stirbt die neue Uhr um viertel nach drei. Du schüttelst sie, dann ziehst du sie auf. Das Knöpfchen fällt in deine Hand.« Und dort, wo er sich zu motivieren versucht, versagt er jämmerlich. Zum Beispiel beim Schreiben; er möchte »ein Dylan Thomas ohne Wanst, ein F. Scott Fitzgerald ohne den Absturz werden«. Man versucht vergeblich, alleine zu Hause, in der unfreiwilligen Single-Situation ein Schriftsteller zu werden, man wird aber sofort vom Zwang, kreativ sein zu müssen, erlöst, durch einen Freund namens Tad Allagash. DER allerdings nun ist Yuppie, ein Gegengewicht zum Hauptcharakter, einer mit dem perfekten Erfolg an der Oberfläche. McInerney: »Jemand wie Allagash würde nie anfangen zu schreiben, ihm gefällt die Welt, seine Umgebung, er ist ganz Gegenwart und fühlt sich wohl bei dem, was er tut.« Was er tut, ist die Mission zu erfüllen, »mehr Fun als irgendein anderer in New York City zu haben, und das setzt eine Menge Herumtreiberei voraus, denn es besteht immer die Wahrscheinlichkeit, daß dort, wo du nicht bist, mehr los ist, als da, wo du dich gerade aufhältst.«

Eigentlich ist es Tad Allagash, der »Bright Lights« zum Yuppie-Buch macht.

McInerney: »Er ist die Art von Typ, wie wir ihn hier alle kennen, einer, der perfekt stylish zu sein scheint, an der Oberfläche. Er kümmert sich nie darum, hip zu erscheinen oder im richtigen Club, am richtigen Ort zu sein, denn wo auch immer ER ist, ist der richtige Ort. Seine reine Existenz führt uns unsere eigenen Unsicherheiten deutlich vor.« Den orientierungslosen Hauptcharakter bringt Tad jedenfalls immer wieder dazu, sich aus Sucht nach Betäubung ausgiebig ins Nachtleben zu stürzen. Clubs werden hektisch frequentiert, Frauen aufgerissen, das »Bolivian Marching Powder« auf den zu Aufenthaltsräumen umfunktionierten Klos geschmüpft, der »fact-checker« lebt aus Angst vor der Wahrheit in der völligen Fiktion des New Yorker Nightlife – das so überwältigend treffend und genau beschrieben ist. Ähnliches gilt für die Beschreibungen des Alltags, durch den der Charakter unsicher stolpert, von Subway-Fahrten über die Schilderung jüdischer Chassidim (»He believes he is one of God's chosen, whereas you feel like an integer in a random series of numbers. Still, what a fucking haircut«) bis zu den bei Regen aus dem Nichts auftauchenden Schirmverkäufern in den Straßen: »Woher kommen sie, hast du dich oft gewundert, und wohin gehen sie, wenn es aufhört zu regnen?« Der Charakter registriert all diese Eigenheiten des Lebens in Manhattan wie ein Traumwandler, er verliert seinen Job von einer Minute zur anderen, denn er hat einen Artikel zu salopp auf Fakten untersucht und voller Fehler durchgehen lassen. Die Folge ist ein zunehmend



grotesk gestörtes Verhältnis zur Realität, das sich in Szenen von greller Komik entlädt. Aus Rache für den Rauschmiß wird der Chef in nachts ein (selbstverständlich auf der Straße in der Times-Square-Gegend gekauft) Frettchen ins Büro gebracht, von dem er dann selbst gebissen wird. In fieberhaftem Tempo überstürzen sich die Ereignisse, die den Protagonisten im Zickzack vor sich hertreiben. Er landet betrunken auf einer Fashion-Show im Waldorf Astoria, denn er hat herausbekommen, daß dort seine Ex-Frau auftritt; als er völlig außersich nach ihr ruft, wird er rausgeschmissen. Zerstört wird ihm auch die Illusion, die ihn noch immerhin zu einer Art Scheinhandlungen motivierte, daß seine Ex-Frau ein besonders wertvoller Mensch sei. Eine Unterhaltung mit einem Freund: »Bist du nicht vorsichtig geworden, als du die Schrift auf ihrer Stirn sahst?« »Was für eine Schrift?« »Raum zu vermieten, lang- oder kurzfristig.« »Wir trafen uns in einer Bar, es war zu dunkel, um etwas lesen zu können.« Der Held läßt sich treiben, landet bei Leuten zu Hause, die ihm helfen wollen, obschon ihm nicht zu helfen ist, zu allem Überfluß holt ihn auch noch seine Familie, mit der er schon lange keinen Kontakt mehr pflegt, in Gestalt seines Bruders ein. Die sich häufenden Bewußtlosigkeiten (infolge Valium-Überdosis und Too-Much-Of-Everything) wirken wie eine bewußte Flucht vor der Realität. Der Schluß sieht ihn wiederum sonntagsmorgens nach durchgemachter Nacht auf den Knien in der Straße etwas so Simples und Natürliches wie Brot verzehren. »Du sinkst auf die Knie und öffnest die Tüte. Der Geruch von warmem Teig hüllt dich ein. Der erste Biß bleibt in der Kehle stecken, du erstickst fast. Du mußt langsamer machen. Du mußt alles noch mal von neuem lernen.« Es bleibt völlig offen, ob hier etwas gelernt wurde; genausogut könnte es in der nächsten Woche genau so weitergehen.

Bei aller Ernsthaftigkeit in der Darstellung der Verlorenheit des Charakters ist „Bright Lights, Big City“ aber vor allem ein Buch voll spritzigster Komik, ein wohl kaum wiederholbarer Wurf. Außerdem hat bis jetzt niemand anderes wirklich kompetent den Schlüsselroman dieser Generation von Hipstern, dieser gegenwärtigen New Yorker Nightlife-Szene geschrieben.

McInerney weiß um die Probleme, die für die Arbeit entstehen können, wenn man die Fähigkeit und das Glück hatte, mit seinem ersten Buch einen spektakulären Erfolg verbuchen zu können. Es kam für ihn nie in Frage, auch nur zu versuchen, ein zweites „Bright Lights“ zu schreiben. Trotzdem ist Christopher Ransom, Held des gleichnamigen zweiten Romans, durchaus ein Verwandter des Charakters in „Bright Lights“, man könnte sogar in „Ransom“ Fortsetzungs-Tendenzen eruieren, so fern der Schauplatz auch von New York City liegen mag. McInerney verwertet in diesem der amerikanischen Tradition des Exil-Romans (Hemingway, Bowles, Miller etc.) verpflichteten Buch seine eigenen Japan-Erfahrungen, ohne allerdings ungefiltert Autobiografisches preiszugeben. Ransom, Sohn eines amerikanischen TV-Produzenten, hat sich nach dramatischer Reise mit einer drogenabhängigen Französin durch den Osten für das Leben in Japan entschieden, wohnt in der alten Hauptstadt Kyoto und betreibt ernsthaft Karate. Im Grunde genommen ebenso verloren

und unsicher wie der Charakter in „Bright Lights“ (»Unsicher, ob er auf etwas wartete, das passieren sollte, oder ob er hoffte, daß nichts geschah«), sucht er aber im Gegensatz zu diesem verzweifelt nach wirklichen Motivationen – in einer anderen Kultur. »Ransom“ setzt die traditionelle Suche des Westlers (und vor allem auch gerade des Amerikaners) im Osten nach einem Etwas, das er vermißt, fort. Ein ganz alter Hut, eigentlich.

McInerney: »Ich meine, wo willst du hingehn, wenn du etwas Neues suchst? Wenn du neu anfangen willst? Es gibt in der westlichen Kultur eine lange Tradition im Nach-Osten-Blicken, man hat in den Staaten eine Art romantisches Image vom Osten kreiert, und wenn die Dinge hier nicht zu funktionieren scheinen, wird nach Osten geschaut oder gegangen.« Trotzdem darf „Ransom“ keinesfalls in den Topf der Ost-Begeisterung der Beatniks oder der Adaptionen eines Lafcadio Hearn geworfen werden. Worum geht es? Ransom, der beruflich in Osaka Englischlehrer für japanische Business-Leute ist, frequentiert in Kyoto die Amerikaner-Bar Buffalo Rome, deren Besitzer Miles Ryder und Gäste wie der Vietnam-Veteran, Student der Kampf-

**„Du glaubst es kaum. Ein halbes Dutzend gesunde Männer in Spukweite. Du wärest selbst aufgesprungen, hast aber erwartet, daß sich irgendwer aufraffen würde, der näher am Zentrum des Geschehens steht. Die Frau heult still vor sich hin. Mit jeder Sekunde, die vergeht, wird es schwerer und schwerer irgendwas zu tun, ohne darauf hinzuweisen, daß du nicht früher eingegriffen hast. Du hoffst immer noch, der Mann würde aufstehen und sie in Ruhe lassen. Du siehst schon die Schlagzeile in der Post:**

**OMA VON IRREM ZERMANSCHT WÄHREND WEICHLINGE ZUSEHEN**

künste und Dusterling De Vito jeder auf seine Art verbiesterte und entwurzelte Amerikaner sind und aus ganz bestimmten Gründen im Land des alten Feindes leben. McInerney: »Ich richtete mein Hauptaugenmerk auf das, was Japan all diesen Leuten bedeutet, diesen Amerikanern, nicht auf das, was Japan wirklich ist, sondern den Mythos. Alle diese Charaktere – was die im einzelnen aus Japan, der japanischen Kultur herauspicken, ist eigentlich nur Reflexion dessen, was für eine Sorte Amerikaner sie bereits sind.« Und insofern sind auch die Konflikte schon vorprogrammiert, vor allem jener zwischen dem zwar verlorenen, aber auch mit einem altmodisch moralischen Ehr-Gefühl behafteten Ransom und dem ewig aggressiven Streit-Sucher De Vito. Daß der Konflikt zum Schluß „japanisch“ gelöst wird, mit alten Schwertern, macht ihn nicht „östlicher“, es bleibt ein Kampf unter Amis. Die Allgegenwart amerikanischer „Kultur“, ein weiterer Schwerpunkt. Marilyn, eine angebliche Vietnamesin, die Ransoms Schutz vor einem Oyabun (eine Art Nachfahre der Samurai, konservativ-faschistoid) sucht, erweist sich als „fake“, als bezahlte „Spionin“ für Ransoms Vater, mit

dem Auftrag, den Sohn zur (amerikanischen) Raison zu bringen.

McInerney: »Amerikaner sehen die Welt oft als kulturellen Supermarkt, sie denken, man kann einfach überall hingehen und sich bedienen. Ransoms Vater repräsentiert die grotesken Aspekte der amerikanischen Kultur. TV-Produzent. Amerikanisches Fernsehen, man kann dem nirgendwo entfliehen. Es gibt ein Buch von Thomas Wolfe mit dem Titel „You Can't Go Home Again“, was zu einer Art berühmter Phrase wurde. Heute heißt das Problem aber eher 'You Can't Leave Home', denn wo du auch hingehst auf der Welt, du triffst Amerikaner, Amerikanisches. Das ist zwar nicht das, was du willst, aber du gehst in Thailand auf die Hügel, und dort gibt es TV mit Kojak und Coca Cola. Ransom denkt, er hat das Zuhause hinter sich gelassen, dann merkt er, daß das gar nicht geht. Zunächst ist er in sich selbst gefangen, was immer er sagt, er bleibt Amerikaner. Und in dem Moment, als er denkt, daß er mit dem Schutz für Marilyn seine eigenen Schritte macht, realisiert er, daß er auf einen Trick seines Vaters hereingefallen ist. Aber die Entscheidung, die er trifft, jene zum Kampf mit De Vito, das ist seine eigene; er wählt etwas, bei dem es um Leben und Tod geht, und kommt dabei auch ums Leben.«

McInerney lebt heute, nach längerem Aufenthalt in Upstate New York, wieder in Manhattan. Erstaunlich plüschig, in einem alten Upper-Eastside-Zweifamilien-Haus. Vielleicht eine heimliche Reminiszenz an einen seiner Lieblingsautoren, F. Scott Fitzgerald, an den er stilistisch durchaus anschließt. An ihn, an Hemingway und vor allem an den heute 76jährigen Paul Bowles, dessen Helden – allen voran Stenham in „The Spider's House“ – sich genauso permanent fremd in ihrer (nordafrikanischen) Umgebung fühlen, ohne diese je verlassen zu wollen. Paul Bowles Werk darf auch als eine Art frühe Synthese zwischen Modernismus und Beat-Literatur gelten, eine moderne Synthese dieser Art ist bestimmt Jay McInerney gelungen. »Die Beats haben mich schon beeinflusst, wenn auch nicht auf einem direkten Weg. Sie gaben einem das gute Gefühl, daß man mit einem Buch alles nur Denkbare machen kann. Für meine Arbeit geht es darum, 'high-language' und 'low-language' zu mixen, einer Shakespeare-Illusion eine Television-Show-Illusion folgen zu lassen, da bin ich sehr von den Beats beeinflusst. Auf der anderen Seite denke ich mir einen Roman mehr als Objekt, während jemand wie William Burroughs das eher als einen 'act' (eine Handlung, Performance) sieht. Ich bin da vielleicht konservativer.« Die Rückkehr des amerikanischen Erzählers, der sich nur umzusehen braucht und mit einem disziplinierten formalen Willen jeden gewünschten Effekt aus dem sprudelnden Leben herausfiltern kann. McInerney: »Fast jede Geschichte ist es wert, erzählt zu werden, aber nur dann, wenn man dafür eine interessante Form findet. Jede Geschichte ist potentiell interessant und gleichzeitig potentiell langweilig.« „Bright Lights, Big City“ auf dem Weg nach Hollywood. Das Drehbuch existiert bereits, das Projekt ist unter der Fuchtel von Jerry Weintraub. Produzent wird nach neuestem Stand der diesjährige Oscar-Preisträger Sidney Pollack sein, eventuell führt Pollack auch Regie. Es wird schon werden. McInerney ist robust und wird den eventuellen Verfall eines

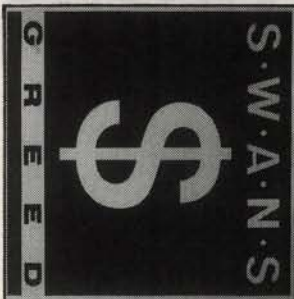
# KONDO

# 大変。

PHONE  
04 21  
7 80 80

# KOMMT



EFA  
VERTRIEB

LP 2352

Wo andere den Weg zum Trommelfell suchen, nehmen die SWANS das Bauchfell.

## SWANS - Greed



LP 4521

Die langerwartete erste LP.

## ANNA DOMINO - Anna Domino



LP 4851

Let the gleaming jewel of fire burn the shadows from your mind.

## PALOOKAS - Gift



LP 6174

The FORTUNATE SONS 'Rising'. Das überzeugende Debutalbum von Songschreiber Robin Wills - ehemaliger Kopf der schon legendären BARACUDAS.

## FORTUNATE SONS - Rising

überraschenden, gepushten Ruhmes dank seines Erstlings schulterzuckend und weiterschreibend überleben. Er hat inzwischen ein weiteres Drehbuch verfaßt, für einen Low-Budget-Film eines unabhängigen Produzenten. »Der Film wird 'Paint It Black' heißen. Es geht um die East-Village-Kunst-Szene so um 1982. Zwei junge Künstler, die in den Tenements in der Avenue C leben, werden plötzlich erfolgreich und berühmt, werden von den Galerien aufgesogen. Der Film beginnt zu dem Zeitpunkt, als sie seit etwa einem Jahr berühmt sind. Einer der beiden fängt plötzlich an, sich Gedanken zu

machen über die Vermarktung, denn gerade Malerei ist überall eine Service-Industrie für die Reichen.«

Der Mann, der einer Generation und ihrer Beziehung zu New York City ein Buch gewidmet hat, kümmert sich auch weiterhin um das kulturelle Schicksal der Stadt, deren Szene sich in einem Tief befindet. In »Bright Lights, Big City« kann durchaus auch nach einer Erklärung für dieses Tief geforscht werden; Kindern, denen alle erdenklichen Spielzeuge zur Verfügung stehen, kommt oft die Kreativität abhanden.

# BRET EASTON ELLIS Wunderkind-Enzyklopäde des College-Nihilismus

Er ist gerade erst mit der Schule fertig, aber schon mit allem Wassern gewaschen: Kokain, Kafka, Kasatschok! Will sagen: Bands, Bars, Befriedigung, nein: Eltern, Ekel, Entfremdung. Lothar Gorris hat ihn gelesen.

WAS MACHT MAN MIT seinem Leben, wenn man alles hat? Geld, teure Autos, Drogen, Sex, hübsche Kleidung, braungebrannte, wohlgeformte Körper und den ewig süßen Müßiggang?

Man lebt vor sich hin. Was ja nicht ohne Reiz ist. Oder man geht weg. Was vielleicht besser ist.

Clay, die achtzehnjährige Hauptfigur des im letzten Jahr in den USA erschienen Romans »Less Than Zero« von Bret Easton Ellis, hat sich für Letzteres entschieden.

Er ist über Weihnachten vom College in New Hampshire zurück nach Los Angeles gekommen, um seine Familie, seine Freundin und seine Freunde zu besuchen. Nicht weil er es will, sondern weil er es muß. Und wie erwartet hat sich das Leben der Kinder der oberen Mittelschicht nicht verändert. Man verbringt die Zeit mit abwechselnden Kino-Besuchen, Konzerten, geht nachts in die diversen Clubs, nimmt Drogen jeder Art, natürlich auch Alkohol, geht Essen, trainiert den Körper, hat Sex in den unterschiedlichsten Variationen, besucht Partys und danach geht es zum Psychiater. Was heißt: Es passiert nichts!

Das Erstaunliche an diesem Roman von Bret Easton Ellis ist nicht die realistische Beschreibung einer völlig verlorenen, entwurzelten Jugend; ist auch nicht die literarische Beschreibung der Loslösung Clays aus dem Moloch Los Angeles und auch nicht nur das neue Rebellen-Teenager-Ding. (Ist es natürlich auch; aber die Rebellion ist hier nur der immer wiederkehrende, halbverdaute amerikanische Existentialismus, entwickelt um in einer Gesellschaft zu recht zu kommen, wo nichts gilt.)

Ellis geht weiter als das letzte Jugend-Ding 'Punk'. Der bot ja immer noch irgendwelche Identifikationsmöglichkeiten, die es 1983 hier in Los Angeles mit Sicherheit nicht mehr gibt. Und weil ein Autor natürlich auch immer schlauer ist, muß er seinen Clay all das erkennen lassen und ihn auch retten. Großen Vorbildern entsprechend benutzt Ellis eine klare, unzweideutige Sprache, in der außer in kleinen Einschüben, zu keinem Zeitpunkt reflektiert wird.

Selbstverständlich entwickelt sich die Geschichte: Clay erlebt den Nie-



Jonathan Becker

dergang seines Freundes Julian, der sich um sein Leben zu finanzieren als Callboy verdingt. Er beendet endgültig das Verhältnis zu seiner Freundin Blair und er entwickelt eine Aufmerksamkeit für Greuelnachrichten aus den Medien, die ihn nur so um die Ohren geschlagen werden. Bekannte, aber niemand aus seinem Freundeskreis, sterben an Überdosen. All das aber, die Schattenseite des sonnigen, unbeschwerten Lebens erfährt er nur vermittelt. Sie sind nie seine eigenen Erfahrungen. Glücklicherweise muß er dann auch zurück zu College.

Das alles ist nicht der große literarische Schritt nach vorne, obwohl »Less Than Zero« für einen siebzehnjährigen Schriftsteller eine ganze Menge ist, sowohl literarisch als auch vom Kritiker- und Verkaufserfolg her, der er in den USA im letzten Jahr war.

Gut und wichtig ist das Buch, weil man heute ahnt und in 10 Jahren hier nachlesen kann, was das Leben in den 80er Jahren ausmachte, und nicht nur das Leben in L.A. Es ist eine Enzyklopädie der Symbole, der kulturellen Codes einer Generation nach 50er Rebellion, nach Beat, nach Hippie, nach Punk, nach Pop. Zeichen über Zeichen, die gefressen werden, konsumiert werden. Wo jedes einzelne Zeichen etwas bedeutet, aber deren Inflation den Wert, also die Bedeutung nivelliert.

Es gibt kein Buch, daß ich kenne, indem zum Beispiel soviel Referenzen an die Pop-Musik gemacht werden. Das fängt schon beim Titel des Buches an, der einem Elvis-Costello-Song von der »Trust«-LP entliehen worden ist. Und geht bis zur gemeinsamen Fahrt in Papas Mercedes, der bei offenem Ver-

deck eine Bob Seeger Cassette einschleibt, was Clay sehr peinlich ist. Zwischen diesen Extremen taucht alles auf: Duran Duran, Gogo's, B-52's, XTC, Soft Cell, Adam Ant, Billy Idol, Blondie, Blasters, Vice Squad, Beach Boys, Psychedelic Furs, U 2, Led Zeppelin, X, Bowie, Joan Jett, Devo, Culture Club, Prince und Clash, die er bezeichnenderweise zum ersten mal schon im Stadium fortgeschrittener Entfremdung hört. Eifrig werden Textzitate eingestreut, aber ohne Sinn. Ein Rockabilly erzählt ihm, daß Human League out seien. Warum? Das stünde so in 'The Face'.

Das Bemühen um Vollständigkeit aber ist nicht nur in Sachen Pop-Musik zu erkennen. Autos? Selbstverständlich werden nur europäische Spitzenautos gefahren: BMW, Mercedes, Porsche in den verschiedensten Ausführungen, mal als Cabrio, mal als Sportausführung. Clubs werden besucht, als ob man von einem Touristenführer durch das Nachtleben von L.A. geführt wird. Drogen? Nenn' sie, und sie sind mit Sicherheit an irgendeiner Stelle des Buches vertreten. Heroin, Kokain, Marihuana, Speed-Sorten aller Art, Valium zum abtöten.

»Mama, sag' ihm, daß er mir antworten soll. Warum verschließt du immer deine Zimmertür, Clay?«

Ich drehe mich um. »Weil ihr beide letztes Mal, als ich sie nicht verschlossen hatte, mir ein Viertel Gramm Kokain geklaut habt. Darum!«

Meine Geschwister schwiegen. »Teenage Enema Nurses in Bondage« von einer Gruppe namens Killer Pussy läuft im Radio. Meine Mutter fragt, ob wir das denn hören müßten. Meine Schwestern wollen es lauter. Niemand sagt etwas bis der Song zu Ende ist. Als wir zu Hause angekommen sind, sagt mir meine Schwester draußen beim Pool: »Das ist doch Schwachsinn. Ich kann mir selbst mein Kokain besorgen.«

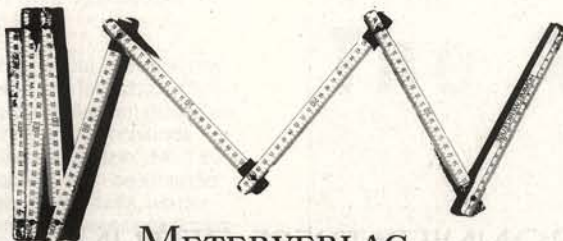
Die Eltern fallen nur dadurch auf, daß die Mütter blöd und die Väter eitel sind. Sie arbeiten als Film- und Fernsehproduzenten und schenken ihren Kindern zum Abitur oder zu Weihnachten den 50.000-Dollars-Porsche. Die Kinder gehen auf die berühmten Colleges wie U.C.L.A., Baltimore, oder Harvard. Alle zwei Seiten wird ins Kino gegangen, auf keinen einzigen Film allerdings wird in irgendeiner Form eingegangen. Man trinkt Champagner oder den Champagner unter den Mineralwassern. Oder Diet Coke. Gegessen wird in Sushi Bars oder bei Fatburgers (McDonalds ist out!). Bücher werden nicht gelesen - dafür aber Zeitschriften wie Face, Interview, GQ, Hollywood Reporter, Variety; ganz besonders wird sich gefreut, wenn man Photos von Freunden auf den Klatschseiten bewundern darf.

Was sonst noch? Alles: Einkaufen in Arcaden, MTV, Kabelfernsehen, Radio en Masse, Geschlechtskrankheiten, Calvin Klein, Aspen, Dobermann-Hunde, die Saigon und Hanoi heißen, Videospiele, Specials-T-Shirts, Face-Lifting, Haartransplante, Modells, Modeshows... und alles was ich noch vergessen habe.

Ich weiß nicht ob das Leben in L.A. wirklich so ist, aber ich kann mir vorstellen, daß es in Europa nicht anders ist.

Auch für seine Eltern und Freunde wird klar, daß mit Clay etwas nicht stimmt: Seine Haare sind nicht von der Sonne blond gebleicht, haben keinen Schnitt und außerdem: »You need a tan!«





METERVERLAG

Der Meterverlag Hamburg, eine Gründung von WERNER BÜTTNER und ALBERT OEHLEN verlegt Bücher bis sie, aneinandergereiht einen Meter ergeben. Nach „ANGST VOR NICE“ aus der Feder der beiden Verleger, folgen jetzt im Mai BÜTTNERS Amerika-Novelle „IN PRAISE OF TOOLS AND WOMAN“ (engl.), MICHAEL SCHIRNERS „PLAKAT UND PRAXIS“, eine konkret-poetische schonungslose Abrechnung mit der Welt der Werbung, die der Autor kennt wie kein zweiter und MAYO THOMPSONS „GORKI & Co.“ (engl.), eine politische Novelle nebst 33 vergnüglichen neuen Gedichten und Texten. Für Ende Mai sind geplant: Gedichte von SVEN ÅKE JOHANSSON, „ELEKTRA“ von DIEDRICH DIEDERICHSEN und ein neues Buch von MARTIN KIPPENBERGER. Alle Bände sind von ADOLF OEHLEN illustriert und für je DM 16,80 vom SPEX-Verlag zu beziehen.



MUSIK BÜCHER

Weiterhin vorrätig und immer wieder gerne genommen: GÖTZ ALSMANN'S „NICHTS ALS KRACH“, wenn der Professor erzählt..., quirlig und faktisch über die Geschichte der amerikanischen populären Musik 1943-63, DM 24,80, das von gar manch gelahrter SPEX-Weisheit und CCCP-Graphik geadelte „ROCK SESSION 8“ (hrsg. von Klaus Frederking, 243 Seiten, DM 16,80) und die definitive Geschichte des Soul: „NOWHERE TO RUN“ von GERRI HIRSHEY. 384 Seiten, DM 29,80 (engl.).

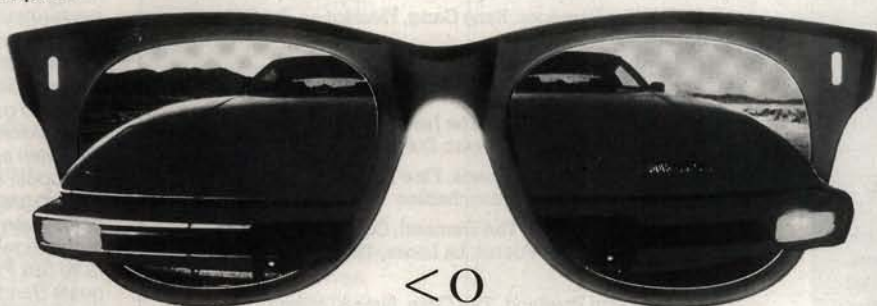


## ABSOLUTE BEGINNERS

Das Buch von Colin MacInnes zu den ahnungslosen, uninformatierten Titelgeschichten der Stadt- und Zeitgeist-Magazine, das Buch zum Film, den Scheuring und Parsons mögen, Clara Drechsler und Detlef Diederichsen nicht. Kongenial ins Deutsche übertragen von Niemczyk/Gorris, 313 Seiten plus Anhang und Stadtkarte, DM 16,80.

## SEX BEAT

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Sexbeat. 21 Jubelkritiken, 3 indifferente und 24 Verrisse. Übersetzungen in Urdu, Catalan und Bengali sind in Arbeit. Der Klassiker für nur DM 14,80.



&lt;O

LESS THAN ZERO VON BRET EASTON ELLIS. Das Wunderkind des neuen amerikanischen Realismus (vgl. Story in diesem Heft) liest sich auch im Original wie ein trocken-lakonisch-weißes Lexikon des mondän-modernen Lebens. 208 Seiten, DM 19,80 (engl.).

## DAS GUTE BUCH - BESTELL-COUPON

- Ich bestelle folgende Bücher:
- ☐ Büttner/Oehlen - Angst vor Nice, DM 16,80
  - ☐ Werner Büttner - In Praise Of Tools And Woman, DM 16,80
  - ☐ Michael Schirner - Plakat und Praxis, DM 16,80
  - ☐ Mayo Thompson - Gorki & Co., DM 16,80
  - ☐ Götz Alsmann - Nichts als Krach, DM 24,80
  - ☐ Rocksession 8, DM 16,80
  - ☐ Gerri Hirshey - Nowhere To Run, DM 29,80
  - ☐ Colin MacInnes - Absolute Beginners, DM 16,80
  - ☐ Diederich Diederichsen - Sexbeat, DM 14,80
  - ☐ Bret E. Ellis - Less Than Zero, DM 19,80

Im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten.  
Lieferung ins Ausland zzgl. DM 3,-.

Name:

Straße:

PLZ/Ort:

Unterschrift:

Versand gegen Vorkasse auf Postgirokonto Köln  
(BLZ 37010050) Kto. Nr. 34 097-500.  
SPEX Buchservice,  
Severinsmühlengasse 1,  
5000 Köln 1.





NUR SIE! IST AUCH EINFACH. KANNST AUCH WAS GEWINNEN, PLATTE VON LL COOL J, COOL? WAS SONST! FÜR DIE ERSTEN 20. OH MANN.

# SPEX Abo Coupon

Hiermit bestelle ich ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,-.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern.

Ort/Datum

Unterschrift

Name

Straße

PLZ/Ort

**Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.**

Ort/Datum u. zweite Unterschrift

Coupon ausfüllen, DM 48,- auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 370 100 50) Kto.-Nr. 34 097-500 überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen und an SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1, schicken. Das Auslandsabo kostet DM 55,- incl. Porto und MwSt.

ABONNIER' DIESE ZEITUNG, SUCKER! NIMM NICHTS MINDERWERTIGES! WO MAN HINSCHAUT NEPP, BETRUG UND SCHLECHTE MENSCHEN! HIER NICHT! ALLES REELL! SEI NICHT BLÖD! BESTELL DIR DAS HIER! DIE ZEITSCHRIFT NAMENS SPEX!

## BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:  
Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er) Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

- **8-9/83** Spandau Ballett, Grandmaster Flash, Wham!
- **10/83** Kim Wilde, Violent Femmes, Howard Devoto, Wynton Marsalis, Trio, Mari Wilson
- **3/84** The Clash, Eurythmics, The The, Meteors, Frankie Goes To Hollywood, Peter Hein
- **5/84** Erfolg in Deutschland: Nena, Zimmermann, Hitler, New Order, Billy Bragg
- **6/84** Marilyn, Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- **7/84** Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
- **8/84** David Johansen, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg, Lou Reed, General Public
- **9/84** Northern Soul, Sade, Heaven 17, Bronski Beat
- **10/84** Aztec Camera, Scritti Politti, Eartha Kitt, Northern Soul Teil 2, Sex
- **11/84** Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
- **12/84** Big Country, Los Lobos, Chaka Khan, Laurie Anderson, Lloyd Cole, Springsteen
- **1/85** Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers, SPK
- **3/85** Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballet, GoGo, Tears For Fears, Associates
- **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Art Blakey, Bebop Teil 1
- **5/85** Everything BTG, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz
- **6/85** Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die Toten Hosen
- **8/85** R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen Tin Tin Duffy, Untouchables
- **9/85** Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Feargal Sharkey, Jim Foetus, La Loora, The Blasters, Peter Blegvad
- **10/85** Kevin Rowland, The Cure, Simon LeBon, Woodentops, Nikki Sudden/Dave Kusworth, Rainald Goetz: Und Blut
- **11/85** Blixa Bargeld, Billy Bragg, Bobby Womack, Brian Eno, Berlin/Ost
- **12/85** The Pogues, Patsy Kensit, Tom Waits, Alex Chilton
- **1/86** Pete Townshend, Siouxsie, Simply Red, Verna Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
- **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.'s Amerika
- **3/86** John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
- **4/86** Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans

# LESERBRIEFE

SPEX · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1

### Leute, die keine Kriminalromane lesen

Daß Clara Drechsler dumm ist, wissen wir ja alle. Daß sie aber darüber hinaus auch noch schizopren ist, stellt sie erst im April unter Beweis. Red Guitars-Rezension: „...Dekadenzkram... schreckliche leise Zirk-Westerngitarren... Soundälteste... ein Graus...“ und dann die Tip-Wertung (8/86, Seite 201): „hörensWert“. Alles klar? Für die Smiths-Fraktion: Wir lieben Liz Fraser. Jürgen Schauer, Hof

**Falsch! Wie Lord Peter Wimsey weiß, steht nichts der Wahrheitsfindung hinderlicher im Wege, als die Theorie, nach der alle Indizien zurechtgebogen werden. Die wahre Lösung des Falls kann im nächsten Tip nachgelesen werden. Auch möchte ich nicht die sich so selten bietende Gelegenheit verstreichen lassen, mich selbst zu zitieren. „Was uns die Affäre einzig vor Augen führt... das Signe Signe Sputnik zwar erfolgreich werden können, obwohl sie verdammt langweilig sind (nachträgliche Hervorhebung), aber niemals gut sein werden, weil sie eben gut sind — wie's den beiden leichtfertig angeführten Vorbildern (Anm.: New York Dolls und Sex Pistols) ohne sichtbare Anstrengung gelang. „Oder: „...andere werden durchaus die Möglichkeit finden, SSS ein bißchen zu dill... zu finden, um sich zweimal rumzudrehen.“ Dies sind Sätze, die zum Thema Signe Signe Sputnik aus meiner Feder flossen. (Spex Nr. 3, Seite 9). Wie mir schon öfter auffiel, sind sogar Spex-Leser manchmal unfähig, die eindeutigen Aussagen „XY sind scheiße“ und „XY sind wunderbar“ voneinander zu unterscheiden. Diese Indifferenz wird auch dadurch nicht richtiger, daß selbst die alten Profis vom „Stern“ es fertigbrachten, in meinen Sputnikartikel ein wohlwollendes Element hereinzulassen. Und ganz, ganz schrecklich ist es doch, daß die guten alten Sex Pistols (a propos, sie haben sich doch in grauer Vorzeit aufgelöst, von daher ist es recht fragwürdig zu sagen „Die Sex Pistols sind die beste Band der Welt“) sich in SPEX Nr. 4/86 von Menschen verteidigen lassen müssen, die schwarz nicht von weiß unterscheiden können. TzTz.**

### Leute, die den falschen Weg wählen

Liebste Clara, ich liebe Dich immer noch. Nur bist Du wahrscheinlich nicht schön genug für mich. Auf jeden Fall haßt mein Backofen mich nicht. Ich

habe nämlich gar keinen. Dein Thomas, Marburg

**Geschrieben auf die Rückseite eines Spiegels, für den ich mich herzlich bedanke. Eindringlich meine ebenmäßigen Züge betrachtend, frage ich mich allerdings: bringt es uns der Lösung der Frage: „schön genug für Thomas aus Marburg?“ näher, wenn ich mich im Spiegel ansehe.**

### Poison-Anna

Man-ey, ihr Stinker, ey! Wieso schnipselt Ihr eigentlich das Wesentliche eines Leserbriefes einfach weg, hä? Könnt wohl keine Kritik vertragen; Ihr und Eure „möchte-gerne-Intellektuellen“ verpökelten Leser, die ebenfalls abgefückte Stinker sind! YEAH! Hat Clara eigentlich 'nen Mann? Wenn ja, gebt Bescheid, dann kann ich mich nämlich mit 'ner Sammelbüchse vor Karstadt stellen und für den armen Verrückten für 'ne Pistole oder 'nen Strick sammeln. Tödliches Kuss, von Anna aus Braunschweig

**Claras Freund sieht in letzter Zeit in der Tat verhärtet aus — eventuelle Spenden können über die Spex-Redaktion weitergeleitet oder direkt auf das Konto der Großen Hilfe, Kto.-Nr. 13203591 bei der Stadtparksparkasse Köln, BLZ 370 501 98, eingezahlt werden. Wir würden aber doch raten, nach dem Vorbild englischer Aktivisten mit einem Eimer zu sammeln.**

### Der Bastel-Tip

Sicherlich kennen sie Peter Moosleitners interessantes Magazin. Das bietet seinen Lesern sogenannte Sammelordner an, wo diese dann ihre geliebten PM jahrgangsweise abheften können. Warum eigentlich gibt es für SPEX-Diederich Diederichsen interessantes Magazin nicht ein solches Angebot? Keiner soll mir daher kommen und behaupten, Spex-Leser seien eben nicht treu genug oder SPEX und PM seien nicht vergleichbar. SPEX und PM — beides Manifeste deutscher Seriosität. Und Manifeste gehören abgeheftet in den Bücherschrank. Auf Sammelordner hoffend verbleibe ich, Frank D. Floyd, Köln

### Post für den Götterboten

Lieber Manfred Hermes, Dein Bericht über die letzte Berlinale hat hier bei uns an der Münchener Filmhochschule große Furore gemacht. 20 % waren auf Deiner Seite, der Rest wünscht sich jetzt schon ein Treffen mit Dir beim nächsten Filmfest hier. Bis dann also, Dein Lutz Gumpert, Riemerling PS. „Die Helden in meinen



Filmen sind wie gute Kritiker: alle Welt ist gegen sie, aber zum Schluß bekommen sie doch ihr Girl", sagte schon Alfred Hitchcock. Wobei besonders das Postscriptum eine belebende Wirkung auf unseren Filmkritiker haben dürfte.

## Lange Harre, kurzer Verstand

Eines Sonntagmorgens schaltete ich die Glotze ein, es lief wieder ein von diesen Pseudo-Jugendsendungen, es spielten die Subtones. Mein Vater, der weitaus weniger Schauung von der Jugendmusik bzw. -kultur hat als mancher Herausgeber einer „Musik-zur-Zeit“-schrift, bemerkte sofort: „Die machen doch die Beatles nach“. Womit er zweifellos den Nagel auf den Kopf traf. Ich dagegen bemerkte, daß der Sänger besagter Band, obwohl er am Tage zuvor in der „Roxxy“-Sendung kurze Haare trug, plötzlich lange Haare pilzköpfig zur Schau stellte. Ich finde, Bands, die zur Wahrung ihres Images Perücken tragen und desweiteren ihre Texte auf ein Grundscholesenglisch stützen, sollten mit Nichtbeachtung bedacht werden. Den gesparten Platz hätten Ihr für die Besprechung der Stan Ridgway-LP nutzen können, der zwar auch nicht sonderlich innovativ ist, aber wenigstens keine Perücken tragen muß. Siegfried Zenke, Borchten

**Abgesehen davon, daß praktisch jeder Popmusiker mit der Ambition, eine liebliche Melodie zu schmieden, irgendwie gewissermaßen die Beatles nachmacht — ein Gemeinplatz, auf den zu kommen es wenig Schauung bedarf — müssen wir zustimmen.**

## Tod wo ist dein Stachel

Endlich wieder ein (anti-)politischer Artikel in Spex! Und war für einen! Bei der Beschreibung der Palästinenser-Beerdigung mußte ich laut auflachen, zum ersten Mal seit 3 Jahren Spex-Lektüre. Nur merkwürdig, daß nicht „Diedrich Diederichsen“ drunter stand. Daniel Andreas Isele, Wuppertal

## Zwei Herzen wohnen ach in meiner Brust — und die Spex-Naturheilkundetherapie

Ich liebe SPEX, ich liebe Dich Clara u. ich liebe auch Rio Reiser. Ich liebe D. Scheuring, ich liebe J. Koethers Gekotze, ich liebe Blixas Bargeld, Laibach u. die Sex Pistols. Ich liebe auch Dich D. Diederichsen. Bruder, trotz deines aus dem Magen kommenden ekelhaften Geblubbers. Aber ich hasse Euch ob Eurer Arroganz, die Euch daran hindert, auf den letzten Leserbrief zu antworten und ich hasse die Art, wie Ihr die 9 Unterschriften aus Bad Honnef der Lächerlichkeit preisgeben wollt. M.R. von Racknitz, Stuttgart

**Schon wieder keine Krimis gelesen. Richtig gedeutet,**

**ergeben die Indizien folgen des Bild: Niemczyk, der die Leserbriefe bearbeitete, hatte einfach keine Ahnung, (hier gehen Clara eindeutig die Pferde durch RN) von wem das Stück sein könnte und beschloß, durch die Überschrift „Ein Rätsel“ der Anfrage der Bad Honnefer zusätzlich Aufrufcharakter zu verleihen. Hätte er bei seinen Redaktionskollegen angefragt, hätte man ihm sagen können, daß es sich wahrscheinlich um „Wonderful World“ von Sam Cooke handelt — zur Zeit noch in den englischen Charts. Der Gewinner**

## A la carte — aus deutschen Cuisines

Vor 4 Wochen habe ich mich erstmals an die Produktion einer Suppe herangetraut (aus Chinakohl, Kartoffeln, jeder Menge Zwiebeln und als „Bonbon“ kleingeschnittener Thüringer Bratwurststücken). Aus Unkenntnis über das menschliche Fassungsvermögen in Bezug auf Eintopf unterlief mir (in der Flüssigkeitszugabe) ein Fehler. Nach drei Tagen endlich der Entschluß, den Rest einzufrieren. Gedacht, gesagt, gemacht war 1.

4 Wochen später: Heute bekam ich eure Zeitschrift. Da es spät war und ich vergessen hatte, Brot zu besorgen, erinnerte ich mich an den Eintopf. Bald saß ich mit der aufgewärmten Suppe und eurem Blatt in der Küche. Die Suppe sah (nun) sehr unansehnlich aus. Matschig, geschmacklos fade und von einer undefinierbaren Farbe. Lustlos begann ich zu essen und die SPEX zu lesen. Ich aß und laß und zu spät entdeckte ich den fatalen Irrtum: Ich hatte begonnen, die SPEX zu essen und in der Suppe zu lesen. Mein Gott — es gab keinen Unterschied.

Rainer Groenings/Oldenburg

## Fred, der Mann ohne Unterleib

Übel, übel, dieser Konzertverriß dieses Fred Hüttig! Die Musik Alan Vegas empfand mein Unterleib als äußerst geil und lustvoll. Fred, wo war dein Unterleib? Vielleicht solltest du demnächst lieber über Konzerte schreiben, wo du dir nicht die Ohren zuhalten muß. Beatrice Jackel, Mönchengladbach

## Was dem alten Duchamps grade noch gefehlt hat

Euer Alf „Mein ganzer Stolz ist mein Ford Capri“ Burcharth war wohl noch nie im Kino, was? Oder er hat einfach keine Kultur. Fehlmans Ready Made ist ein herrlicher Kunstspieß, ganz im Sinne Marcel Duchamps. Viele Grüße, Michael Pohl, Bremen

## Wahrheit in Kürze

Dieses Blättchen SPEX scheint mir die einzig qualifizierte Musikzeitschrift der Republik und die Herren und Damen Beteiligten wissen sich sehr wohl über die-

se Monopolstellung zu amüsieren. Der ewig originelle Name, Berlin

Einige Leute von euch meinen durch fachsimpelnde Klugscheißereien diese Zeitschrift zu Deutschlands „Szene-Magazin“ Nr. 1 zu machen. Man beachte die geile Single-Kritik, wo der Verfasser dieses peinlichen Spektakels seinen wahren Intelligenzquotienten zeigt (sic). So ein Orgasmus an schwachsinniger Ignoranz hat die Welt noch nicht gesehen. Musik bleibt immer noch Geschmacksache und sollte somit nicht von einigen Bethel-Kandidaten kastriert werden. One of Corrupt Messiah, Lübeck

Die März-Ausgabe '86 ist die erste (seit Jahren), die ich ganz (80 %) gelesen habe. Bernd e. Buch, Berlin

Überflüssig war das Lux-Interior-Statement über den Zustand der Musik-Welt (für einen Horror-Fan doch eigentlich genau der richtige Zustand). Des Rätsels Lösung müßte wohl Sam Cooke und „Wonderful World“ sein. Rolf aus Marl

Danke, Amerika, für unsere Verfassung. Eine andere hätten ihr uns wohl kaum zugestanden. Danke, Michael aus Mönchengladbach. Du beweist uns, daß Dummheit von Nutzen sein kann. Dieter Kulic, Aachen

## Über Witwen und Weisen

Yoko Ono und John Lennon wollten immer mehr machen als Musik. Es ist ihnen nicht gelungen; sie machten es falsch. Christiane v. Eyß, Trier

Trotz einiger guter Ansätze, was besonders für Olafs Artikel gilt, da er wirklich Ono-Platten gehört hat (was ja schon eine Seltenheit ist unter Leuten, die für „Musikmagazine“ schreiben), verpuffen die Artikel in Klischeereiterei, wobei die beiden Schreiber versuchen, Kunst zu produzieren, die jedoch auf den Leser nur künstlich wirkt. Diederichsen hält die B-Seite von „Walking On Thin Ice“ laut Sounds 5/81 für „Eine obskure Geräuschcollage“ und glaubt auf dem Song „I know why“ eine Beschimpfung des Mörders herauszuhören (Sounds 8/81). Nach dem ganzen Blödsinn, der über die Ono geschrieben wurde, hatte ich etwas mehr erwartet. Wann wird man Y.O. endlich als eigenständige Rockmusikerin begreifen, die als solche zeitlose Werke in Vinyl gemacht hat, die so wenig Beachtung finden wie die Werke von Malern zu Lebzeiten. Y.O. hat, nach Dylan Thomas, stets den einzigen würdigen Platz eines Künstlers eingenommen, „den zwischen zwei Stühlen“. Uwe Klostermann.

**Jaja, der Künstler zwischen den Stühlen ... erinnert uns das nicht an, na — Katja Ebstein, oder?**

# Die Kunstwerker. The Art of Noise



Eine aufregende Synthese aus griffigen Melodien und experimentellen Klängen...

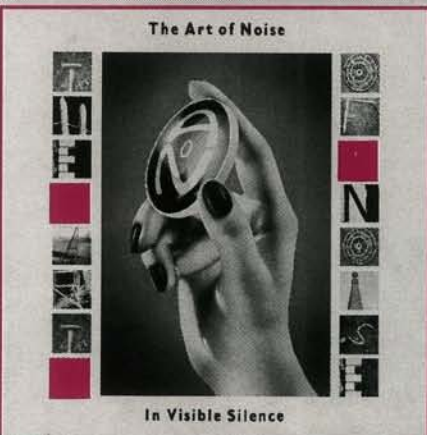
Hear what happened to Peter Gunn when the Art of Noise met Duane Eddy.

...selbstverständlich mit dem Top 10 UK-Hit **PETER GUNN** ...als Single & Maxi



Im ARIOLA-Vertrieb  
LP 207 691

**Das Album.**  
**In Visible Silence**





# Der Geschmack des Nordens

096-512



## Original- Import.

# Voll-Würzig. Männersache.